Norica,

das sind

Nürnbergische Novellen aus alter Zeit.

Nach einer Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts

herausgegeben

von

August Hagen.

Erstes Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.
1829.

= Bav. 3475
28

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Albrecht Dürers-Vereine

und

dem städtischen Conservatorium
für Alterthümer

in Nürnberg,

in tiefster Verehrung zugeeignet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

„Ehe Amsterdam emporkam und Hamburg sein Haupt erhob, war *Nürnberg* das *deutsche Venedig*!" sagt mein großer Ohm *Gottsched*, der aus Furcht, die Voluten seiner Candidaten-Perücke mit dem Grenadierzopf zu vertauschen, die Vaterstadt floh. Wenn nur Handel und bürgerlicher Wohlstand berücksichtigt wird, so kann das Urtheil dieses Mannes nicht angefochten werden, den *Pinkerton* noch im Jahre 1811 als den *größten Critiker der Deutschen* rühmt. Betrachten wir aber die Blüthe der Kunst, so verdient *Nürnberg das deutsche Florenz* genannt zu werden, welchen Namen ein anderer heimischer Dichter von anderm Gehalt einer

andern deutschen Stadt zuerkannte. Wenn auch einzelne Stralen der Kunst in verschiedenen Oertern Italiens frühe aufleuchteten, so vereinigten sie sich in Florenz zu einem Lichtquell, aus dem Fabriano und Sanzio, die Stifter der venezianischen und römischen Schule Erleuchtung schöpften. Florenz war die Pflanzschule aller Künste, das wetteifernd mit unverwelklichen Kränzen den Ruhm seiner hochsinnigen Herrscher schmückte. Auf gleiche Weise gedieh in Nürnberg die deutsche Kunst zu namhafter Würde durch rege Wechselwirkung, die daselbst von einem edlen Aufwande gepflegt in einer zunftgemäßen Gesetzlichkeit eigenthümlich sich entfaltete *).

*) Die Vergleichung des Kunstlebens in Florenz und Nürnberg kann man auch nicht ungeschickt zwischen einzelnen Künstlern dieser Städte durchführen, wie zwischen Lionardo da Vinci und Albrecht Dürer. Beide, von einem unvergleichlich ehrwürdigen Ansehn, lagen nicht einer, sondern mehreren Künsten ob und beide waren

Von der Glanzperiode Nürnbergs wissen wir, wenn wir die immer voreilende Baukunst ausnehmen, von einzelnen **Künstlern**, aber keiner **Kunst** in **Deutschland**.

Theoretiker. Beide versuchten sich in der Poesie und Plastik. Lionardo schlug kühne architektonische Aufgaben vor und Dürer zeigte seine Kenntniß in der Baukunst, nicht allein dadurch, daß er oft Aufrisse von Häusern fertigte, sondern vornämlich durch seine Schrift über die Bevestigung der Schlösser. Beide suchten die Gesetze der Perspective zu ermitteln. Von Dürer besitzen wir ein Fecht- und Ringerbuch und Lionardo zeichnete ein Buch voller Gefechte. Dürer arbeitete ein Werk über das Pferdestudium aus und Lionardo über die Anatomie und die Figuren der Pferde. Aber auch die Gemälde beider haben manches ähnliche. Den schlanken Gestalten, den länglichen Gesichtern, dem starren goldgelben Haar der Heiligen, der alterthümlichen Composition entsprechen die ältern Darstellungen Lionardo's. Mengs sagt vom letztern: Seine Manier ist etwas trocken, seine Gemälde sind sehr fein, das Colorit ist etwas zu braun und roth, die Falten der Gewänder etwas gebrochen. Dasselbe bringt sich uns bei Dürer auf.

Auf die Kunstgeschichte Nürnbergs wurde meine Aufmerksamkeit durch eine von mir entdeckte Handschrift gelenkt, die mir der öffentlichen Mittheilung nicht unwerth schien. Sie rührt von einem Kaufmann aus Frankfurt Jacob Heller her, der, nicht ohne gelehrte Bildung, vielleicht mehr Kunstfreund, als Kenner, im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts sich längere Zeit in Nürnberg aufhielt und, was er von den Künstlern und ihren Werken daselbst sah und hörte, umständlich niederschrieb. Die Handschrift befindet sich in der Bibliothek der hiesigen Hochschule.

Zu den Büchern, mit denen Markgraf Albrecht von Brandenburg, der Stifter der Hochschule, die Bibliothek beschenkte, gehört ein Foliant mit Dürers Schriften. Albrecht erhielt ihn vielleicht durch den bekannten Lucas Cranach, an den er folgender Maaßen schrieb:

Es ist an Dich unser gütliches Begehren, Du wollest uns alle neue, gute, lesenswürdige Bücher, so in Kurzem bei Dir oder anderswo ausgegangen wären und bei euch zu bekommen, kaufen und aufs förderlichste übersenden.

In einem Briefe Cranachs, worin er über die noch nach Jahren nicht erfolgte Zahlung des vorgestreckten Geldes klagt, heißt es:

Ich habe Ew. fürstl. Gnaden im nächsten Weihnachten geschrieben der Bücher halber, die ich Ew. Gnaden geschickt habe.

Der erwähnte Foliant enthält folgende zusammengebundene Schriften:

1) Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit in Linien, Ebnen und ganzen Körpern durch Albrecht Dürer zusammengetragen und mit zugehörigen Figuren in Druck gebracht im Jahr 1525
2) Etliche Unterricht zu Befestigung der

Städte, Schlösser und Flecken. Gedruckt zu Nürnberg 1527.

3) Hierin sind begriffen vier Bücher von menschlicher Proporzion durch Albrecht Dürer von Nürnberg erfunden und beschrieben 1528.

Dieses Buch war offenbar einst ein theures Eigenthum Jacob Hellers, das nach seinem Tode unbesehn vertrödelt wurde, denn in ihm fand ich die herauszugebende Handschrift.

Meinem Wunsche, die Schuld von mehr denn dreihundert Jahren, während sie unbemerkt in dem Buche lag, das nicht durch den Gebrauch, sondern nur durch den Stock gelitten, jetzt durch die Veröffentlichung zu tilgen, stellt sich manches Hinderniß entgegen. In der unsaubern, schwer zu entziffernden Handschrift bemerkt man eine Flüchtigkeit und Fahrlässigkeit der Abfassung, die sich nur wenige Leser um des Inhaltes willen gefallen

lassen. Beinahe kein Satz ist ausgeführt, vieles ist zwei=, dreimal ohne allen Grund wiederhohlt, nirgend zeigt sich ein Streben nach Einheit, am wenigsten in der Art der Schreibung, da z. B. der Name Pirckheimer, wie oft er vorkömmt, immer verschieden buchstabirt ist. Auf diese Weise schien mir die Handschrift überall zuzurufen, was Dürer in einem Briefe sagt: Les't es nach dem Sinn! und ich sah mich genöthigt, die Pflicht eines rechtgläubigen Herausgebers zu verletzen.

Die erlaubte Verbesserung bezieht sich indeß nur auf die Form, da ich mich wohl hütete, fremdes dem Verfasser unterzuschieben, ihn zu kommentiren oder gar an seinen Kunsturtheilen zu modeln, wie verschieden diese auch von den jetzigen Ansichten seyn mögen. Die alterthümliche Sprache wurde verbannt, darum aber wollte ich nicht den alterthümlichen Charakter abstreifen und einzelne Seiten der Urschrift sind Wort für Wort wieder gegeben.

Im Ganzen jedoch wurde zusammengezogen und verkürzt, namentlich viele Briefe, die als Belege beigefügt sind, theils übergangen, theils dem Inhalte nach mitgetheilt. Nichts ist schwerer bei dergleichen Verneuungen, als die rechte Grenze zu treffen, wo das alte beizubehalten und wo es zu verändern sey, weßhalb der Billige eine kaum zu vermeidende Ungleichheit der Sprache ungerügt lassen wird.

Königsberg,
im Februar 1829.

Der Herausgeber.

Vorbericht des Verfassers Jacob Heller.

Es war in der Charwoche, als ich in der Dominikanerkirche in meiner Vaterstadt Frankfurt am Altar kniete und Gott um Vergebung meiner Missethat flehte. Ich kniete auf dem Steine, der die Begräbnißstelle meiner entschlafenen Gattin deckt. Mit Thränen im Blicke schaute ich zu dem Altarbilde empor, dessen Thüren, wie dies an Festtagen geschieht, geöffnet waren. Die Thüren von beiden Seiten bemalt, stellen Gestalten von Heiligen dar in solcher Vollendung, daß nur nach einem Vergleiche mit dem Mittelbilde das Auge von jenen sich hinwegzuwenden vermag. Nie stimmte

mich wehmuthsvoller und andächtiger der Anblick der verklärten Jungfrau Maria, wie sie frei von zeitlicher Beschränkung in einem Chor lieblicher Kindesengel zum Himmel emporschwebt. Nicht weniger sehnsüchtig und trauernd blickte ich zu ihr, als unten auf dem Gemälde die Schaar der Apostel, die um ihr Grab versammelt sind. Oft hatte ich das Kunstwerk mit Liebe und Bewunderung betrachtet, da ich es selbst in die Kirche gestiftet, aber nach jenem Eindrucke, da ich zuerst desselben ansichtig ward, war ich von seiner Schönheit niemals tiefer bewegt.

Da ich so ganz meinen Empfindungen mich hingab, zupfte es mir am Aermel und ich erblickte meinen lieben Sohn, der mir nach der Kirche nachgeschickt war. Was bringst Du mir, lieber Wilibald? fragte ich ihn. Einen Brief aus Nürnberg, war seine Antwort, einen Brief von meinem Pathen, auf den ihr lang gewartet habt! Da ich nach dem

Briefe griff, zog er ihn wohlmeinend zurück und zögerte, ihn mir auszuhändigen. Ich nahm ihn und bemerkte ein schwarzes Wachssiegel. Nachdem ich einen kleinen Schauer überwunden, durchflog ich den Brief, tief gebeugt von seinem Inhalt. Albrecht Dürer, hub ich darauf an, du wandelst nicht mehr unter den Sterblichen, der in dieser Himmelfahrt Mariens so ganz aussprach, was er fühlte, herrlicher, frommer Meister! In der Charwoche betrauerte die Kunst den Tod Raphael Sanzio's und in der Charwoche schiedest Du auch hin, sein Freund, der noch sterbend seinem Vorbilde folgte.

Ich dachte Albrechts Tod und aller Meister, die vor zehn Jahren bei einem zweimaligen Aufenthalt in Nürnberg mir Beweise rührender Liebe ablegten und die nun nicht mehr waren. Der Tag des Herrn war diesmal mehr, als je, nur eine ernste Feier schöner Erinnerungen. Wie lange wird es wäh=

ren, dachte ich bei mir, so habe auch ich die Spanne Land überschritten und bin mit den vorangegangenen Freunden vereinigt! Mein Sinn stehe jetzt dahin, denen, die mir theuer sind, ein würdiges Vermächtniß zu hinterlassen, außer des Wohlstandes ungewissen Besitzthümern. Dies Vermächtniß in der verzagten, lieblosen Zeit, die sich schämt die Furchen der Stirne der Freude zu entfalten, sey das wahrhafte Geständniß, daß ich glücklich lebte, daß man noch auf der Erde glücklich leben könne. Auf daß Zweifelnde darin Trost, Kraft und Erhebung finden, bin ich entschlossen, die glücklichsten Tage meines Lebens getreu und umständlich abzuschildern.

Im vertraulichen Verkehr mit den ersten Gelehrten und Künstlern, die je lebten, umgeben von den herrlichsten Kunstwerken, die je entstanden, war mir in Nürnberg ein irdisches Paradies aufgethan. In-

dem ich für meine Angehörigen und Freunde das niederzuschreiben gedenke, was ich oft nach des Tages Müh an frohen Abenden erzählte, hege ich bei meinem Vornehmen, genau der Wahrheit zu folgen, dennoch die Furcht, hie und da wider Willen von ihr abzuweichen. Denn da ich kein anderes Tagebuch, als das der Ausgaben führe und nur, was von Schriften merkwürdiges mir vorkam, abschrieb, da ich nach meiner Heimkunft fleißig Briefe von den Künstlern in Nürnberg empfing, die meine Freunde waren, da jeder, der mir einen Gruß von dort brachte, als mein Tischgast genau berichten mußte, was sich im Felde der Kunst begeben, so kann es kommen, daß mein Gedächtniß bisweilen irrt, daß ich nach dem Werth der Künstler, den ihrer Werke ermesse, daß ich das früher geschehene vom später hinzugekommenen nicht zu scheiden weiß und daß ich das mit eignen Augen gesehn zu haben glaube, was ich nur durch Hörensagen

kenne. Wer mich bis zu Ende, folglich gern erzählen hört, wird mir die Fehler nachsehn und wer mir nicht sein Ohr leiht, darf mir keinen Vorwurf machen.

Erster Aufenthalt in Nürnberg.

1.

Einzug in Nürnberg. Der Sebaldustag.

Schon lange vor meiner Verheirathung war mir Herr Hans Imhoff in Nürnberg als ein lieber Geschäftsfreund bekannt. Oft lud mich dieser ein, ihn zu besuchen, um die Merkwürdigkeiten der alten Reichsstadt zu bewundern und die berühmten Männer daselbst kennen zu lernen, vor allen Albrecht Dürer, den Fürsten der Künstler, denn er kannte meine Neigung wohl zu den Künsten und Wissenschaften. Manchem Ma-

ler hatte ich schon etwas zu verdienen gegeben und mit Dürer selbst pflog ich Unterhandlungen wegen eines Altarblattes. Da mich Weib und Kind nicht an die Heimath fesselten, da ich mir von einer Reise nach Nürnberg, Augsburg und Regensburg wichtige Handelsverbindungen versprach, so entschloß ich mich um so lieber, der Einladung zu folgen.

Ende Juli's war es, als ich den Reisewagen bestieg und ohne Aufenthalt meinem Ziele entgegenstrebte. Denn ich halte nichts davon, unterwegs nach Sehenswürdigkeiten rechts und links zu spüren, denn zum Sehen gehört Ruhe und die Ruhe verträgt sich nicht mit dem Vorwärtskommen. Schon sah ich in Erlangen am Horizont die Thürme der Pegnitzstadt schimmern und hoffte um eine Stunde in ihre Thore einzuziehn. Was konnte mir hier verdrüßlicher seyn, als folgender Vorfall? Der eine von meinen Rappen nämlich, von der Hitze und den Bremsen gepeinigt,

schlug aus und traf den Kutscher, gerade da er sich auf den Bock schwingen wollte. Er fiel zu Boden und glaubte nie wieder aufzustehen. So schlimm war es nun nicht, aber schlimm genug, daß ich mir mußte die Lust vergehn lassen, mit ihm weiter zu fahren. Ich ließ den Verwundeten sogleich in die Schenke bringen und machte dem Wirth seine Pflege zur Pflicht. Sodann bat ich ihn, mir einen tüchtigen Fuhrmann zu besorgen, der mich nach Nürnberg führe und der dort gut Bescheid wüßte. Daselbst wollte ich mich so lange aufhalten, bis mein eigner Kutscher wieder seine Dienste versehn könnte. Der Wirth schlug mir sogleich einen zuverlässigen Menschen vor, der aus Nürnberg dahin gekommen wäre und der sich glücklich schätzen würde, den Weg zu fahren, den er sonst zu Fuß hätte zurücklegen müssen. Das war mir recht und ich erkannte, wie gewöhnlich dem, der schnell auf Abhülfe eines Unglückes denkt, als Schmer-

zensgeld ein unerwarteter Vortheil zu gute kömmt.

Ich fragte den Fuhrmann im blauen Reisehemde, ob er Herrn Hans Imhoff finden würde. Mit verbundenen Augen! gab er mir zur Antwort. Kaum eine Viertelstunde war verflossen, so saß ich wieder im Wagen und merkte mit Vergnügen, daß mein Führer sein Handwerk verstünde und überhaupt ein ganz gescheidter Kerl wäre. Als wenn er mein Wohlgefallen an ihm erriethe, machte er mich auf das genaueste mit seiner Person, seiner Wohnung und seinen Vorfahren bekannt. Ich hörte es geduldig an, da gerade kein anderer Gegenstand Redestoff darbot. Die Thürme Nürnbergs traten immer deutlicher aus der blauen Ferne vor und zunächst fesselte meinen Blick altes Vestungsgemäuer mit Schanzen und Wehrthürmen. Ich fragte ihn nach diesen Gegenständen und er ließ sich so vernehmen:

Hochgeehrter Herr, der grauste Kopf in der Stadt ist nicht so grau, als dieses Mauerwerk und hat es auch nicht entstehen sehn. Das rührt noch aus der höllischen Heidenzeit her. Der dicke runde Thurm ist vom Kaiser Nero. Das war ein Satan. Nebukadnezar begnügte sich mit Heu, aber dieser sog nichts als eitel Menschenblut. Da saß er auf der Warte und spähte, wie die Krähe auf dem Dachgiebel, nach Beute umher. Weil er solch lästerliches Wesen hier trieb, so ward der Felsen, auf dem der Thurm steht, der Neroberg genannt und das ist der rechte Name von Nürnberg. Jetzt wohnt auch der Kaiser da, wenn er zu uns von Wien herüberkömmt, ich meine im Schlosse nebenbei, aber der macht es nicht so. Der viereckige Thurm mit den vier Erkern, das ist der: Lug ins Land, der mag auch schon manch liebes Jahr ins Land gelugt haben und wird sich noch lange nicht satt lugen.

Indeß waren wir ziemlich nahe der Stadt und um so weniger war es mir recht, daß mein Kutscher anhielt. Doch mogte ich nichts dagegen äußern. Er ging zu den Pferden, strich ihnen die Mähnen zurecht, band ihnen die Schweife los und säuberte sie so viel, als es sich in dem Augenblicke geschehn ließ. Jetzt kam die Reihe an ihn selbst. Er kämmte sich mit dem großen Kamm, den er trug, die Haare glatt, zog sich dann das blaue Hemde aus und hüllte sich in eine bessere Tracht.

Halten alle Nürnberger so auf Zierlichkeit, wenn sie in die Stadt ziehn? fragte ich ihn ein wenig unwillig. Ja heute geht's nicht anders, erwiederte er, denn was würde sonst unser Herr Sebald sagen? Da er mir anmerkte, daß ich von diesem Herrn nichts wußte, so fuhr er also in der Rede fort: das ist euch der oberste in ganz Nürnberg, selbst wenn der Kaiser Maximilian bei uns weilt, so will der nur wenig gegen

ihn bedeuten. Des Kaisers Schloß ist groß, aber seines ist noch größer. Seht ihr die Kirche mit den beiden Thürmen dort über dem rothen Dach? Da wohnt der heilige Sebaldus. Der Lorenzkirche, die auch zwei Thürme hat, die aber weiter entfernt liegt, giebt sie wenig nach. Ja — da könnt ihr lange reisen, bis ihr einen Münster wie den St. Lorenz findet. Doch so wahr ich ehrlich bin, heute erscheint die Sebaldus-kirche höher, als alle und zwar mit allem Recht, denn heute ist der neunzehnte August und der Ehrentag des h. Sebaldus. Der Heilige kann es nicht lassen fortan Wunder zu verrichten.

Jetzt stieg der Kutscher wieder auf den Bock und trieb die Pferde. In mein Verlangen, mir die Thaten des h. Sebaldus mitzutheilen, wollte er lange nicht eingehn und wiederholte mir: heute ist sein Ehrentag. Da werdet ihr einmal ein Leben sehn, ein Ju-

beln und Jauchzen. Ja wer sich nie Zeit zur Ruhe nahm, der legt heute die Hände wohl behaglich in den Schooß und wer vor Alter nicht mehr die Füße rühren kann, der tanzt auch heute trotz dem jüngsten, und wer das ganze Jahr von Brot und Salz lebte, bei dem geht's heute ohne Braten nicht ab. Wenn ihr denn wissen wollt, wer der erste Schutzheilige Nürnbergs ist, so will ich euch gar schöne Dinge von ihm erzählen. Ihr werdet alles Lüge nennen und meinen, daß es so was vom Badeknecht *) ist, aber glaubt mir, alles steht so in den Schriften, wie ich es euch sage.

Zur Zeit des Kaisers Constantin, da lebte in Dänemark ein gottesfürchtiger Kö-

*) Die Badestuben, die ehemals in Nürnberg fleißig besucht wurden, waren wegen der dort ausgebrüteten Lügen berüchtigt. „Das ist vom Badeknecht" war ein sprichwörtlicher Ausdruck für Lüge.

nig und die Königin war es auch. Sie fleh- ten um Kinder lange umsonst und thaten das Gelübde, daß wenn ihnen eins zu Theil wer- den sollte, es zum Ausbunde aller Tugenden zu erziehn. Und wirklich sparten sie an ihrem Sohne Sebald, als dieser ihnen geboren wurde, nicht Mühe und Kosten. Von funf- zehn Jahren ward er auf die hohe Schule nach Paris geschickt und hier kannte er bald die Gottesgelahrtheit aus und inwendig, so daß er alle Doctores beschämte. Reinen Wandels und voll übermenschlicher Klug- heit kehrte er zu den Eltern. Da diese ihm anlagen, sich zu vermählen, so zeigte er, daß er über allen Ruhm, den er sich in der Fremde erworben, den Kindesgehorsam nicht vergessen hatte. Gar einfältiglich fragte er, welche Jungfrau er ehelichen sollte, denn ihr Wille wäre seine Wahl. Da die El- tern sich besannen, so traf es sich, daß eine Schwalbe mit einem Frauenhaar im

Schnabel vorbeiflog, die, wie es bei diesen Vögeln gewöhnlich ist, oft ihren Flug wiederholte und endlich das Haar vor die Füße des Jünglings legte. Alle meinten, daß dies eine göttliche Bestimmung wäre, und daß die Frau ihm zugeeignet werden müßte, der dieses Haar gehörte. Der junge Herr Sebald war eben so schön und männlich, als reich und adlich und daher kam es, daß alle Jungfrauen fern und nah, deren Locken etwa so braun, als jenes Haar waren, ihr Recht auf dasselbe, wie auf ein unschätzbares Eigenthum zu begründen strebten. Da war keine, die nicht ein Geschichtchen vorzubringen wußte, wie sie das Haar verloren und wie sie schon allein ihrer Vorzüge wegen den Rang vor allen Mitbewerberinnen verdiente. Unter ihnen gab es auch manche leichtfertige Dirne, die es wagte dem frommen Herrn Sebald zu nahen. Wie sahen sich alle Leute in der Stadt, ja in ganz Dänemark an, als er die al-

lerkreiste unter ihnen wählte. Sie war so eine aus Paris. Die Eltern wollten vor Gram vergehn, allein das Haar stimmte und Sebald pries sich glücklich, so früh erkohren zu seyn, eine Sünderin zu bekehren. Das Bekehrungsgeschäft war sauer und es wäre nie gelungen, wenn nicht die Erwählte, ungeachtet ihrer sonstigen Flatterhaftigkeit, eine entschiedene Neigung zu ihm gefaßt hätte. Anstatt zu scherzen, tändeln und tanzen, sah man sie jetzt weinen, beten und sich kasteien. Ein über das andere Mal nahm er ihr den Schwur ab, keinem Manne, außer ihm, ihre Liebe zuzuwenden. Da nun so aus dem leichtfertigen Weltkinde eine fromme Büßerin geworden war, so ward der Tag der Vermählung vest gesetzt. Die Hochzeit — das war euch ein wahrhaftes Trauermahl. Als alle Gäste von dannen gegangen waren und die beiden Vermählten allein blieben, da vermahnte sie Herr Sebald, wie es in sei-

ner Art war, ließ sie noch einmal ewige Treue schwören und stellte ihr dann vor, wie eine Ehe nichts sträfliches, wie aber eine heilige Ehe das gottgefälligste Verhältniß auf Erden wäre. Das wollte der Braut lange nicht einleuchten, da er es aber an schönen Reden nicht fehlen ließ, so mußte sie ihm beipflichten. Noch einmal ließ er sie jetzt Treue geloben und entfloh und sah sie nimmer wieder.

Herr Sebald gab jetzt sein Geld den Hungrigen, seine schönen Kleider den Nackenden und in einem groben Kittel zog er in einen Wald, bauete sich hier eine Hütte aus Baumzweigen und nährte sich von wilden Früchten. Alle irdische Eitelkeit hatte er abgelegt und daher schwang er sich von der Erde leicht auf der Leiter des Gebets zum Anschauen Gottes. Da er durch Anrufung aller Heiligen einst einen Krüppel heilte, so verbreitete sich der Ruf seiner Heiligkeit weit und breit und das Glück der Einsamkeit,

das ihm so wohlthuend war, hatte die längste Zeit gewährt. Von allen Orten wallten zu ihm Mühselige und Beladene und er richtete sie auf von der Bürde ihres Leidens. Andere Gotterleuchtete Männer gesellten sich zu ihm, und oft, wenn sie über Hunger klagten, trug er ihnen die Geschichte von den fünf Broten und zwei Fischen vor, und diese fühlten sich um so mehr erbaut, da ein leeres Legel sich alsdann stets mit Wein füllte und ein Engel ihnen Brot brachte. Als Herr Sebald sein liebes Theil gebetet, entschloß er sich nach Rom zum heiligen Vater mit seinen Gefährten zu wallen. Der Papst reichte gar huldselig dem Gottesmann den Pantoffel hin und vergönnte ihm, alle Heiden in Deutschland jenseits der Donau zu lehren und bekehren. Allein Herr Sebald konnte seinen Eifer nicht beherrschen und trieb sein Wesen von Stund an, da er Rom verließ. Gar weitläuftig wäre es zu erzählen, wie er predigte, um Steine zu er-

weichen, wie er die Blinden sehend und die Lahmen gehend, die Tauben hörend und die Hungrigen zehrend machte. Viel Lob erwarb er sich, aber auch manchmal Spott. Den letztern nahm er gern für den Willen, da es alsdann wieder etwas zu bekehren gab. So rief einst einer, da er predigte: Leute glaubt nicht! Sebald ist ein Lügner. So wahr ich nicht fliegen kann, so wahr ist es auch, daß Herr Sebald keine Wunder verrichtet. Kaum hatte der Ketzer so gesprochen, so wurde ihm das Stehn schwierig, seine Füße konnten nicht recht Grund fassen, die Arme breitete er aus, als wenn er sich an der Luft halten wollte und wie er zappelte, so fühlte er, daß er immer höher stieg und gleich einem Flaum, der vom Winde immer aufs neue in die Höhe getrieben wird, büßte er für seinen Frevel und flennte gewaltiglich. Da betete Sebald und der Spötter kam wieder zur Ruhe und betete mit ihm. Langsam setzte der Gottes-

mann seine Reise fort. Die Natur kämpfte eben mit Winter und Frühling und es geschah, daß, als der Heilige das Donauufer erreicht hatte, der Eisgang die Brücke zertrümmerte und mit sich riß. Die Gefährten der h. Wilibaldus und der h. Wunibaldus sahen ihren Führer zagend an. Er aber zagte nicht, zog sich die Kutte aus, legte sie auf das Wasser, stellte sich darauf und schwamm über die wilden Fluthen, die ihm kaum die Füße benetzten.

Eine Frau am jenseitigen Ufer sah es und da er, nur etwas durchfroren, sonst gesund und wohlbehalten das Land betrat, kniete sie sich vor ihn hin, und rief, daß Gott ihr seine Gnade zugewandt hätte, der sie solch ein Wunder mit leiblichen Augen wahrnehmen ließ. Sogleich führte sie Herrn Sebald in ihre Strohhütte. Aber da war es kalt, und es fehlte an Holz, um ein Feuer anzuzünden. Der Gast wußte sich zu helfen und ließ

Eisschollen herbeibringen, die gleich dem trokkensten Holz brannten. Als dies die Bauern in der Nachbarschaft hörten, so freuten sie sich darob, nahmen Eis und versuchten es, aber ihre Freude ward ihnen zu Wasser. Die arme Frau fiel dem Heiligen zu Füßen und lobte Gott. Mit Thränen erzählte sie ihm darauf, daß sie seit gestern all ihr Hab' und Gut eingebüßt hätte, nämlich zwei Ochsen, die aus dem Stall gelaufen und nicht mehr zu finden wären. Mittlerweile war es Nacht geworden und der Mann kehrte wehklagend mit der Nachricht zurück, vergeblich gesucht zu haben. Herr Sebald befahl ihm noch einmal nach dem Walde zu gehn, während des Gehens zu beten und er würde finden. In der Nacht? grinzte ihm der Bauer entgegen. Allein jener wiederholte das Geheiß, die Frau bestürmte den Mann mit Bitten und er ging. Er meinte, es wäre Nacht, aber um ihn war Tag und seine Hand leuchtete, wie die Sonne.

Er betete und fand die Thiere. Wie groß war die Freude und das Entzücken, als die Ochsen heimgeführt wurden. Das Ehepaar kniete sich nieder und küßte ihrem Wohlthäter Hände und Füße. Sie beschwuren ihn, zu sagen, was sie nicht als Vergeltung, nur als Dank ihm darbringen könnten. Seyd fromm und ihr dankt mir, rief Sebald. Allein die Leute, die vor Dankgefühl zerflossen, waren damit nicht zufrieden und baten immer heftiger. Scheidend rief er da: wer weiß, ob ich nicht einst einen Dienst von euch verlange und wer weiß, ob ihr ihn dann thun werdet. Dadurch fühlten sich die Armen gedemüthigt und gekränkt und sie betheuerten, wie aufrichtig ihre Empfindungen waren.

Der Heilige setzte seinen Wanderstab weiter und kam in die Gegend von Nürnberg. Hier in dem Lorenzerwalde hauste er und es vereinigten sich wieder seine Gefährten mit ihm, die an der Donau sich von ihm ge-

trennt hatten. Die gottgeistigen Männer thaten hier nichts, als Wunder, der Herr Wilibald und Wunibald, vor allen der Herr Sebald. Der letztere war noch nicht alt, als er sein letztes Stündlein schlagen hörte. Da er auf dem Todesbette lag, so fragten ihn weinend die Gefährten, was er noch auf dem Herzen hätte, wo und wie er begraben zu werden wünschte und anderes. Der Sterbende bezeichnete jetzt den Freunden eine Frau, deren Hütte bei Regensburg unweit der Donau läge. Zu ihr sollten sie sich begeben und sie um ihre beiden Ochsen für etliche Tage bitten, damit diese vor den Leichenwagen gespannt würden. Niemand sollte die Thiere lenken und wohin sie von selbst gingen und stille ständen, mögte man ihn beerdigen. Der h. Sebald verschied. Die Freunde gingen sogleich zu jener Frau, aber diese fragte auf ihre Bitte, wer der Herr Sebald wäre und äußerte dann, daß sie die Ochsen eben zur

Bestellung des Ackers brauchte, und schlug es ab, da sie einem Lebenden gern einen Gefallen thäte, in der Hoffnung eines Gegendienstes, aber nicht einem Todten, bei dem auf nichts zu rechnen wäre. Kaum hatte das undankbare Weib so gesprochen, so brachen die wüthigen Stiere die Stallthüre auf und liefen davon. Die beiden Heiligen schüttelten den Kopf und dachten daheim, andere Ochsen zu miethen. Aber zurückgekehrt sahen sie die entronnenen Thiere am Leichenwagen, die sich wie Lämmer anspannen ließen. Sie schweiften sich überlassen hin und her und lenkten dann nach Nürnberg ein. Vor der Petrikapelle blieben sie stehn, legten sich dann hin und standen nicht mehr wieder auf. Da ruht nun und rastet der h. Sebald gar gnädiglich.

Wenn er nach dem Tode rastet, wandte ich ein, so verläugnet er ja der Heiligen Art.

So war es nicht gemeint, fuhr der Er-

zähler wieder fort. Sogleich als er beerdigt und ein erbärmliches Häuslein von Holz über seinem Grabe zusammengeschlagen war, konnte er nicht zur Ruhe kommen, bis auf seine Veranstaltung dasselbe nebst der Petrikapelle vom Blitz eingeäschert wurde. Da sah man ein, was für einen mächtigen Gast man aufgenommen hatte und legte seinen Leichnam in einen übergroßen Sarg von echtem Silber und darüber führte man die allgewaltige Sebaldskirche auf. Jetzt läßt er es sich bei uns wohl gefallen und alle Gute und alle Böse erhalten von ihm ihren Lohn. Die reichen Leute legen in seine Sparbüchse Geld, das er unter die Bettler vertheilt und die armen opfern ihm Brot, Früchte, Wachs und was sie haben. Und er weiß es ganz gut, wie es jeder Geber meint. Da war ein übermüthiger Soldat, der brachte ihm Wein und goß denselben in den Sarg, damit der Heilige ihn tränke, ehe er verdürbe. Als jener das

that, streckte der h. Sebald die Todtenhand aus und zeichnete ihn dermaßen, daß ihr noch auf seiner Backe die fünf Finger sehn würdet, wenn er noch lebte. Ein Bauernknecht sollte einst für seine Herrschaft einen Käse auf das Heiligengrab legen. Da er aber sah, daß mehr, als ein Käse schon geopfert, aber keiner angerührt war, so meinte er, es klug zu machen, indem er seinen Käse behielt und einen ganz ähnlichen Stein dem h. Sebald vorsetzte. Der Bauer biß darauf in den Käse, aber brach sich sogleich ein Paar Zähne aus, denn es war ein Stein. Er verwunderte sich, daß er anstatt einen andern, sich selbst betrogen, schlich in die Kirche und wechselte heimlich die Gaben. Aber der neue Käse war nicht minder hart und er verlor wieder ein Paar Zähne. Er vertauschte ihn von neuem, allein er mußte wieder büßen. Als er keine Zähne mehr hatte, gönnte er dem h. Sebald den Käse und warf den Stein dahin, woher

er ihn genommen. Den Frommen läßt er es aber wohl ergehn. Es war, als mein Urgroßvater lebte, daß eine arme Frau mit ihrem bereits gestorbenen Kinde in die Kirche lief und bat den Schutzpatron, es lebendig zu machen. Und horch! als der Priester das Amt hielt, so erwachte das Kind und sagte ganz laut: Amen! obgleich es erst drei Monate zählte. Er ist ein Freund aller Nothleidenden und das solltet ihr nicht glauben, daß der ehrbar züchtige Herr Sebald den Weibern auch in Kindesnöthen beisteht.

Lieb war es mir, daß das Gerassel auf dem Steinpflaster des Fuhrmanns Redeschwall hemmte und wir endlich in das Thor, unfern dem Schloßzwinger, einzogen. Ich fragte am Thor, was die Uhr wäre und vernahm, da es doch noch Vormittag war, daß die Glocke eben zwei geschlagen hätte. Mich wollte bedünken, als wenn ich in eine Narrenstadt käme. Nachmals erfuhr ich, daß hier die ita-

liänische Uhr gälte und daß im Augustmond zwei Uhr bei uns neun des Morgens wäre. An Narreihei fehlte es indeß nicht und mir war es, als wenn die ganze Stadt einen Ballsaal darstellte und wenn die Bürgerschaft aus nichts denn ausgelassenen Buben, bestünde. Ueberall wurde gegeigt und getrommelt und überall gab es Schmaus und Tanz. Leute, die schon erwachsen waren, umzingelten in buntscheckigen Anzügen mit Larven *) meinen Wagen und thaten allerlei närrische Fragen. Anfangs war mir die Neckerei ärgerlich, dann aber lachte ich mit dem Fuhrmann, der die Hände in die Seiten stemmte. Ich wandte mich zu ihm, er mögte den nächsten Weg zum Herrn Imhoff fahren. Das konnte er aber beim besten Willen nicht, denn auf allen freien

*) In der Handschrift „mit Schönbärten," d. h. Larven mit Bärten, wahrscheinlich für Scheinbärte.

Plätzen und da, wo zwei größere Straßen sich durchschnitten, waren Lauben errichtet mit bunt bebänderten Tannenkronen, in denen bald gezecht und getafelt, bald zur Schalmei getanzt wurde. Endlich war mit nicht geringer Mühe das bestimmte Haus erreicht. Es ward angeklopft, aber nicht aufgethan. Nach langem Warten erklärte uns eine mitleidige Nachbarin, daß der Herr Imhoff mit all den Seinigen nach Neunhof gefahren wäre und vor Abend nicht zurückkehren würde. Eine wahre Hiobsbotschaft! Der Kutscher kehrte sich ruhig nach mir um mit dem Worte: Das hätte ich euch vorher sagen können, denn am Sebaldustag ist niemand zu Hause. Die Vornehmen fahren aufs Land und die Armen schlendern auf der Straße umher. Wenn ihr wollt, hochverehrter Herr, so tränke ich hier ein wenig die Pferde und fahre euch nach Neunhof. Es liegt nur eine Meile von hier. Dort verlustiert sich der Herr Imhoff

bei seinem Schwiegervater, dem alten Herrn Pirckheimer. Nein! rief ich ärgerlich, fahrt mich in die erste beste Schenke! Die erste und beste Schenke, erwiederte der Fuhrmann, ist auf dem Rathhausplatz die goldene Rose. Da werdet ihr ganz gut leben. Von neuem trieb er die Pferde an, und obgleich ich manche Ungemächlichkeit erfahren, so riß doch der Jubel, der alle Gesichter rings verklärte, mich mit in den Strudel der Lust und die goldene Rose auf dem Schilde der mir bestimmten Herberge galt mir als ein glückliches Wahrzeichen. Und die Ahnung täuschte mich nicht.

2.

Die öffentlichen Kunstmerkwürdigkeiten Nürnbergs.

Der Wirth zur goldenen Rose wies mir eine Treppe hoch ein heiteres Eckzimmer an. Hier vor euch werther Herr seht ihr die Sebaldskirche, in der heute viel Wesens ist, und hier zur Seite das Rathhaus, die beiden vornehmsten Gebäude der Stadt. Den feierlichen Umgang, der um eine Stunde vor sich gehen wird, könnt ihr hier ganz bequem aus diesem Fenster ansehn. So sprach der Wirth, der mit einer behaglichen Wohlbeleibheit ein ruhiges und gemächliches Wesen verband. Allein ich halte nichts vom heimischen Leben an einem fremden Orte, zumal in den ersten Tagen. Kaum hatte ich einige Erquik-

kungen zu mir genommen und den Staub von meinen Schuhen geschüttelt, so verließ ich schon die Schenke, nicht besorgt wegen des Wiederfindens, da der h. Sebald mit den beiden Thürmen mir von allen Punkten her als ein Pharus winkte, um sicher in den Hafen einzulaufen. Längs dem Rathhause ging ich die gerade Straße und gelangte auf den Hauptmarkt, der etwa mitten inne zwischen jener Kirche und der des h. Lorenz sich befindet.

Kaum betrat ich den Markt, so fesselte meinen Blick der schönste Brunnen, den es geben mag. Ein zierliches Thürmchen von ansehnlicher Höhe mit tausend Bogen und Giebeln, kunstreich durchbrochen, umringt von vielen Bildsäulen, ragt stattlich über dem Becken empor. Die Bildsäulen schienen lauter Heldengestalten zu seyn, von denen viele der Kurfürsten-Mantel schmückte. Als ich vor dem Brunnen bewundernd stand, gesellte sich

ein junger hübsch gekleideter Mann zu mir. Der sagte mir ein altes Gedicht her, worin die Helden alle namhaft gemacht waren. Nur den Anfang habe ich behalten:

Am Markt zu Nürnberg steht ein Bronn,
So weit, als leuchten mag die Sonn',
Findt man desgleichen nicht.

Der Jüngling hieß Stephan Paumgärtner und war Dürers Freund. Als ich ihn fragte, wer dieses Kunstwerk verfertiget hätte, so zeigte er mir auf der Rüstung einer Bildsäule, die den Karolus Magnus darstellte, den Namen Schonhofer. Das ist ein alter Meister, sagte er, von dem man sonst nichts weiß. Man weiß genug von ihm, erwiederte ich, wenn man den Brunnen gesehen hat. Geschicklichkeit hat er besessen, nahm jener wieder das Wort, aber den jetzt lebenden Steinmetzen*), einem Adam Krafft,

*) „Steinmetze" hießen die Bildhauer, die zugleich Baukünstler waren.

kömmt er nicht gleich. Hier an der Frauenkirche *), (er wies nach einer kleinen Kirche auf dem Markte hin) da könnt ihr sehn, was der eine und was der andere leistete. Die Kirche ist von Schonhofer, aber die kunstreiche Kapelle über dem Portal ist von unserm Krafft, dem geschicktesten Baukünstler und Bildhauer.

Wie angezaubert stand ich noch an dem Brunnen. Da schlug die Uhr der Frauenkirche und Paumgärtner zwang mich jetzt, nach der Kirche zu gehn, um das Männleinlaufen zu sehn. Darunter verstand man das kunstreiche Uhrwerk, über dem Eingang der Kirche, weil jede Stunde bewegliche, bunt bemalte Figuren hier einen Umzug hielten. Das sah gar possierlich aus. Auf dem Thron saß der Kaiser Karl. Ein Herold erschien und

*) „Frauensaal" Karl IV. ließ die Kirche erbauen und nannte sie Unsrer lieben Frauen Saal. Sie ward auch kaiserliche Kapelle genannt.

ihm folgten vier Posaunenbläser und darauf sieben Kurfürsten mit den Reichs-kleinodien. Jene, sobald sie vor dem Kaiser waren, setzten die Posaunen an den Mund und diese nahmen fein zierlich die Hermelin-mützlein ab. Ueber dem siegprangenden Kaiser hieß es: Mensch bedenke dein Ende! denn der Knochenmann schlug mit der Sense die Stunden an die Glocke. Wie es mir Paumgärtner erklärte, so waren diese schö-nen Figuren von Kupfer getrieben und vom Meister Sebastian Lindenast verfertigt, der vom Kaiser Max dafür allerlei Freibriefe erhielt.

Jetzt beschaute ich die Kirche, die nur klein war, und bewunderte die schöne Bauart, na-mentlich die des Eingangs, über dem sich ein Söller befand, von dem herab dem Volke an einzelnen Feiertagen seltene Heiligthümer von einem Priester gezeigt wurden, als da sind: die kaiserliche Krone, das Zepter und der

Reichsapfel, Ueberreste von der Krippe des Heilandes, vom Gedeck des Abendmahlstisches und von der Dornenkrone. Ich nahm mir vor, mir alles sehenswerthe künftighin zeigen zu lassen, aber je länger ich in Nürnberg war, desto weniger schien es mir möglich, denn daselbst giebt es gar vieles zu sehn.

Auf den Rath des Herrn Paumgärtner begab ich mich jetzt nach der Lorenzkirche, um daselbst das Sakramentshäuschen von Adam Krafft zu sehn, das er mir als das kunstvollste Werk schilderte. Der gerade Weg dahin führte mich über die Königsbrücke, von der das Auge die gelblichen Fluthen der Pegnitz sich an dem Boden fruchtbarer Inseln brechen sieht. Ich stand jetzt vor dem Lorenzmünster und die Frauenkirche war vergessen. Als ich zwischen den beiden goldgedeckten Thürmen den Giebel mit dem runden sternförmigen Fenster, die reichen Bildwerke des Eingangs sah, da

meinte ich, daß die Baukunst nichts höheres erschaffen könnte, doch als ich in die Kirche trat und die Himmelanstrebenden Gewölbe erblickte, ward ich zweifelhaft. Erhebend ist ein Blick zwischen die Pfeilerreihen, deren Bogen sich wie zu einem Laubengange vereinigen. Unbegreiflich, wie die Steine ihre Natur verläugneten und emporstiegen auf das Machtgebot der Kunst gleich wie die Lebenskraft des Stammes die Zweige aufwärts zieht. Ich ging in den ungemeßnen Räumen umher ungewissen Schrittes, bis ich an einem Pfeiler zunächst dem Hochaltar anstaunend weilte. Hier ragte nämlich das kunstvolle Gebäude schlank und zierlich empor, in dem des Bischofs Hand die Hostie verwahrt. Nicht aus Stein schienen hier die Aeste, Ranken und Blätter gehauen, sondern Blätter, Ranken und Aeste versteinert. Und in der That war das Sakramentshäuschen wohl sechzig Fuß hoch, nicht ein Werk des Meißels sondern

der Gießkunst*), denn Kraffts übermenschliche Kraft verstand die Steine zu erweichen und in Formen zu gießen. Es war das Bild des Meisters selbst, der mit zween Gesellen kniend die Balustrade trug, die das Gebäude umgab, jener ein ehrwürdiger Kahlkopf mit langem Barte blickte so mild hinauf, wie diese störrisch und bäuerisch grob. Darüber befand sich der heilige Schrank, von jeder der vier Seiten mit Erzgittern verwahrt. Blumen und Zweige in lieblicher Verschlingung umflochten dann das durchsichtige Thürmchen, dessen Spitze sich in einem Krummstabe endigt. Zwischen den Stäben und Aesten waren anmuthige Bildwerke angebracht, die des Erlösers Leidensgeschichte vom Gebet auf dem Oelberg bis zur Auferstehung darstellten. Der dienstbeflissene Kirchner, der unaufgefodert

*) Das Geheimniß der Steingießkunst ist längst als ein Mährchen erkannt.

sich neben mich stellte und der wohl meinen mochte, daß je schwerer er sich das Erklären werden ließ, desto schwerer das Trinkgeld ausfallen würde, beschwerte mich nicht wenig. Von allen Dingen, die er mir vortrug, war mir nur das eine angenehm zu hören, daß mein Freund Imhoff sich durch dieses Werk hier ein Denkmahl gestiftet hätte. Fast mit Gewalt zog er mich von diesem Preise der menschlichen Erfindung und zeigte mir hier ein großes Schnitzwerk, das am Gewölbe hing und die Verkündigung Mariens darstellte, ein Werk von Veit Stoß, und dort die gemalten Fenster die mit blendendem Glanz wie Sapphire und Rubinen schimmerten, von denen das eine, das Volckamerische, den Stammbacken der Muttergottes enthielt, das andere, das Markgrafenfenster, Bildnisse der Burggrafen von Zollern zeigte. Der Stadtmeister Veit Hirschvogel hatte diese Fenster gemalt, der wie Veit Stoß

noch lebte, Zeitgenossen des größern Krafft. Ob ich auch nach diesen Kunstmerkwürdigkeiten zu verschiedenen Altarblättern hinblickte, die der Erklärer mir weitläuftig beschrieb, so stand das Sakramentshäuschen doch immer vor meinen Augen. Als ich wieder dahin sehnsüchtig zurückkehrte, lachte jener still für sich und fragte mich, ob ich schon in der Sebalduskirche das Sebaldsgrab von Vischer gesehn hätte. Auf meine Verneinung rief er ein über das andere Mal: was werdet ihr da erst die Augen aufsperren, denn Peter Vischer ist mein Seel! der erste. Ich sah ihn zweifelnd an, worüber er fast ärgerlich ward. Habt ihr denn wirklich, hub er wieder an, nichts von dem vornehmsten Rothschmid*), von Peter Vischer gehört? Ueberall in Deutschland, was sag' ich

*) Rothschmiede oder Rothgießer wurden die Messingsarbeiter genannt.

Deutschland? in Böhmen, Ungarn und Polen ist mit seinen Werken sein Ruhm hingedrungen. Keiner der Potentaten, so viel ihrer nach Nürnberg kamen, verließ je die Stadt ohne Vischers Gießhütte besucht zu haben und mancher Fürst ist bloß seiner Werke und seinethalber hieher gereist und kein Kunstkenner, wie ihr einer seyd, darf darin den gekrönten Häuptern nachstehen. Was ist Krafft und was ist Vischer? Ich hielt es für Geschwätz.

Während der Kirchner noch sprach, erscholl auf einmal ein Schreien und Jubeln und alle Glocken klangen und ein geistlicher Gesang ertönte bei Posaunen und Pauken. Jetzt kommt, geehrter Herr, den feierlichen Umgang zu sehn, der unsrer Kirche vorbei nach dem St. Sebald zieht. Ich beschaute das Sakramentshäuschen und äußerte meine Gleichgültigkeit, dergleichen zu sehn. Aber der Umgang wird heute gar prächtig ausfallen, sagte der Kirchner, der vor Neugierde brannte

und dennoch nicht von mir weichen wollte. Ja folgt mir, denn ich habe euch noch außerhalb der Kirche herrliche Bildwerke zu erklären, die alle von Adam Krafft, von dem großen Meister, herrühren. Mir blieb nichts anders übrig, als ihm zu gehorchen. Und ich bereute es nicht, denn die schönsten Jünglinge und Jungfrauen sah ich hier in den geschmackvollsten Trachten. Auch hier zeigte sich, daß in Nürnberg die Kunst ein obwaltendes Ansehn behauptete.

Als wir aus der Kirche traten, war der Zug der Priester schon vorüber und rechts und links, wie weit das Auge reichte, flatterten Fahnen und dampften Kerzen. Feierlich tönte überall Gesang und Musik. Alle Stände und Zünfte mit den Zeichen ihrer Handthierung folgten in buntem Gewühl. Am meisten gefiel mir ein Zug von schmucken jungen Leuten, die die Propheten und allerlei Heilige darstellten. Da sah ich im Purpurmantel

feierlich angethan mit goldener Krone den König David, wie er die Harfe spielte und hier die h. Margarethe, die in den Händen eine Palme und einen Drachen trug. Am schönsten aber war Ursula und ihr Gefolge, eine Zahl der schönsten Jungfrauen und daneben ihr keuscher Bräutigam Aetherius mit einem Zuge von Rittern und Knappen. Die waren alle so prachtvoll und schön gekleidet, wie man sie auf alten Gemälden sieht. Wer ist das Mädchen dort und der Jüngling? fragte ich den Kirchner, ob er gleich Gebete vor sich hinmurmelte. Die Ursula, belehrte er mich, ist Afra Tucherin des Bürgermeisters Tochter und ihr Bräutigam ist wirklich ihr Bräutigam, Hans Schäufelin, Dürers Schüler. Sein Name war mir bekannt und die geschmackvolle Anordnung rühmte seine Kunst. Unter Ursulas Begleiterinnen war vor allen eine Jungfrau schön, im rothen Kleide mit blauem Ueberwurf, ein

wahrhaftes Madonnenbild. Wie sie ihr blaues Auge so sittsam niedersenkte und das blonde Haar ihr kunstlos auf die Schultern floß!

Als der Zug etwa in Zeit einer Stunde vorüber war, zeigte mir mein Führer den Oelberg, den Adam Krafft unter einem Fenster an einem vorspringenden Pfeiler angebracht hatte. Unter einem Dach, das auf dünnen Säulen ruhte, sah man den Heiland, wie er inbrünstig betete und die drei Jünger mit schlaftrunknen Augen. Hier brannte für beständig ein Lämpchen. Vielleicht kam es, weil ich zerstreut war, daß mir dieses Werk nicht sonderlich gefiel. Ich zeigte mich jetzt dem Kirchner für seine Mühe dankbar und ging den Weg zurück, um mit dem Festzuge, der sich langsam vor mir her bewegte, nach dem Sebaldusgrabe zu wallfahrten.

Auf dem Wege bedachte ich, wie so wunderbar auf einmal mein Sinn für Kunst sich verändert hatte, wie ich sonst ein so begeister-

ter Bewunderer der Gemälde war und gleichgültig bei Bildwerken vorüberging, wie ich sonst in jeder Kirche aufmerksam von Altar zu Altar mich begab und mich lange noch der gesehenen Bilder freute und wie ich jetzt, da ich kaum dem h. Lorenz den Rücken gekehrt, mich keines Gemäldes mehr zu erinnern wußte. In der Sebaldskirche setzte ich mir vor, meinen Fehl zu bessern, und sah daher diesmal den schönen Brunnen auf dem Hauptmarkt nur mit halben Blicken an, eben so die Frontseite der Sebaldskirche, an der ein ungeheures Crucifix von Bronze hing.

Mühsam drang ich in die Kirche, da die ganze Stadt auf dem Kirchenplatz versammelt schien. Auf dem Hochaltar hielt ein Bischof eben die Messe. Flüchtig sah ich nur die gewebten Teppiche an, die heute die Wände der Kirche bekleideten, und die die mir bekannten Wunder des h. Sebald darstellten, flüchtig den Taufstein der nach Wenzel

genannt wird, weil bei der Taufe ihn der Kaiser Wenzel taufte. Mit magnetischer Kraft dagegen zog mich die erzne Kapelle an, die in unvergleichlicher Herrlichkeit mitten in der Kirche des h. Sebald silbernen Sarg, groß wie ein Hünengrab, umschloß. Am Sokkel las ich die Inschrift:

Peter Vischer Bürger in Nürnberg machte dieses Werk mit seinen Söhnen. Ist allein Gott dem Allmächtigen zu Lob und St. Sebald dem Himmelsfürsten zu Ehren mit Hülfe andächtiger Leute von Almosen bezahlt.

Kunstreiche Pfeiler trugen an dem Gußwerke des Gewölbes kunstreiche Bogen. An ihnen standen die zwölf Apostel, als die wahrhaften Stützen der heiligen Kirche. Zwischen den Pfeilern standen hochragende Leuchter, wie man diese neben Särge stellt, aber, genau betrachtet, waren die Lichte schlanke Säulen, die das Gewölbe tragen halfen. Drei viel=

fach durchbrochene Thürmchen krönten das Werk. Aber was sage ich von all den kleinen Figuren, von den viel tausenden, die oben und unten auf der Platte sich befanden? Unter ihnen das Bild des werkthätigen Meisters Schurzfell, das den Meister ziert, wie den König der Purpur. Gar seltsam und lustig waren viele Figuren auf der Platte, die auf kriechenden Schnecken ruhte. Ich dachte an den redseligen Kirchner und beschämt erkannte ich seine Worte als wahr. Unbeweglich würde ich vor dem Kunstwerke geweilt haben, nicht achtend dessen, was um mich in der Kirche geschah, wenn nicht nach geendigter Messe sich der bunte Zug nach dem Sebaldusgrabe begeben hätte, um hier seine Andacht zu verrichten. Ich floh die heilige Stäte, erleuchtet durch ein Wunder der Kunst. Nur im Vorübergehn betrachtete ich die Bildwerke, die die hintere Seite der Kirche von außenher schmückten mit Vorstellungen aus

der Leidensgeschichte Christi. Einen Theil von ihnen konnte ich aus meiner Schenke sehn. Sie ließen mich kalt, obgleich sie von Adam Krafft herrührten.

Als ich nach meiner Herberge zurückkehrte, so empfing mich der Wirth, der sich ein zierliches Kleid angelegt und darüber eine schneeweiße Schürze gebunden hatte, mit den Worten: ich wäre eben zur rechten Zeit gekommen, denn die Suppe würde bereits aufgetragen. Er führte mich in seinen Garten, wo unter duftenden Bäumen gespeist wurde. Eine Anzahl der angesehnsten Bürger waren zum Mahl versammelt und an Zuschauern fehlte es nicht, die sich vom Volke dazu einfanden, denn am Sebaldustage war allen Armen gleichsam ein Freibrief gegeben, die Brocken von der Reichen Tisch zu sammeln. Unter den Gästen befand sich auch Herr Paumgärtner, der mir einen Platz neben sich und dem Rathsherrn Paulus Volckamer, einem etwas stei-

fen Herren, anwies. Ich überströmte gegen Paumgärtner in Ausdrücken der Bewunderung, womit all die Herrlichkeiten mich erfüllt hatten. Volckamer fragte mich, ob ich das Fenster betrachtet, das er in die Lorenzkirche gestiftet und ihn schien es zu befremden, daß ich außer demselben noch etwas anderes daselbst bewundert hatte. Viel wurde von Nürnberg erzählt und sie erklärten sich darüber mit so viel Vorliebe, als ich mit Aufmerksamkeit ihnen zuhörte. Die Freude des Mahls wurde noch durch Musik erhöht, die Bergleute aus Böhmen dazu anstimmten. An ihr nahmen immer mehr Theil, je reichlicher den Armen von der reichlich besetzten Tafel gespendet wurde. Unter den Ungebetenen zog auf einmal meinen Blick jenes Mädchen auf sich mit den blonden Locken voll holdseliger Verschämtheit, das im Gefolge der h. Ursula mir besser, als sie selbst gefiel. Entglüht wandte ich mich zu meinem

jungen Nachbaren und fragte: Wer ist die Jungfrau? obgleich der Frauenzimmer viel umherstanden; und Paumgärtner wußte sogleich, wen ich meinte und sagte: Maria heißt sie, Maria Rosenthalerin, ein armes Mägdlein. Der Name prägte sich tief mir ein und ich flüsterte vor mich hin: Maria — wie könnte auch die Jungfrau anders heißen? Unterdeß ward auf die Gesundheit des mächtigen Kaisers und Königs getrunken — ich trank auf die meiner Königin, sodann auf die des weisen Rathes — ich trank auf die des weißen Mädchens, endlich auf die aller Nürnbergischen Bürger — ich trank auf die der schönsten Nürnbergerin. Meinem Freunde entging es nicht, daß ich unverwandt zu ihr blickte, und weil er ein Schalk war, so wußte er es so einzufädeln, daß ich sie ganz in der Nähe sah. Er stand auf und bat ein Wort an die hohe Versammlung richten zu dürfen; alsdann stellte er es wahrhaft bewegend dar,

wie mancher Edle unverdienter Weise an diesem Tage darbte, während sie selbst, von der Laune des Geschickes angelächelt, der Freude ihr Herz öffneten; wie vor allen ein armer, einst arbeitsamer Greis in ihrer Vaterstadt die Theilnahme der Guten verdiente, den Blindheit daran hinderte Brot zu erwerben, und Stolz, es zu erbetteln. Jeder in der Gesellschaft erklärte sich bereit dem Greise (der nicht genannt wurde) durch ein Schärflein die Noth zu mildern. Der Redner stand jetzt auf, nahm einen Teller und schritt zur schönen Maria hin, damit sie die Gaben einsammelte. Wer war froher als ich? Da nun die Jungfrau mir den Teller hinreichte, so legte ich unter die kleinen Silbermünzen einen Dukaten. Dafür meinte ich aber auch dem Mädchen ins Gesicht sehn zu dürfen und ich bereute nicht den Preis. Maria aber wollte das Goldstück nicht nehmen und meinte, es mir zurückgeben zu müssen. Ich zog die Hand zurück

und Paumgärtner warf sich als Vermittler auf, indem er sagte: Nimm, Mädchen, das Geschenk! Du sammelst ja das Geld nicht für Dich, sondern für den alten Vater. Sie machte mir darauf eine zierliche Verbeugung, schüttete das Geld aus dem Teller in ein Tuch und mit freudeverklärtem Angesicht eilte sie sogleich von dannen. Mein Auge folgte ihren Tritten, und mir war ganz wunderlich zu Muth.

3.

Die Bildner Vischer, Krafft und Lindenast.

Das Wort jenes Kirchners, daß niemand, der für die Herrlichkeit der Kunst nicht unempfindlich sey, Vischers Gießhütte zu besuchen versäume, klang mir wie ein Evangelium in den Ohren wieder. Ich faßte den Entschluß, mich nach Vischers Wohnung hinzufragen, um den Mann, der als ein Stern erster Größe mir alle in Nürnberg zu überstralen schien, von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Auf diese Weise meinte ich den Sebaldustag, dessen rauschende Freuden mich lang genug ergötzt hatten, gut zu beschließen. Freilich kam es mir sonderbar vor, daß ich als ein Fremder ihn, der mir als ein achtba-

rer Familienvater geschildert war, in seiner Ruhe stören wollte spät am Abend, zumal an einem Heiligentage, an dem die Lieben des Hauses, gewöhnlich zu einem traulichen Mahl versammelt, durch die Dazwischenkunft eines Ungebetenen unangenehm überrascht werden. All diese Rücksichten aber überwand bei mir die Sehnsucht nach der Bekanntschaft des kunstreichen Rothschmids. Ein Knabe war bald gefunden, der mich nach Vischers kleiner Wohnung führte. Die Thüre fand ich offen und trat in eine dunkle Hausflur, in der ich vergeblich horchte, ob es sich nicht irgendwo regte, und wo ich erst, nachdem mein Auge sich allmählig an die Dunkelheit gewöhnt hatte, eine eichene Stubenthür mit Messingsbeschlägen bemerkte. Ich klopfte an, aber alles war mäuschenstill und nur der Schlüssel, der in der Thüre steckte, gab mir die Hoffnung, daß jemand zu Hause seyn möchte. Den Hausherrn selbst zu sprechen, gab ich

auf und hegte nur den bescheidenen Wunsch, zu erfahren, wann ich des andern Tags ihn wohl besuchen dürfte. Da auf mein wiederhohltes Anklopfen kein Laut sich vernehmen ließ, so öffnete ich leise die Thüre und trat in das Zimmer. Drei Leute saßen hier in Hemdärmeln an einem Tisch und zeichneten so eifrig, daß weder mein Pochen, noch meine Tritte gehört wurden. Verlegen stand ich da und scheute mich, die feierliche Stille zu unterbrechen. Endlich faßte ich mir ein Herz und stammelte einen Gruß. Einer von den dreien kuckte sich um und schob ein wenig sein schwarzes Käppchen. Es war ein Mann von etwa fünf und fünfzig Jahren mit einer etwas geplätschten Nase und braunem, schön gekräuseltem Bart. Was beliebt? fragte er kurz. Ich trug, nachdem ich meinen Namen und Stand genannt, ihm das Anliegen vor, den Herrn Meister Vischer zu sprechen und seine Gießhütte zu sehn, in so fern ich ihn nicht

störte. Ihr stört mich immer, denn geschäfts-los bin ich nie. An meiner Gießhütte ist nichts zu sehn, da keine Arbeit ist. Wer weiß, wann wieder einmal ein Gußwerk bestellt wird? Das Geld ist knapp und die Kunst wenig geschätzt. So sagte der Alte und ich darauf: Heute fürchte ich euch noch mehr, als sonst zu stören, da ihr, wie ich sehe, Zeichenunterricht ertheilt. Jener lachte und ich erkannte meinen Irrthum, da die beiden andern, die so lange über den Tisch hingebeugt saßen, endlich aufsahen. Der eine von ihnen war nur wenig jünger und der andere mit schneeweißem Bart und einer Glatze wohl zwölf Jahre älter. Arbeitet man in Nürnberg noch so spat und selbst am Heiligentage? fragte ich, um ein Gespräch einzuleiten, und Vischer erzählte, daß es wenigstens seine Sitte wäre und der Meister, die ich vor mir sähe, sich an den Feiertagen Abends im Zeichnen zu üben, denn welcher Meister über die Lehrjungen-Jahre hinaus zu seyn

glaubte, der finge an zu verlernen. Das junge Volk, er meinte seine Kinder, die könnten keinen Heiligentag, namentlich das Sebaldusfest, daheim verbringen und daher wäre es nöthig, daß er das Haus bewachte. Die Sitteneinfalt, die sich in Vischers Rede kund gab, versöhnte mich sogleich mit ihm, wie barsch er auch meinen Gruß erwiederte. Er stand auf, ein kurzer, stämmiger Mann mit einem wahren Herkulesnacken und drückte mir die Hand, denn da ich mehrere vorgelegte Fragen ihm beantwortete, so nahm es ihn für mich ein, daß ich bei meinem kurzen Aufenthalt in Nürnberg, schon so viel gesehn hatte. Mit ungeheuchelter Begeisterung pries ich das Sebaldusgrab, das ich die Krone der neuern Kunst nannte. Weniger das gezollte Lob, als manche Bemerkung, die ich darüber hinwarf, schien ihm Grund, mich vor der gewöhnlichen Art von Reisenden auszuzeichnen. Er wurde jetzt unruhig, schob unmuthig das

Käppchen hin und her und brach dann in Klagen darüber aus, daß er mir nichts vorsetzen könnte, daß niemand zu Hause und Speisekammer und Keller verschlossen wäre. Ich beschwichtigte ihn dadurch, daß ich mir eben den Abendimbiß hätte wohlschmecken lassen, und bat ihn nur, mit den andern Meistern mich bekannt machen zu wollen. Der eine von ihnen war der geschickte Sebastian Lindenast, der Meister des herrlichen Uhrwerks auf der Frauenkirche. Dieses war ein ernster, stiller Mann mit langem gelben Haar und glattem Kinn. Ich rühmte sein Werk als unvergleichbar, er aber wies mein Lob zurück mit den Worten: Ich habe, werther Herr, nur die kupfernen Figuren gemacht, nur die Körper vom Kaiser und den Kurfürsten, aber mein Freund Hans Heuß hat ihnen die Seele gegeben. So hieß nämlich der berühmte Schlossermeister, der Kirchenuhren verfertigte, wie keiner sonst. Der dritte Meister, ein Sieb-

zigjähriger, sah mich mit schwarzem Auge, dessen Jugendfeuer gar sehr von dem Silberbart abstach, so freundlich und zutraulich an, als wenn wir uns schon oft begrüßt hätten. Und wirklich hatte ich ihn schon gesehn in der Lorenzkirche am Sakramentshäuschen, nicht ihn selbst, aber ein treues Abbild. Es war Adam Krafft, der erste Steinmetz, nicht in Nürnberg, sondern in der Welt. Der alte Herr stand rüstig auf, setzte mir einen Stuhl neben sich und verhehlte mir nicht seine Freude darüber, daß ich seine Werke mit Bewunderung schon betrachtet hätte und noch oft betrachten wollte. Auf meine Frage, was sie zeichneten, nahm Meister Lindenast das Wort. Wir zeichnen immer alle einen Gegenstand, jeder nach seiner Erfindung. Heute war an mir die Reihe, die Aufgabe zu machen, und ein Bildwerk am Rathhause, das mir schon lange mißfallen, gab mir Veranlassung den h. Martinus zu Pferde

vorzuschlagen, wie er mit einem Bettler seinen Mantel theilt. Dort hält der Heilige in einer Art den Degen, daß man meint, er wolle sich oder den Bettler erstechen und am wenigsten, er wolle ein Stück des Mantels abschneiden. Da er so sprach, dachte ich über den Gegenstand nach und äußerte das Bedenkliche, ihn genügend und deutlich darzustellen. Der Bettler fleht und, anstatt einen Almosen vorzuziehn, zieht Martin den Degen. Das Roß muß die streitbare Natur des Reiters zeigen und dennoch, von keinem Zügel gehalten, stille stehn, während er mit beiden Händen den Mantel zerschneidet. Nicht schicklich wäre es, den Bettler nackt darzustellen und dennoch soll man erkennen, daß ihm des Mantels Hälfte zugedacht sey. Meine Rede fand Beifall und sonderlich bei Vischer, der auf einmal ausrief: sonst ist es unser Brauch uns freundlich und brüderlich zu besuchen und von einander zu scheiden, ohne etwas zu essen und

zu trinken, heute aber muß eine Ausnahme stattfinden. Unser Gast, der so klug spricht, muß, wie es sich gebührt, bewirthet werden. Drum schlage ich euch, Freunde, vor, daß wir von ihm unsre Zeichnungen beurtheilen lassen (er ist uns allen gleich fremde und daher partheilos) und daß derjenige von uns, dem er den Preis zuerkennt, den Wirth mache. Wir gehen daneben in die Schenke und wer die Ehre hat, der habe die Last und bezahle die Zeche. Deß waren alle zufrieden. Ich betrachtete lange die Zeichnungen, von denen jede allein betrachtet, unübertrefflich schien. Am saubersten und zärtesten war die von Lindenast ausgeführt und die von Vischer am derbsten. Die Dürftigkeit des Mitleid erregenden Bettlers war auf allen drei Blättern gleich schön, der Kopf des Ritters überall gleich edel und das Roß gleich kriegesmuthig. Bei Lindenast sah man Martin deutlich den Mantel zerschneiden, indem er darauf hinblickte, um

wirklich als Christ zu theilen. Bei Krafft dagegen war der unverwandte Blick des Ritters auf den Armen gerichtet und mit dem Degen durchfuhr er den Mantel, unbekümmert, wieviel ihm noch zur Hülle übrig bliebe. Bei Lindenast schien sich der Ritter doch noch zu bedenken, während er den Bettler bedachte, hier aber war unbeschränkte Freigebigkeit ausgedrückt. Daß das Roß hier und dort wie gebunden stand, gefiel mir nicht. Bei Vischer war dies nicht der Fall. Das Roß schien sich vielmehr vor dem Anblick des Bettlers am Wege zu entsetzen und blickte zornig seitwärts, aber mit den Zügeln, die er mit dem Ellbogen an die Brust preßte, lehrte der Ritter es stille stehn. Er blickte nicht allein zum Flehenden hin, sondern mit einer Hand schneidend, reichte er ihm schon mit der andern den Mantel dar. Hier war die größte Wahrheit und die größte Kraft. Ich lobte alle drei Zeichnungen, aber freimü-

thig machte ich auf alle Mängel aufmerksam und erzürnte niemand. Ja, sagte Vater Krafft mit dem Kopf nickend, Meister Vischer hat es heute am besten gemacht. Recht so! rief Vischer, ihr stimmt ihm bei und laßt mich die Zeche bezahlen. Ihr versteht es. Aber der fremde Herr hat ganz recht, so zu urtheilen, denn eine Schande wäre es, wenn sich der Hausherr von einem Freunde frei halten ließ. Da ich die Zeichnungen noch immer bewunderte, so fragte mich Krafft, ob er mir mit der seinigen ein Geschenk machen könnte. Ich war hoch vergnügt darüber und hub an: Wie seyd ihr Meister alle doch begünstigt vor andern Menschen. Auch ich habe eine rechte Hand, die Hand hat Finger und dennoch könnte ich keinen geraden Strich ziehn. Nicht allein die rechte, sagte Krafft darauf lächelnd, auch meine linke Hand ist zu brauchen. Er ergriff mit ihr den Röthel und verbesserte die Zeichnungen in einer Art, so daß

es viele Meister mit der rechten ihm nicht nachgemacht hätten. Krafft arbeitete mit der linken und der rechten Hand gleich geschickt. Auch Lindenast und Vischer schenkten mir ihre Zeichnungen. Ich dankte innigst gerührt für die Gaben mit der Versicherung, daß sich ihrer noch Kind und Kindeskind freuen sollten. Ich bat die freundlichen Geber das Andenken mir noch durch die Unterschrift ihrer Namen zu erhöhen. Da sahen mich alle befremdet an und sagten beinahe einstimmig: Wir sind Werkmeister, aber keine Schreibmeister. Das Schreiben verstehen wir nicht. Sie unterzeichneten sich darauf auf ihre Weise. Der eine zeichnete darunter ein Paar Fischlein, der andere einen Blüthenast, den Bienen umschwärmten und der dritte einen Herkules, der des Atlas Kugel trägt.

Wohlgemuth begaben wir uns alle darauf in die Weinschenke und plauderten bei einem perlenden Gläschen, als wenn wir von

Kindesbeinen an zusammen gelebt hätten. Ich konnte mir fast nicht denken, was ich sah, daß ich, ohne alle Empfehlung, als Kaufmann und Fremder neben drei der ersten Künstler, von denen der jüngste mein Vater hätte seyn können, hier in so traulichem Vereine die heitersten Stunden verlebte. Das ist die ewige Jugend der Kunst. Wie Kinder nach dem ersten Bewillkommnen sogleich mit einander bekannt sind, so lieben sich auch alle, die die Kunst lieben und voll Kindeseinfalt vergessen sie Alter und Rang. Vater Krafft scherzte viel und sprach allerlei Dinge und da er hörte, daß Herr Hans Imhoff unser gemeinschaftlicher Freund wäre, so umhalste und küßte er mich. Meister Vischer verglich unsre Zusammenkunft in der Schenke mit einer ähnlichen in Rom, woselbst er länger, als die beiden andern Kunstgenossen, verweilt hatte und nahm Anlaß, viel von italienischen Sitten und Lustbarkeiten zu erzählen. Eine ernste

Wendung gab dem Gespräche Lindenast, der über die Künste, die dort wetteifernd um den Kranz rängen, manches beachtungswerthe vorbrachte und mich endlich auffoderte, über den Vorzug der einen Kunst vor der andern ein freimüthiges Geständniß abzulegen, namentlich ob die Malerei oder Bildhauerei erhabener wäre. Die andern Meister stimmten ihm bei und drangen in mich, über das viel besprochene zu entscheiden. Ich wich lange dem Antrage aus, meine Unfähigkeit bekennend. Bevor ich nach Nürnberg gekommen, hatte ich meine Aufmerksamkeit allein Gemälden zugewendet, hier hatte ich die ersten schönen Bildwerke von Stein und Erz gesehn und der Eindruck, den sie auf mich zurückgelassen, war so mächtig, daß ich ganz so urtheilte, als sie die Pfleger der Bildnerei es gerne hörten. Vischer, der mir gegenüber saß, stützte sich mit beiden Händen auf und sah mich nachdenklich an, als ich so begann:

Wohl kann das Gedicht täuschen, ihr glaubt es zu sehn, was es schildert, aber nur der Geschichte, die alle Schminke verschmäht, könnt ihr vertrauen. Jenes giebt einen holden Schein, diese dagegen Wahrheit kalt und ernst, wie sie. Jenes ist voll einschmeichelnden Zaubers, der flüchtigen Jugend Reiz, diese ist des reifern Alters unerschütterlicher Trost. Der Vergleich zwischen dem Gedichte und der Geschichte ist der Vergleich zwischen der verlockenden Malerei und der würdigen Bildhauerkunst. Dies sagte ich nicht, um ihnen zu schmeicheln, sondern, weil es mir wirklich so ums Herz war. Ein lebhaftes heiteres Gespräch ließ uns die Stunden der Nacht vergessen, bis das Nachtwächterhorn uns an die Trennung mahnte.

Wir brachen zusammen auf. Zuerst wurde Freund Vischer von allen nach Hause begleitet, dann trennte sich Lindenast und nur der Vater Krafft wich nicht eher von

mir, als bis ich die heimische Schwelle erreicht hatte, um mir ein verdrüßliches Umherirren zu ersparen. Mir that leid um den Alten, der mir zu Liebe einen so langen Weg machte, allein alle Widerrede war vergebens. Von Krafft ward mir der Abschied schwer. Wie bewegend er mir seine Freundschaft versicherte! Wie er als ein feierliches Gelübde mir das Versprechen abnahm, ihn nächstens zu besuchen! Es war schon spät, als ich mich in meinem Zimmer befand, aber was ich am Sebaldustage gesehn und erfahren, hatte mich dermaßen aufgeregt, daß mich lange die Schlaflust mied. Ich breitete vor mir die empfangenen Zeichnungen aus und konnte mein Auge nicht von Vischers Erfindung trennen. Wie müßte sich dieser Ritter von Erz erhaben und prächtig ausnehmen! So dachte ich und ein Entschluß stieg in mir auf, den erst eine spätere Zeit zur Reife brachte.

4.

Albrecht Dürer, der Maler.

Das Gemälde mit Mariens Himmelfahrt.

Seit mehr, als zehn Jahren hatte ich mit dem Kaufmann Hans Imhoff im Briefwechsel gestanden. So wortkarg und dürre auch Geschäftsbriefe sind, so hatte ich doch aus der Peinlichkeit, mit der er meine Aufträge wahrnahm, aus den feierlichen Ausdrükken, die hie und da vorkamen, selbst aus der steifen Schrift mir ein Bild von ihm entworfen, das aber nicht im geringsten mit der Person übereinkam. Denn anstatt eines Hofmannes von abgemeßnem Wesen, trat in mein Zimmer ein Mann von froher Lebendigkeit. Imhoff, da er eben vom Meister Krafft erfahren, daß ich in Nürnberg weilte, be-

suchte mich voll zuvorkommender Freundlichkeit, da es noch früh am Tage war. Die Bitte, in seinem Hause zu wohnen, lehnte ich höflich ab, da ich in der goldenen Rose wirklich sehr gut aufgehoben war. Wir schwätzten viel zusammen. Das Kapitel von Geschäften war bald beendigt. Mir ging das Herz in seiner Gesellschaft auf, da ich an ihm einen gleichgesinnten Freund gewonnen hatte und, wie es uns wohl thut, im Alter ein vergeßnes Jugendlied zu hören, so erwachte in mir in seiner Liebe die Erinnerung einer glücklichen Zeit. Ich erzählte ihm von all dem Schönen, das ich gesehn, namentlich von den Werken Vischers. Imhoff lächelte, da ich ihn den ersten Künstler Nürnbergs nannte. Ihr kennt noch nicht unsern Dürer! wiederhohlte er oft. Was die Natur einzelnen Geistern freigebig gespendet, das vereinigte sie in ihm allein. Er ist der größte Künstler, der je gelebt hat. Seine Gold- und Elfenbeinar-

beiten, seine Holzschnitte und Kupferstiche, seine Zeichnungen und Gemälde werden ewig unübertroffen bleiben. Meine Mienen drückten Zweifel aus, obgleich ich noch kein Gemälde von ihm selbst, sondern nur einzelne von seinen Schülern gesehen hatte. Beschaut erst euer Altarblatt, rief Imhoff und ihr werdet Dürers Werth erkennen. Ich will es nicht mehr! erwiederte ich, ich will es heute noch abbestellen. Ich habe unsrer Dominikanerkirche als ein frommes Gelübde ein Altarblatt bestimmt, aber darum darf es nicht von Dürer seyn. Mit Dürer will ich nichts zu schaffen haben, der sich mir wenig edel gezeigt hat. Es werden wohl in Nürnberg noch andere gute Meister seyn, Meister, welche ihr Wort halten. Da Imhoff mir meine Rede zu verargen schien, so zog ich aus der Brieftasche Briefe von Dürer hervor, aus denen ich folgende Stellen vorlas:

Mit dem zugesagten Preis bin ich zufrieden. Wenn ihr lange warten müßt, so wisset zum Trost, daß, so mir Gott die Kraft verleiht, ich euch etwas machen will, das nicht viele Leute können. Am Tage Augustin, 1516.

Ihr verlangt, daß ich eure Tafel gut machen soll, das habe ich wahrlich im Sinn. Am Hauptbild soll euch kein andrer Mensch einen Strich malen. Aber für den bedungenen Preis von 130 Gulden kann ich euch alsdann die Arbeit nicht stellen. Gebt mir darum 200 Gulden und seyd versichert, daß wenn ich selbst 400 Gulden empfinge, ich keinen Gewinn daran hätte. 1517.

Ihr beklagt euch gegen mich in Zorn, daß ich unredlich mit euch verfahre und von meinen Worten abgehe. Ihr schreibt mir, daß ich euch zugesagt habe, die Tafel mit dem allerhöchsten Fleiß, so ich kann, zu malen. Das getraue ich mir nicht auszu-

führen und wenn ich mein ganzes Leben daran setzte. Denn mit dem größten Fleiß kann ich ein Angesicht in einem halben Jahre kaum machen, eure Tafel hat aber an hundert Gesichter, abgesehn von den Gewändern, der Landschaft und andern Dingen, die daran sind. Hätte ich euch das wirklich zugesagt, so dürftet ihr es dennoch nicht begehren und meinen Schaden verlangen. 1517.

Ihr habt mir euren Unwillen zu erkennen gegeben, daß ich euch bis jetzt noch nicht die Tafel geschickt habe, jedoch bin ich mir bewußt, eifrig an derselben gearbeitet und keine andere Arbeit unter Händen gehabt zu haben. Ich mogte nicht eilen, weil ich durch meinen Fleiß euch zu gefallen und mir Ruhm zu erlangen trachtete. Da ihr bereut, euch mit mir eingelassen zu haben, so will ich lieber meinen Schaden, als den Verlust eurer Freundschaft und die Tafel

zurücknehmen. Die 100 Gulden, die ich bereits erhalten, werde ich sofort an Herrn Hans Imhoff zurückerstatten. 1518.

Als ich dies gelesen, so erzählte Imhoff, daß vor einer Woche Albrecht Dürer wirklich zu ihm gekommen wäre, um die empfangenen hundert Gulden zu entrichten, die er aber ohne meine Genehmigung nicht annehmen konnte. Ihr versteht nicht, rief er, was es mit der Kunst für ein Wesen hat. Und da ich meinte, mich im Felde der Kunst ein wenig umgesehn zu haben, wiederhohlte er: Ihr versteht es nicht in eurem Frankfurt. Der Künstler, ob ihm auch Apollos Seherkraft beiwohnen sollte, vermag nicht vorher zu bestimmen, wann und zu welchem Preise er dies oder jenes Werk stellen werde. Das ist bei uns Kaufleuten ein anderes. Was uns aufgegeben wird, das muß ausgeführt werden. Wenn ihr euch bei unserm Dichter Hans Sachs ein Paar Schuhe bestellt, so liefert

er sie euch zur Stunde, aber bestellt ihr bei ihm ein Gedicht, so vermag er es nicht. Nein — glaubt mir, das versteht ihr nicht. Damit beruhigte ich auch den wackern Dürer, der über euer letztes Schreiben empfindlich war. Ich stellte ihm vor, daß ihr es nicht verstündet und da nahm er das Geld zurück.

Imhoffs freimüthige Rede, die mir nichts weniger, als begründet schien, verdroß mich um so mehr, da ich fürchtete, der Maler würde in der Meinung, daß ich nichts verstünde, sich wenig Mühe geben. In seinen Vorschlag, mich zu Dürers Werkstätte zu führen, willigte ich gern, jedoch bat ich ihn, nicht meinen Namen dort zu verrathen, da ich vorerst unerkannt seine Gemälde betrachten wollte, um einer gegenseitigen Verlegenheit vorzubeugen.

Imhoff geleitete mich auf einem Umweg zu Dürers Hause, um mich mit einer Arbeit Peter Vischers bekannt zu machen,

dessen Werke ich nicht genug zu erheben wußte. Auf dem Gänsemarkt sah ich nämlich am Röhrbrunnen die Bronzgestalt des Gänsemannes, eines Bauern in schlichter, aber geschmackvoller Tracht, der zwei Gänse unter den Armen hält, aus deren Schnäbeln Wasserstralen herniederplätschern. Ein preiswürdiges Werk, das meine Achtung für den Rothgießer-Meister noch erhöhte. Gespräch kürzte den Weg bis zu Dürers Hause. Ich erkannte sogleich, daß dasselbe nicht weit von dem Thore liegen müßte, durch welches ich in Nürnberg eingezogen war, denn leicht weiß ich mich in fremden Orten zu finden. Dürers Haus ist ein ziemlich großes Eckgebäude von Fachwerk mit drei Stockwerken. Ein Ecker, der ganz aus Glasfenstern zu bestehn schien und der aus der Ecke des zweiten Stockwerkes vorsprang, fiel mir am meisten auf und wohl mit Recht, denn hier war es, wie mich Imhoff unterrichtete, wo der Maler

für beständig arbeitete. Wir waren noch ziemlich weit vom Hause entfernt, als mich mein Begleiter um Erlaubniß bat, vorangehn zu dürfen, um den Besuch eines Fremden, den er nicht nennen wollte, anzumelden. Denn, fügte er hinzu, Meister Albrecht hält viel auf Putz, namentlich auf das sorgfältige Kräuseln der Haare und er zürnte mir neulich lange, weil ich mit einem Gaste unerwartet in seine Stube trat und dieser ihn in seinem Morgenanzug überraschte. Herr Imhoff lief voran und ich folgte langsam. Da er die Hausthüre offen gelassen, so trat ich in die Flur, um hier auf ihn zu warten. Hier hörte ich in der nahe liegenden Stube folgendes Gespräch. Es war nämlich Dürers Gattin Agnes, die mit Imhoff sehr eifrig sprach und in kreischenden Tönen oft beinahe keifte.

Ja lieber Herr Imhoff, ihr bringt immer Fremde zu meinem Mann, die ihn von der Arbeit abhalten und am Ende nichts kau-

fen. Was will daraus werden? Die ganze vorige Woche war Albrecht krank und hat euch fast keinen Pinsel angerührt. Jetzt muß er es nachhohlen und sich nicht stören lassen. Für zwanzig Dukaten hat er neulich Ultramarin gekauft. Ja — wo will das hin, wenn er aus reinem Eigensinn immer die kostbarsten Farben wählt und seine Tafeln *) nicht einmal, nein zehnmal untermalt. Niemand bezahlt die Arbeit. Ja die andern Maler hier, die verstehen es, aber deren Frauen leben auch, wie Fürstinnen. Da malt euch Albrecht jetzt eine Tafel, andere hätten in der Zeit zehn Tafeln gefertigt, für einen in Frankfurt, Heller heißt er — wahrlich er malt die Tafel für einen Heller, denn nicht Salz zum Brote verdient er dabei. Ihr glaubt es nicht, was es heißt, so viele junge Leute zu

*) Tafel wird wie tavola für ein Gemälde auf Holz gebraucht.

unterhalten, die alle stark und kräftig sind und die essen wollen, wenn sie arbeiten sollen. Nicht wahr — ihr gingt über den Milchmarkt? Was gilt die Butter? Es ist entsetzlich, wie alle Dinge im Preise steigen! Man wird sich das Essen abgewöhnen müssen. Obgleich Imhoff ungeduldig, sie manchmal in der Rede unterbrechen wollte, so war dem Zuge erst jetzt Einhalt zu thun und sie gewährte seine wiederhohlte Bitte, mit einem Kunstfreunde wenigstens die Gemälde besehn zu dürfen.

Ihr junger Schwager Hans Dürer brachte die Schlüssel und führte uns eine Treppe hoch in einen Saal und an seiner Freundlichkeit erhohlte ich mich nach und nach von dem Geschrei des bösen Weibes, das mir noch lange in den Ohren gellte. Hans, ein guter Bursche, lebte im Hause seines Bruders und wurde von diesem in der Malerei unterwiesen. Als die Saalthüre geöffnet war,

kostete es mich wirklich Ueberwindung hineinzutreten, da eine ehrfurchtsvolle Scheu sich meiner bemächtigte, indem von allen Seiten her Männer und Frauen in Leben athmenden Bildern mich anblickten. Die Farbengluth blendete, die Wahrheit der Gemälde erschreckte. Nie hatte ich dergleichen gesehn. Zuerst fiel mir ein ehrwürdiges Greisenbildniß mit weißem Haar und vielen Runzeln auf, darunter las ich die Worte:

Dies hat Albrecht Dürer abkonterfeit nach seinem Lehrmeister Michael Wohlgemuth 1516 und er war 32 Jahre.

Hier hing ein wunderbares Madonnenbild, das, wie Imhoff mich bedeutete, Dürer nach einem italienischen Gemälde gemalt, jenes aber weit übertroffen hatte. Wie züchtig sah die Jungfrau nieder und wie lieblich bewegte sich das Kind mit den Kirschen und dem Schmetterling in den Händen. Ich konnte mich vom Gemälde nicht trennen. Oft sprach

ich Dürers Handzeichen A D Ade aus und kehrte immer wieder zurück. Dies Gemälde gehört nicht mehr dem Meister, sagte Imhoff. Lange hing es hier und er wollte es schon für 25 Gulden verkaufen, bis ein Bischof von Breslau ihm 72 Gulden dafür zahlte.

Ein großes Gemälde stellte das jüngste Gericht dar. Wahrlich wer die Verdammten ansah, der empfand ihre Martern, und wer zu den Seligen blickte, der theilte ihr Gefühl. In einem Abschnitt befand sich unter diesem Gemälde eine Reihe von Betenden, alles Bildnisse von der Art, daß man nicht an der Aehnlichkeit zweifelte, wenn man auch die Personen nicht kannte. Imhoff sagte mir, daß diese Tafel bestimmt wäre, den Hauptaltar der Sebaldskirche zu schmücken. Sie stiftete dahin der gelehrte Rathsherr Pirckheimer, der ein Freund Dürers war. Daher sah man hier sein Bildniß und das seiner Töchter, der Nonne Charitas und der

Felicitas, der Gemahlin Imhoffs. Daneben befand sich der bärtige Kopf Dürers. Das war ein Gesicht dem des h. Andreas gleich und das durch den mitleidsvollen Blick anziehend erschien, gleichsam als wenn es dem Meister leid that, sich so schön und seinen wohlgenährten Freund so häßlich malen zu müssen. Aber ich glaubte erst Dürers mitleidsvollen Blick ganz zu verstehn, als Imhoff ein Gemälde auf Leinwand *) zeigte, das mit der Vorderseite an die Wand gelehnt war. Es enthielt eine Skizze und stellte lebensgroß eine nackte Frau dar und zwar Frau Agnes. Wie sie mit den schwarzen Augen so streng vor sich hinblickte!

Ich wandte von ihr das Auge zu einem kleinen Bilde, auf dem sich Dürer selbst

*) „Tuch." Häufig werden Gemälde auf Tuch genannt, offenbar für Gemälde auf Leinewand.

vermittels des Spiegels gemalt hatte — wahrlich ein Spiegelbild einer großen Seele! Ein solches nebst einer Sammlung von Holzschnitten hatte Dürer neulich dem ersten Maler Italiens Raphael Sanzio gesendet, um ihm seine Verehrung an den Tag zu legen.

Wir bewunderten diese und die andern Gemälde, deren so viele waren, daß man von der Stube eigentlich nur die vor Alter schwarze Balkendecke sah und den getäfelten Fußboden. Außerdem sah man in Rahmen unter Glas silberne Schaumünzen, die nach Dürers Angabe geschlagen waren und zierliche Elfenbeinarbeiten. An der Decke hingen merkwürdige Naturalien, Kokosnüsse, ein Sägefisch, das Horn vom Einhorne, von Gemse und Büffel.

Da trat Dürer ehrwürdigen Ansehns und stattlichen Wuchses ins Zimmer. Er hatte eben ein Bad genommen und das kastanienbraune Haar floß in reichen Wellen wohl-

geordnet zu beiden Seiten auf die Schultern herab. So viel Ernst und so viel Milde sah ich noch nie auf einem Gesichte vereinigt. Das blaue Auge war ganz Seele und die Züge des Mundes ganz Sanftmuth, aber der Ausdruck der Duldsamkeit verläugnete sich nirgend. Da er mich erblickte, so legte er sein mit Pelz verbrämtes Gewand zurecht, das ihm sehr wohl stand. Dürer bewillkommte Herrn Imhoff auf das herzlichste und mich nicht minder, der ihm als ein Gönner der schönen Künste vorgestellt wurde. Dürer, dessen Art es war, für gewöhnlich wenig zu sprechen, machte uns mit einzelnen Worten auf manches an den Gemälden aufmerksam und sprach dann mit sichtbarem Wohlgefallen von einem Gemälde, mit dem er jetzt beschäftigt wäre. Imhoff wünschte dasselbe zu sehn und der Meister war sogleich bereit, nachdem eine Staffelei aufgestellt war, die Tafel herzubringen. Er brachte sie. Es war die Himmel-

fahrt Mariens, es war das Gemälde, das für mich bestimmt war. Still bewundernd blickte Imhoff zu ihm, wie bezaubert von nie gesehener Schönheit. Ich aber zitterte vor freudigem Erstaunen und offenbarte laut, mich vergessend, die Stimme des Gefühls.

Diese Jungfrau, wie sie selig emporblickt und zum Himmel hinaufschwebt! Nicht bedurfte sie der Seraphflügel, da ihr eigner Werth, über menschliche Gebrechlichkeit erhaben, sie zum Urquell des Lichtes emporhebt. Diese Jungfrau mit dem blauen Auge voll heiliger Sehnsucht, mit den blonden Locken, die ungekünstelt niederwallen, sie ist es, die uns mit der Erde und dem Himmel versöhnte! All die Gruppen voll der lieblichsten Engelköpfchen, wie sie spielend das Gewand der Jungfrau halten! Ein Blick in den Himmel ist das Anschaun ihrer Kindesunschuld. Wie die Apostel am Grabe der Jungfrau emporblicken, und der Wohlgeruch einer rei-

chen Blumenpracht aus der Gruft sie anweht, statt des Moderduftes! Aber was Apostel, was Engel? Ihre Heiligkeit und ihre Reinheit, heiliger und reiner stralt sie im Antlitz Mariens wieder. Wie schon das rothe Gewand und der dunkelblaue Mantel Würde ausdrücken, aber ihr dunkelblaues Auge, ihre blonden Locken sprechen deutlich, daß in ihrer Bildung die Welt der Schöpfungen erschöpft sey!

So rief ich und klagte mein Auge an, daß es nicht genugsam die Schönheit des Bildes zu erfassen verstünde. Je mehr ich die Jungfrau betrachtete, um so klarer ward es mir, daß sie das treue Bild jener Jungfrau wäre, deren Züge als eine unverlöschliche Schrift in meinem Herzen standen. Ja Maria Rosenthalerin grüßte mich in der Tafel. Und um diese Tafel, hub ich an, sollte ich feilschen und mäckeln? Ja zweihundert Gulden scheint mir ein geringer Preis

für sie. Da ich dies gesagt, war das Geheimniß verrathen. Albrecht freute sich, mich persönlich kennen zu lernen, und fügte dann hinzu: Herr Imhoff hat euch, ich muß es nur gestehn, bei mir angeschwärzt. Er sprach euch allen Sinn für unsre Kunst ab, und ich war im Begriff, die Tafel, da mir um meine Mühe leid that, zu veräußern. Jetzt aber gehört sie euch und gäbt ihr mir auch nur die Hälfte des Preises. Er drückte mir, wie einem alten Freunde, die Hand, und alle seine Züge schien Freude zu beleben. Ich entschuldigte mich wegen des unpassenden Tones meiner Briefe und gestand, daß Imhoff nicht ganz Unrecht gehabt, denn vor seiner Bekanntschaft hätte ich noch keine Malerei gekannt.

Es wurde noch viel über das Gemälde gesprochen, das beinahe vollendet vor mir stand, als Frau Agnes eintrat, die wohl an der Thüre gehorcht und meinen Namen gehört

haben mogte. Sie war wirthschaftlich, aber sehr gut gekleidet, und in ihre Mienen, die sonst ihr mißtrauisch habgieriges und zanksüchtiges Gemüth ausdrückten, suchte sie so viel Milde und Freundlichkeit zu legen, als es ihr möglich war. Sie machte einen tiefen Knicks vor mir und nach allerlei freundschaftlichen Fragen erkundigte sie sich, wie mir das Gemälde gefiele, an dem ihr Mann schon so lange, beinahe drei Jahre, und mit so vieler Liebe arbeitete. Ich rühmte ihr bald die Farbengluth, bald die Erfindung, bald den Ausdruck einzelner Köpfe, worauf sie sich also fast betheuernd vernehmen ließ. Ja — glaubt, hier seht ihr das kostbarste Ultramarin mit dem reinsten Nußöl aufgetragen. Für fünf und zwanzig Gulden Ultramarin ist hier verbraucht. Alles ist damit unter- und übermalt und mehr als einmal. Wenn ihr sie sauber haltet, so wird die Tafel noch nach fünfhundert Jahren frisch aussehn. An diesem Mit-

telbilde hat Albrecht ganz allein mit eigner Hand gearbeitet, außer dem Zubereiter. Ja der hat für das Weißen und Vergolden der Tafel ein schönes Stück Geld erhalten, denn für den reichen Herrn Heller, da mußte alles aufs beste gemacht werden. Neulich waren Künstler hier, die haben das Gemälde auf dreihundert Gulden geschätzt, aber es ist mehr werth.

So verkümmerte die Frau mir den Genuß. Imhoff sah sie unwillig an, und Dürer klopfte sie leise auf die Schulter mit den Worten: Liebste, lasse doch den Herrn! Wenn man sehn will, so muß man nicht sprechen. Allein sie war lange nicht zum Schweigen zu bringen. Endlich rief sie: Der Herr wird deine Holzschnitte und Kupferstiche zu sehn verlangen. Ich will alles heraufbringen, die große und kleine Passion, Mariä Leben, den h. Hieronymus in seinem Häuslein, den h. Anton und Eusta-

sius, die Apokalypse, ja — das ist so etwas für solche Kenner. Vergeblich bat ich sie, sich nicht zu bemühen, da ich heute des Schönen schon genug gesehn zu haben meinte, aber sie ließ sich keine Widerrede gefallen. Es dauerte auch kaum ein Viertelstündchen, so war sie schon wieder oben mit Mappen, Heften und Büchern, so daß sie kaum alles mit beiden Händen umfassen konnte. Sie zeigte mir unvergleichlich schöne Sachen und verfehlte nicht, bei jedem Blatte mir den Preis zu nennen und mir blieb nichts anderes übrig, als einen großen Theil der Holzschnitte und Kupferstiche zu kaufen. Doch Freund Imhoff, dem die Sache ärgerlich war, zwang mich endlich zum Aufbruch. Ich empfahl mich und schwerer noch, als von Dürer, ward es mir von meinem Bilde zu scheiden, das er mir bald zu vollenden versprach.

Auf dem Rückwege vertraute mir Imhoff, daß ich die gekauften Blätter viel bil-

liger hätte erhalten können und daß Frau Agnes mit sich handeln ließe. Doch that es mir nicht um mein Geld leid, denn die Sachen waren gar zu schön.

5.

Albrecht Dürers Erinnerungsbuch.

Ein seltenes Vertrauen faßten wir bald gegenseitig zu einander, der erhabene Dürer und ich. Dieses erkannte ich am unzweideutigsten daran, daß er mir ein Buch mit Familiennachrichten anvertraute, ein Buch, worin er aufzuzeichnen pflegte, was ihm schlimmes und gutes widerfuhr. Da er keine Kinder hatte, in deren Munde sein Andenken einst fortlebte, so durfte er die Mühe nicht scheuen.

Familiennachrichten.

Ich Albrecht Dürer bin am Prudentientage, der war am Freitag, da man gezählt hat 1471 Jahr, in der freien Reichsstadt Nürnberg geboren. Meine

ältesten Vorfahren, von denen ich weiß, lebten im Königreich Ungarn als Landleute von der Vieh- und Pferdezucht. Mein Großvater Anton lernte in dem Städtlein Wardein die Goldschmiedekunst und es ging ihm wohl. Sein ältester Sohn Albrecht Dürer, der mein lieber Vater war, erlernte dasselbe Handwerk, ein kunstreicher und gottesfürchtiger Mann. Frühe begab er sich auf die Wanderschaft und kam nach Deutschland. So geschickt er war, so fand er doch wenig Arbeit und strich unstät umher, indem er mit Noth und Mühsal zu kämpfen hatte. Je leichter sein Ranzen war, desto schwerer ward das Wandern, und wenn er oft müde des Abends in eine Herberge einkehrte, so mußte mit seinen Füßen auch sein Magen rasten. Allein Gott verläßt die Seinen nicht, das bewährte sich an ihm. Als er das erstemal die Thürme unsrer Stadt sah, seufzte er: Wie du heute hungerst, so wirst du auch

hungern müssen, wenn das Ziel deiner Reise erreicht ist! Denn er hatte in Nürnberg keinen Verwandten und Freund, keinen Stüber im Säckel und keine andere Empfehlung, als sein ehrliches Gesicht. Es war im Jahre 1455, da er in die Stadt kam. Aus Unkunde ging er, statt durch das Thiergärtnerthor, durch das zunächst gelegene Vestnerthor, und da er seinen Irrthum einsah, verdroß ihn der Umweg, denn er war matt und müde.

An demselben Tage feierte der reiche Hans Pirckheimer seine Hochzeit und zwar auf der Veste, weßhalb mein Vater ferne schon Pauken und Trommeten hörte. Die Reichen Nürnbergs waren da alle zum Feste geladen und die Armen fanden sich ungeladen ein, um all die Pracht zu sehn und auch etwas vom Hochzeitstisch zu kriegen. Auf dem Hofe, wo noch jetzt die große Linde steht, trieb die Jugend allerlei Kurzweil und Essen

und Trinken ward in unglaublicher Fülle umhergereicht und freigebig unter die Armen vertheilt. Auch der fremde Handwerksgesell erhielt sein Theil, und die Kost erquickte ihn dermaßen, daß er darob der Müdigkeit vergaß. Die schön geputzten Jünglinge und Jungfrauen sollten einen großen Tanz um die Linde aufführen dem Brautpaar zu Ehren, und sie übten sich in den verschiedenen Stellungen und Gruppirungen des Reigens. Aber das Ding wollte nicht gehn, denn jeder meinte es zu verstehn und tanzte nach seiner Weise, und es gab nichts, denn Unordnung und Verwirrung. Da faßte sich mein Vater ein Herz, der um solche Festtänze wußte, trat hervor und schlug Anordnungen vor. Sie wurden mit vielem Beifall angenommen. Alle fügten sich ihm, und die Aufführung fiel nicht nur gut aus, sondern erregte allgemeine Aufmerksamkeit wegen der vielen und schönen neuen Tanzfiguren. Unter den Gästen, die

den Reigen bewunderten, befand sich auch Herr Hieronymus Haller. Er erkundigte sich, wer alles angeordnet hätte, und ihm ward der Fremde gezeigt, der ungebeten Herrn Pirckheimers Hochzeit mitfeierte. Da Herr Haller, der der erste Goldschmid in Nürnberg war, vernahm, daß mein Vater sich seiner Kunst befliß, bestellte er ihn den andern Tag zu sich, denn er wollte sehn, ob seine Geschicklichkeit seinem einnehmend bescheidenen Wesen entspräche. Wer war froher als er? Und da Herr Pirckheimer, der Bräutigam, ihm noch etliche Gulden zum Geschenk machte, so pries er seinen Schöpfer und rühmte Nürnberg und hörte sein Lebelang nicht auf zu rühmen und preisen. Herr Haller hatte sich im Fremdlinge nicht getäuscht. Er nahm ihn alsobald als Gesellen ins Haus und trennte sich nicht eher von ihm, als da er sich auch von seiner Tochter trennte, die er ihm zum Weibe gab.

Barbara Hallerin, eine hübsche schlanke Jungfrau, war fünfzehn Jahre alt, die meine theure Mutter wurde. Einen Hausstand anzufangen, ist für einen Handwerker ein schlimmes Ding und daher nahm sich meines Vaters liebevoll der Herr Pirckheimer an, dem es Gott noch dorten vergelten mag! Der wohnte in einem großen Hause, der Frauenkirche gegenüber, zunächst dem schönen Brunnen. Er besaß noch ein Hinterhaus, das an der Winklerstraße gelegen war und dieses räumte er dem jungen Ehepaare ein. Barbara gebar achtzehn Kinder, von denen aber nur drei die Eltern überlebten nämlich ich Albrecht, Andreas, der jetzund Maler des Königs von Polen ist und der, wenn ich vor ihm sterbe, mein Erbe seyn soll und endlich Johann, der gleichfalls unsre Kunst erwählt hat. Die lieben Eltern verwandten den höchsten Fleiß darauf, ihre Kinder zur Ehre Gottes zu erziehn,

auf daß sie ihm und den Menschen angenehm wären.

In dem genannten Hause ward ich also geboren und nur etliche Monate früher Wilibald Pirckheimer, der mein Freund von Kindesbeinen an war und es bis zum Grabe bleiben wird. Stets verträglich spielten wir, die Kinder eines Hauses, und eine gleiche Neigung verband uns mit jedem Tage inniger. Er lehrte mich, was er von seinen vornehmen Hofmeistern, das waren Geistliche, gelernt hatte. Sonderlich war es die Geschichte der Römer, die uns ergötzte und begeisterte, wie sie durch Tapferkeit alle Völker unterjochten und die Herren des ganzen Erdkreises wurden. Ich verfertigte Balisten und Katapulten, Widder und Feldzeichen und gab den Plan zu Verschanzungen an, die auf dem Hofe angelegt wurden. Wir kriegten, siegten und hielten Triumphzüge mit Sang und Klang.

Mein Vater, der an mir ein sonderliches

Wohlgefallen hatte, ließ mich in die Schule gehn und wollte, daß ich mich einst wie Wilibald mit den Wissenschaften abgeben sollte, da er Anlagen dazu in mir verspürte. Er hielt es für ein gutes Vorzeichen, daß in dem Jahre unsrer Geburt der berühmte Johannes Regiomontanus nach Nürnberg gekommen war, ein Mathematiker, wie keiner vor ihm und wie es keinen nach ihm geben wird. Allein er starb, da ich noch in den Jahren des zarten Kindesalters war. Mein Vater gab da den Vorsatz auf, und da ich nun schreiben und lesen gelernt hatte, lehrte er mich die Goldschmiedekunst. Mir kam es zu statten, daß ich von jeher fleißig gezeichnet und für Wilibald bei unsern Kriegsspielen oft Visierungen*) gemacht hatte. Ich lernte sauber arbeiten und einzelne Stücke ge-

*) „Visierungen" sind: Entwürfe, Vorzeichnungen, Kartons.

langen mir sehr wohl. So bildete ich für Kaiser Maximilian einen Degenknopf, mit dem er zu siegeln pflegt, und auf dem man außer dem Herren Christus am Kreuz, Marien und Johannes noch andere Figuren sieht, zierlich und wunderbar klein.

Dennoch fand ich größere Lust an der Malerei, als an der Goldschmiedekunst, und ich mogte es meinem Vater nicht verhehlen. Er war damit nicht zufrieden, denn es reuete ihn um die verlorne Zeit. Aber weil ich nicht von meinem Verlangen abging, so beschloß er mich zu Martin Schön, einem damals hochberühmten Maler, in die Lehre zu geben, der in Colmar war. Allein wie es mir mit jenem Mathematiker ging, so auch jetzt. Es starb Meister Schön, noch ehe ich seinen Unterricht genossen, im Jahre 1486. Jetzt gab mich mein Vater zu Michael Wohlgemuth auf drei Jahre, dieweil er in Nürnberg die besten Gemälde fertigte.

Gott gab meinem Fleiße Gedeihen und meiner kindlichen Verehrung schenkte der Meister sein ganzes Vertrauen. Nie werde ich vergessen, was der ehrwürdige Wohlgemuth an mir gutes gethan. Aber in seinem Hause hatte ich viel von boshaften Gesellen zu leiden, die, weil ich jung war und geduldig alles trug, mich stießen und mißhandelten. Allein sie haben ihren Lohn erhalten und einer hohlt sich sogar nun Almosen von mir ab, der mich ehedem schlug und sagte, ich würde nie etwas begreifen. Ich gebe und erinnere ihn nicht daran.

Als ich zum Gesellen gesprochen war, trat ich meine Wanderschaft an. Meister Wohlgemuth schied wie ein Vater mit Thränen von mir und, um seinen Schmerz zu verhehlen, meinte er lächelnd, es wäre gut, daß ich ginge, sonst würde er aus Eifersucht mich weggetrieben haben. Im Jahre 1490 schickte

mich mein lieber Vater nach den Niederlanden und dort war ich vier ganze Jahre. Als Geselle verließ ich meine Vaterstadt und als Meister begrüßte ich sie wieder, und der Ruf einer großen Geschicklichkeit ging mir voran. Ein Freund meines Vaters war Hans Frey, der war ein geschickter Harfenschläger und kunstreicher Meister von kleinen Wasserkünsten. Dieser Mann hatte den Glauben, daß es niemanden besser ginge als den Malern und daß sie das bequemste Brod äßen. Daher wollte er seine Tochter Agnes an einen Maler verheirathen und zwar an den geschicktesten, den es gäbe. Da Herr Frey nun von meiner Geschicklichkeit hörte, wie mich die Leute den deutschen Apelles nannten, so handelte er mit meinem Vater wegen seiner Tochter. Jungfer Agnes Freyin ward mir auf solche Art zu Theil und mit ihr 200 Gulden, wofür ich das Haus in der Zisselgasse kaufte. Die Hochzeit richtete Hans

Frey aus, die war gar herrlich und dies geschah im Jahre 1494.

Es war im achten Jahre meiner Ehe, als sich am Himmel ein schrecklicher Komet sehn ließ. Ich hatte dessen kein Arg. Da erkrankte mein lieber Vater plötzlich und ein hitziges Fieber unterbrach ihn in seinem emsigen, kunstreichen Wirken. Kindesliebe trieb mich zu seinem Krankenbette und ich verließ es nicht, zwei Nächte hindurch. Die dritte Nacht überwältigte mich der Schlaf und die Mutter wachte; ich aber ging hinauf in die Kammer. Der Kranke war unruhig, da ihn die Gluth ergriff und erschöpft begab er sich aus dem Bette. Große Schweißtropfen fielen ihm von der Stirne herab und er klagte über Durst. Meine Mutter gab ihm ein wenig Wein. Aber er kostete ihn kaum und verlangte wieder ins Bette und dankte ihr. Von Stund an griff er krampfhaft in das Deckbet-

te *), und die betrübte Frau zündete die Lampe an und sprach ihm St. Bernhards Verse (ein Sterbelied) vor und, da sie den dritten Vers betete, war er verschieden. Gott sey ihm gnädig! Als die Stubenmagd den Alten stöhnen hörte, lief sie schnell zu meiner Kammer und weckte mich. Aber ich kam zu spät. Mit großem Schmerze sah ich es an, daß ich nicht würdig gewesen, bei seinem Sterben zu seyn. O all ihr Freunde, ich bitte euch um Gottes Willen, wollt seiner Seele gedenken mit einem Vaterunser und Ave Ma-

---

*) „hatt er von Stund an in die Zwg gegriffen." Diese Stelle wurde wohl unrichtig verdolmetscht durch: in die letzten Züge gefallen. In Ostpreußen, vornämlich in Königsberg, sind viele veraltete Nürnbergische Idiotismen noch im Gebrauch, wie „Züge" für Bettüberzug, „Zwele" für Handtuch, „Schaff" für Schrank, „Spannbett" für ein zusammenlegbares Bettgestell, das als: Bettlade erklärt ist. Die genannten Wörter kommen in unsrer Handschrift vor.

ria, um eurer eignen Seele wegen. Wer so wohl gelebt, der kann nicht übel Abschied nehmen von dieser Welt. Als mein Vater zween Tage vorher die heiligen Sakramente empfangen, da befahl er mir meine Mutter an, die eine arme betrübte Wittwe war (denn er hatte nicht mehr verdient, als er brauchte) und befahl uns göttlich zu leben.

Ich nahm nunmehr die Mutter zu mir und auch Hans, meinen jüngsten Bruder. Mein Bruder Andreas war in der Fremde. Meine Mutter Barbara, als eine fromme Frau, ertrug christlich des Vaters seliges Absterben. Da sie viele Kinder gehabt und wenig Einnahme, so mußte sie alles selbst thun, waschen und kochen und war an Schmerz und Entbehrung gewöhnt. Oft war sie krank gewesen und hatte von verläumderischen Nachbarinnen Verachtung, Hohn und Verspottung ertragen und andere Widerwärtigkeit, aber sie ward darum nicht rachsüchtig und trug als

mit Geduld. Als Wittwe war sie immer in der Kirche zu finden und sie verwies es mir fleißig, wenn ich mich nicht auch fromm zeigte. Ihre Sorge war es, mich und die ihren vor Sünde zu behüten und wenn ich aus- und einging, so waren ihre Worte: Im Namen Christi! Ihre heiligen Ermahnungen thaten der Seele wohl und ihre guten Werke und Barmherzigkeit, die sie jedermann erzeigte, kann ich nicht genugsam erheben. Wir lebten friedlich zusammen. Das Jahr vor ihrem Tode kränkelte sie viel. Im Jahre 1503, da begab sich ein großes Wunder. Es fielen überall Kreuze vom Himmel herab auf viele Leute, insbesondere auf Kinder. Meiner Mutter, die im Hofe saß, fiel ein solches Kreuzlein in den Schoos und sie weinte und klagte, denn sie fürchtete sterben zu müssen. Das Kreuz hat so ausgesehn.

(Hier war ein Kreuz mit der Feder gezeichnet.)

Eines Morgens, es war in der Kreuz-

woche, kam meine Mutter nicht zum Vorschein. Wir klopften an ihre Schlafkammer, aber niemand antwortete und die Thüre war verriegelt. Da brach ich sie mit Gewalt auf und fand meine Mutter tödtlich krank. Man gab ihr beide Sakramente, denn ihr Ende schien nahe. Aber sie quälte sich noch etliche Zeit, bis am 17ten Mai 1504 meine fromme Mutter Barbara Dürerin christlich verschieden ist und kraft päpstlicher Gewalt von Pein und Schuld absolvirt. Sie gab mir ihren Segen und wünschte mir göttlichen Frieden. Sie fürchtete den Tod, aber sie sagte, vor Gott zu kommen, fürchtete sie nicht. Und sie hat ein hartes Ende gehabt, da sie oft Weihwasser foderte, um ihrer Angst los zu werden, bis ihr die Augen brachen. Ich betete ihr vor. Davon habe ich so großen Schmerz gehabt, daß ich es nicht aussprechen kann. Sie war drei und sechzig Jahre alt, und ich habe sie ehrlich nach meinem Vermögen begra-

ben lassen. Gott sey ihr gnädig! Sie hat ihren Lohn gefunden und in ihrem Tode sah sie viel lieblicher aus, denn da sie noch lebte. Gott verleihe auch mir ein seliges Stündlein, und möchte er mit seinen himmlischen Heerschaaren mit Vater und Mutter zu meinem Ende kommen und mir das ewige Leben geben. Amen!

Im Jahre 1505 da unterhandelte mit mir die deutsche Gemeinde zu Venedig, daß ich dahin käme und ihre Kirche mit Gemälden schmückte. Es ward viel hin und hergeschrieben, bis ich mich dazu entschloß, um der Sterbgedanken zu vergessen, die seit der Mutter Tod mich quälten. Ich reiste nach Venedig von wegen der Kunst, nicht des Verdienstes, denn der war klein. Ungern trennte ich mich von meinen Freunden, namentlich von Wilibald Pirckheimer, der immer mein Trost war und ich versprach fleißig an ihn zu

schreiben. 1507 begab ich mich nach Venedig auf ein Jahr.

Leider reichten die Familiennachrichten nur bis zum Jahre 1507, die sämmtlich kurz vor der Reise nach Venedig aufgesetzt waren. Jetzt folgten einige Briefe aus späterer Zeit, die theils absichtlich, theils zufällig in dem Buche aufgehoben waren, etliche Gedichte und Haushaltungsscheine.

Was jetzt folgt, betrifft meine Habe, die ich mir mit saurer Mühe erarbeitet. Nie hat es mir glücken wollen, viel zu gewinnen. Dagegen habe ich großen Schaden gehabt, indem ich Geld verborgte, das ich nicht wieder erhielt, indem Gesellen den Lohn voraus nahmen, die davon gingen, indem mir einer zu Rom starb und ich so um das meinige kam. Im dreizehnten Jahre meiner Ehe mußte ich eine große Schuld bezahlen, die ich in Venedig gemacht hatte.

Mein Hausrath ist ziemlich gut an Kleidern, Zinngeschirr, Betten, Behältern, Schränken, Werkzeugen und an Farben, die allein 100 rheinische Gulden betragen.

Geschrieben am Sonntage Trinitatis im Jahr 1508.

Im Jahre 1509 da fing ich an, die ersten Reime zu schreiben, aber ich verstand es noch nicht recht anzufangen, bis mir Wilibald Pirckheimer Unterweisung gab. Ich beschrieb darauf in Reimen viel schöne Lebensregeln. Pirckheimer war damit zufrieden, aber der Rathschreiber Lazarus Spengler trieb seinen Spott damit und schickte mir folgendes Gedicht.

Wiewohl viel Sachen sich begeben,
Die der Natur g'rad' widerstreben,
So will ich eine doch entdecken,
Die Spott und Lachen soll erwecken.
Wenn Nürnberg euch nur ward genannt,
So ist euch auch ein Mann bekannt
Mit krausem Haar und langem Bart,

Der ist von angeborner Art
Ein Maler seit jeher gewesen.
Weil er nun schreiben kann und lesen,
So meint er Verse auch zu schreiben —
Wohl besser wär's, er ließ es bleiben.
Ihm mögt' es, wie dem Schuster gehn,
Der eines Malers Bild gesehn
Und rief: der Schuh ist ungestalt!
Der Meister, der das Bild gemalt
Half alsobald dem Fehler ab,
Den jener zu erkennen gab.
Das war dem Altschuhflicker recht.
Stolz rief er: auch der Rock ist schlecht!
Wie paßt zum Schnitte diese Nath?
Da sprach der Künstler: laß den Rath!
Nicht über deinen Leisten Schuhster! —
Nehmt euch Herr Maler dran ein Muster.

Drauf erwiederte ich, wie folgt:

An jedem was zu modeln hat
Ein Schreiber hier in dieser Stadt,
Der hat mit mir Gespött getrieben,
Weil ich ein klein Gedicht geschrieben.
Ein Fastnachtsspiel hat er erdacht,
Zum Altschuhflicker mich gemacht,
Der des Apelles Bilder sehend,

Sich selber schmähte, diese schmähend.
Als Maler sollt' ich mich nur zeigen
Meint er. Doch will ich noch nicht schweigen.
Zu lernen das, was man nicht kann,
Drum strafet mich kein weiser Mann.
Wer stets bei einem Dinge bleibt,
Daneben nie ein andres treibt,
Dem geht's wie jenem Schreiber wohl,
Der eine Form von Protokoll
Nur kannte, deß mußt' er sich schämen.
Einst hatt' er Leute zu vernehmen
Und schrieb die Schrift bis auf die Namen.
Der erste hieß Götz Rosensamen.
Das schien dem Schreiber wunderlich
Und sprach: mein Freund besinne Dich!
Der Namen ist mir nicht bekannt,
Hier wird nur Franz und Fritz genannt.
Daß mir nicht gleiches widerfahre,
Thut's noth, daß keinen Fleiß ich spare.
Zu lernen wird mir Zeit noch wohl.
Früh brennt, was Nessel werden soll.
Ich will auch Arzeneikunst treiben
Und gute Mittel euch verschreiben.
Der Schlemmer esse Milch und Brot,
Dann thut kein Elixir ihm noth,
Ist lästig euch das Zipperlein,

So trinket Wasser hübsch für Wein.
Mein Rath bewährt sich euch als wahr,
Wenn ihr schon zählet hundert Jahr.
Fortan will ich Gedichte machen,
Mag auch der Schreiber immer lachen —
So spricht zum Schreiber spött'scher Art
Der Maler mit dem langen Bart.

Copia eines kaiserlichen Schreibens an den Rath in Nürnberg. Vom Jahre 1517.

Maximilian von Gottes Genaden, Erwählter Römischer Kaiser.

Nachdem unser und des Raths getreuer Albrecht Dürer in den Visierungen *), die

*) Hierunter sind wahrscheinlich die Zeichnungen von Dürer zu verstehn, die für den Kaiser der berühmte Formschneider Hieronymus Rösch schnitt. Die Zeichnungen stellten den Kaiser auf einem Triumphwagen dar, die aber in keiner Verbindung mit dem Wandgemälde desselben Gegenstandes stehn, das Dürer im Rathhause malte.

er auf unsern Wunsch gemacht, den größten Fleiß angewendet hat, so sollt ihr denselben Dürer, der in der Kunst der Malerei vor andern Meistern erhaben ist, von allen Steuern befreien in Ansehn unsrer Gnad' und seiner berühmten Kunst, durch die er eure Stadt verherrlicht.

Copia eines Schreibens an den Rath zu Nürnberg.

Vorsichtige, Ehrbare, Weise, Liebe Herren. Dieweil ich vorlängst geneigt war Eurer Weisheit ein Gemälde von mir zum Gedächtniß zu verehren, so habe ich es so lange unterlassen, aus Furcht, vor E. W. nicht wohl damit zu bestehn. Da ich aber jetzo eine Tafel unter Händen habe, die Adam und Eva vorstellt, und auf die ich mehr Fleiß, als auf andere Gemälde gewendet habe, so frage ich dero halb E. W.

mit unterthänigem Fleiße an, ob sie dieselbe als ein kleines Geschenk gnädig annehmen und meine günstig liebe Herren, wie bisher seyn und bleiben wollen. Das will ich mit aller Unterthänigkeit bei E. W. zu verdienen beflissen seyn.

Ew. Weisheit unterthäniger

Albrecht Dürer.

Am Sonntag nach Andreä

1517.

Daneben lag ein schmeichelhaftes Antworts-Schreiben des Rathes. Unter vielen Briefen lautete einer folgender Maaßen:

Nürnberg im Hornung 1502.

Meinen willigen Dienst zuvor lieber Herr Pirckheimer und meinen Wunsch, daß es euch immer auf dem Lande wohl ergehe. Man hat mir gesagt, daß ihr unwillig darüber seyd, daß ich so lang nicht geschrieben. Ich soll mich gegen euch darum verantwor-

ten, aber ich kann euch keinen andern Grund angeben, als daß ich faul bin, zu schreiben. Ich weiß, ihr werdet es mir verzeihen, denn ich habe keinen andern Freund auf Erden als euch. Wie könntet ihr auf mich zürnen, da ich euch nicht anders, als meinen Vater achte. Mit Freuden habe ich vernommen, wie der Kaiser eure Verdienste anerkennt und euch so viel Huld erweist. Wahrlich ich weiß nicht, wie ich mit euch künftig leben soll eurer großen Weisheit halber. Billig dürftet ihr nimmer auf der Gasse mit dem armen Maler Dürer reden. Andern eures Standes wäre es eine große Schande, aber ich bin froh eurer Tugend und Gütigkeit. Ich male jetzt an einer großen Tafel, einer Dreifaltigkeit für Matthäus Landauer, die wird euch gar schön. Meine Rechenmeisterin ist aber nicht zufrieden, daß ich damit nicht vorwärts komme. — Auch an euch

habe ich gedacht, und schicke euch das Bildniß mit schwarzer Kreide *) gezeichnet.
(Hier war eine Rose mit der Feder gezeichnet.)
Aehnlich ist es. Ich wünsche, daß es euch gefalle oder lieber, daß es euch nicht gefalle. Nehmt es mir nicht übel, aber ich hätte nimmer geglaubt, daß ihr nach eurer Frauen Crescentien seligem Absterben ein solches Wesen treiben würdet. Steht davon ab, ehe euch Spott und Schande daraus fließt. Denkt, daß ihr schon alt und sie so lange unbescholten — —

Am Ende war ein großer Kleck und dieser war ohne Zweifel Schuld daran, daß der Brief zurückbehalten und statt seiner ein anderer abgeschickt wurde. Wie gern hätte ich über das Geheimniß Aufschluß erhalten, denn die leiseste Erinnerung an Liebe rief in meiner Seele das Andenken an die Rosentha-

*) „mit dem Kohle conterfet"

lerin wach, um wie viel mehr, da hier die Rose mich anlächelte und Dürer, der die Maria in der Himmelfahrt gemalt, der Unterhändler war.

6.

Der Rathsherr Wilibald Pirckheimer in Neunhof.

Unter den Empfehlungsbriefen *), mit denen mich meine Freunde zur Reise ausgerüstet hatten, befand sich auch einer an den Rathsherrn Pirckheimer. Da ich so viel rühmliches von dieses Mannes Gelehrsamkeit und Geschäftsführungen gehört hatte, so war ich begierig, ihn kennen zu lernen. Der reizende Sommermorgen ließ in mir den Entschluß zur Ausführung reifen, nach dem anmuthig gelegenen Gute Neunhof zu fahren, wo sich Pirckheimer einstweilen aufhielt, um zugleich die Genüsse der Kunst mit denen der Natur

---

*) „Fürderbriefen.“

zu vertauschen. Mein armer Kutscher hatte sich seit jenem Vorfalle in Erlangen noch nicht gemeldet und ich wandte mich daher an meinen Wirth mit der Bitte, mir den Fuhrmann ausfindig zu machen, mit dem ich hergekommen wäre. Der muntere Geselle ward bald gefunden, und es dauerte nicht lange, so hörte ich schon meine Rappen vor der Hausthüre stampfen. Ich stieg in den Wagen und als uns mit dem Lauferthor die Stadt im Rücken blieb, so ließ mein Führer den Pferden, wie seiner Zunge, den Zügel.

Der Weg führte großentheils durch einen sehr schönen Laubwald und, da mir mein Führer den Namen Sebalderwald nannte, so knüpfte er daran die Frage, ob ich mir das Sebaldusgrab angesehn hätte, höchst vertraulich, als wenn er jahrelang mir gedient. Sobald wir den Wald verlassen, tauchte aus der Ferne schon der Kirchthurm von Neun-

hof hervor. Ich fragte, ob er von der Kirche auch Wunder zu erzählen wüßte und jener erklärte kurzweg, in Nürnberg gäbe es nichts, als Wunder und wer nicht daran gewöhnt wäre, der könnte Wochen und Monate hier verweilen, ehe er zur Besinnung käme. Und richtig — er theilte mir sogleich von dieser Kirche, zu deren Bau Engelhände die Kellen gehandhabt hatten, und von einem daneben liegenden Teich, viel des wunderbaren mit. Da jetzt schon der Giebel eines Pallastes mir einladend winkte, so war es mir anziehend, mehreres über die Hausgenossen zu vernehmen. Der Besitzer des Gutes war der Graf Martin Geuder von Heroldsberg, der eine Schwester des Rathsherrn Pirckheimer zur Gemahlin hatte. Da geht es wie bei Fürsten her, sagte der Fuhrmann. Vornehme Gäste kommen tagtäglich dahin von fern und nahe, und jede Mahlzeit ist da ein Schmaus.

Der Beschreibung des geschilderten Aufwandes entsprach rings die Pracht der Gebäude, die eine Residenzstadt geziert haben würden. Der Wagen hielt vor dem Pallast, und schön gekleidete Bedienten erschienen, mir beim Aussteigen behülflich zu seyn. Da ich in die Hausflur trat, geräumig wie ein Saal, so eilten auf einmal, ich weiß noch nicht, woher sie kamen, zwei possierliche Gestalten auf mich zu. Die eine mochte so viel über drei Ellen hoch seyn als die andre unter einer und beide waren in ganz gleich buntscheckigen Röcken, nur daß der Zwerg einen glatten Kopf hatte, der Riese dagegen mit einem hohen Turban geziert war; der große schien ein Zwanziger zu seyn, der kleine aber hatte Runzeln, wie ein Sechzigjähriger. Beide begrüßten mich und erst als ich mich vom Erstaunen über die seltsame Erscheinung erhohlt, fragte ich, ob es erlaubt wäre, dem Herrn Grafen und Herrn Rathsherrn meine Aufwartung zu machen.

Ich hörte, daß der Graf verreist wäre. Schicklicher Weise äußerte ich laut mein Bedauern darüber, freute mich aber im Stillen, den Herrn Pirckheimer allein zu sprechen, zu dem man mich zu führen versprach.

Die Flügelthüren des kostbaren Gartensaales öffneten sich in einem Nu, und ich sah den Herrn Pirckheimer, dessen Züge mir durch Gemälde bekannt waren, und eine alte freundliche Frau neben ihm sitzen. Ich verbeugte mich tief. Da ließ der Große und Kleine eine helle Lache erschallen und beider Stimmen vereinigten sich, wie die Querpfeife zum Trommelwirbel. Jetzt sah ich, daß die Personen, die ich demuthsvoll begrüßte, unbeweglich blieben und nur durch die Zauberei des Pinsels ins Leben getreten waren. Pirckheimers Gemahlin Crescentia, die Meister Dürer hier neben seinem gelehrten Freunde dargestellt hatte, war schon vor zwanzig Jahren, wie mich der Zwerg belehrte, im letzten Kindbette

verstorben. Mehr würde ich mich verwundert haben, gab ich ihm ärgerlich und höhnend zur Antwort, wenn sie im vorletzten Kindbette verstorben wäre. Es freute mich, daß die beiden Fratzenangesichter ein Jäger in reichem Tressenanzuge ablöste. Dieser fragte mich, ob er den Herrn Pirckheimer, der sich eben im Garten befände, hieherrufen solle, oder ob ich willens wäre, mich zu ihm zu begeben.

Ich wählte das letztere, und er führte mich in einen geschmackvoll angelegten Garten, mit duftigen Blumenstücken, bunt blühenden Sträuchen, grünen Laubwänden und Bogengängen, der sich in Absätzen, die durch Treppen mit einander verbunden waren, absenkte, so daß man von dem Pallaste aus, der einen hohen Standpunkt einnahm, ihn in weitem Umkreise übersehn konnte. Nach der Gartenseite zu befand sich über dem Eingange desselben ein hoher Söller, auf dem viele Fernröhre aufgestellt waren. Dies war die Stern-

warte des Herrn Pirckheimer, der, in allen Wissenschaften erfahren, auch die Sternenschrift zu lesen verstand und aus dem Lauf der Irrsterne den Lauf der menschlichen Schicksale erkannte. Ueber dem Söller schwebte an einer Eisenstange ein gewaltiges Hirschgeweih, woran der Alte, sich froh der Zeit erinnernd, da er durch die Beschwerlichkeiten der Jagd sich zum rüstigen Kriegsmanne ausbildete, ein sonderliches Wohlgefallen fand. Ganze Nächte brachte er auf der Sternwarte zu. Des Vormittags aber studierte er in einem an den Garten angrenzenden Schattengrunde, den man die Klause nannte. Dieser sein Lieblingsort verdankte den Namen einer Sage, daß in einer engen, von Epheugehängen umschlungenen Felshöhle, die man daselbst zeigte, ehemals ein frommer Einsiedler gehaust hätte. Der Jäger, der höflich und verständig mir über alles Bescheid gab, führte mich dahin.

Schon fern vernahm ich das Plätschern

einer Quelle, die neben der genannten Höhle herabsprudelte und das Rauschen der Tannen und uralter Eichstämme, die eine duftige Kühle rings in der Klause verbreiteten. Wir stiegen eine Steintreppe hinab. Hier saß Nürnbergs größter Gelehrte an einem Steintisch, der mit vielen Büchern überdeckt war, im lauen Augustmond in einen Pelzüberrock gehüllt. Er unterrichtete gerade in den alten Sprachen zwei wunderschöne Knaben mit blonden, langen Haaren, die den Livius übersetzten. Es waren seine Neffen, die kleinen Grafen Georg und Sebald Geuder. Unfern von ihm war ihre Mutter die Gräfin Juliana mit einer Stickerei beschäftigt.

Die Gräfin erblickte mich zuerst und erwiederte meinen Gruß. Herrn Pirckheimer ward, da er mir ein Willkommen bot, das Aufstehn schwer, denn er war seit vielen Jahren mit der Fußgicht behaftet. Aber um so leichter war es seinen muntern Schülern, die

durch meine Dazwischenkunft höchst erfreut, von den Büchern zu ihrem Spielzeug rannten. Die Gräfin entfernte sich mit ihnen. Herr Pirckheimer dankte mir für den Brief, den ich ihm von einem gemeinschaftlichen Freunde überbrachte.

Wilibald Pirckheimer war ein untersetzter, starker Mann mit einem weichen, feisten Gesicht, glattem Kinne, sonst aber starkem Haarwuchs. Sein Auge verrieth Lebhaftigkeit und sein Mund Milde. Fern von Vornehmheit umfaßte er alle mit herzlicher Liebe. Wer hätte in dieser, schwer beweglichen Gestalt den schönen Jüngling erkannt, der durch sein bezauberndes Lautenspiel, während er in Pavia und in Padua studierte, alle Herzen der Frauen bestrickte? Aber siehe unter den Büchern lag auf seinem Schreibtisch die Laute, wodurch er noch jetzt die Einsamkeit seines Tusculum belebte. Wer hätte in ihm den rüstigen Feldherrn erkannt, der in den Schwei-

zerkriegen an der Spitze der Nürnbergischen Truppen zwei Schlachten gewann, wofür er sich der Gunst des Kaisers Maximilian bis zu dessen Tode erfreute? Aber noch jetzt, wenn auch statt des Degens mit der Feder in der Hand, ein geborner Cäsar, lebte er ganz in jenem Kriege und die größte seiner Handschriften führte den Titel: Historia belli Helvetici (Geschichte des Helvetischen Krieges). Außerdem arbeitete er in der Muße, die ihm die Staatsgeschäfte vergönnten, außer den lateinischen Uebersetzungen aus Plato, Plutarch, Xenophon und Luzian an einem Lobgedicht auf eine Geliebte. Und die hieß? Fürstin Podagra. Gefangen in ihren Netzen, so hieß es beim Dichter, seufze er und fühle die Füße verstrickt, die er nicht mehr frei bewegen könne. Sie, die von hoher Geburt, abhold tölpischen Bauern, nur die Vornehmen inbrünstig liebe, habe ihn auch zu der Zahl ihrer Lieblinge erkohren und lasse ihn mitleidslos

schmachten. Tag und Nacht quäle sie ihn grausam und dennoch ihm getreu bis zum Tode, werde sie ihn ewig an ihre Liebe mahnen. Ehemals führte er das Kriegsschwert und das Jagdgeschoß, aber sie, an Adonis Schicksal denkend, wisse ihn, rührender und nachdrücklicher flehend als Venus, von gefahrvollen Unternehmungen zurückzuhalten. Sie fesselte ihn darum an den Schreibepult und, vom Liebespfeile durchbohrt, betraure er ihre Härte und besinge ihr Lob.

Nicht weniger, als scherzhafte, gelangen ihm ernste Gesänge. Und als ich äußerte, ihn um den Aufenthalt in dem anmuthigen Neunhof zu beneiden, so entwarf er mir in wahrhaft dichterischer Sprache folgende Schilderung: Seht hier diese Ebene, überall umringt von kühn ragenden Höhen, die nicht schroff und starr freundlich sonniges Grün bekränzt. Eine Bühne hat hier die Natur errichtet von der schönsten Ansicht und der wunderbarsten Ab-

wechslung. Auf bebauten Fluren prangen hier der Ceres Gaben und nähren nicht mit eitler Hoffnung das Herz des Feldbebauers. Die Saaten unterbrechen grünende Wiesen, umduftet von Frühlingsblüthen. Darum ist diese Gegend der Bienen Ernährerin, die lieblich die Blumen umsummen. Wenn auch hier, wo der Honig fließt, der Wein fehlt, so lassen krystallene Quellen den Verlust verschmerzen, die sich zu einem Bache vereinigen und durch des Thales Krümmung mit Schmeichelmurmeln dahinströmen. — Auf solche Weise malte er mir die Schönheit der Gegend aus und gestand, wie gern er immer hier weilen möchte und wie er sich vor der bald bevorstehenden Rückkehr nach der Stadt fürchtete, indem der Kaiser nächstens nach Nürnberg kommen würde.

Ich wandte ihm ein, daß er den Umgang ihm treu ergebener Freunde schmerzlich entbehren müßte. Allein er belehrte mich, daß

diese ihn fleißig besuchten und daß es seine Sitte wäre, so bald diese ihm fehlten, alle Leute des Dorfs zu einem Gastmahle bei sich einzuladen, um mit ihnen sich traulich über Ackerbau und Dinge der Natur zu besprechen. Er fügte hinzu, wie er auf diese Weise sich die Liebe der Leute gewönne, und wie er aus den Unterredungen mit ihnen tiefe Belehrung schöpfte. Denn der Philosoph, sagte er, darf sich damit nicht begnügen, die Lebenswahrheiten aus Büchern zu entnehmen, sondern aus dem Leben der Menschen selbst, wo es am meisten ungekünstelt sich ihm darbietet, wie der Künstler die Kunst nicht allein aus Vorschriften und Regeln erlernen muß, sondern aus der Natur.

Der Name Kunst bahnte mir den Uebergang zu dem Lobe Dürers, und die gleiche Theilnahme an den Werken und Schicksalen dieses Mannes gab unserm Gespräch noch mehr Wärme und Innigkeit. Ich rühmte

die sprachlos sprechenden Bildnisse, die mich im Gartensaal so angenehm getäuscht hätten und ich fragte ihn, ob er das für mich bestimmte Gemälde mit Mariens Himmelfahrt gesehn. So seyd ihr, mein werther Freund, hub er an, der Besteller dieses ersten Gemäldes, das aus Dürers Werkstatt je hervorging? Ihr müßt es an mich abtreten und ich habe mich schon bereit erklärt, den von euch gesetzten Preis zwiefach an den Maler abzütragen. Für mich hat das Gemälde einen ganz eigenthümlichen Werth und ich möchte damit meine Studierstube schmücken. Als aber Pirckheimer erfuhr, wie dieses Gemälde mir über alle Schätzung erhaben wäre, so stand er, wiewohl ungern, von der Bitte ab.

Unterdeß erschien der Jäger und meldete, daß das Essen angerichtet wäre. Ich ging voran, und der Rathsherr unterstützt vom Jäger klomm mühsam die Steintreppe hinan.

Fürstliche Pracht und künstlerischer Geschmack stralte mir überall in den Zimmern des Pallastes entgegen, in die ich geführt wurde. In dem Vorgemach fesselte ein in der Mitte befindlicher kleiner Springbrunnen meine Aufmerksamkeit mit den niedlichsten Figuren von Erz, aus deren Mund und deren mit Muscheln ve:sehenen Händen Wasser hervorsprudelte, das in ein Becken voll Goldfischchen strömte. Das Wasser, das die Luft angenehm abkühlte, drehte zugleich eine verborgene Orgel, die eine zwar leise, aber liebliche Musik ertönen ließ. Da ich die Künstlichkeit des Werkes bewunderte, so nannte mir der würdige Herr Pirckheimer als den Meister Hans Frey, den Schwiegervater Albrecht Dürers.

In dem Speisesaal fielen mir, außer der wohlbesetzten und geschmackvoll angeordneten Tafel mit blinkendem Geräth und den Blu-

menverzierungen *), zuerst die bunt gewebten Decken **) auf, mit denen alle Stuhllehnen behängt waren. Eine Decke mit der Vorstellung eines englischen Grußes war vor dem Eingange ausgebreitet.

Die Gräfin Juliana, eine Frau von der feinsten Bildung und einnehmender Freundlichkeit, wies mir den Ehrenplatz neben sich und ihrem Bruder an. Nebst den beiden kleinen Söhnen setzten sich noch vier andere Hausgenossen an den Tisch, die, obgleich sie im Dienst und Solde des Grafen standen, wie Gäste behandelt wurden. Die Weine waren so köstlich, als ausgewählt die Speisen. Dieses aber, so wie das erheiternde Gespräch, dem der Nachbar durch seine Gelehrsamkeit Gewicht und die Nachbarin durch holdseligen

*) In der Handschrift, in der die Blumen genannt sind, liest man: „Schmecken mit Feyel" d. i. Sträuße mit Levcojen.

**) „Rucktücher."

Scherz Anmuth lieh, zogen meine Aufmerksamkeit nicht von den kostbaren Pokalen, Mischkannen *) und anderm Geräthe ab. Das meiste desselben prangte mit dem Pirckheimer- und Rieterschen Wappen, denn die verstorbene Crescentia Pirckheimerin war eine geborne Rieterin. Der Pokal des Rathsherrn war von Gold, und auf dem Deckel stand ein Fräulein, wie es aus einem Brunnen schöpft; vielleicht sollte dadurch der Wunsch ausgedrückt werden, die Fluth im Pokale möchte unversiegbar seyn gleich der im Brunnen. Dies war ein kostbares Werk von Albrecht Dürer, dem Vater des Malers. Auch von der Hand des letztern zierte ein Gefäß die Tafel, das ein Meisterstück war, obgleich es von einem Knaben herrührte. Es

*) Hier liest man: „Maygollin" kleine Becher, „Scheuern" große Becher „Muschkendelin" Mischkannen „Handfaß" Waschbecken.

war ein silberner kunstreich durchbrochener Fruchtkorb, den eine weibliche Figur auf dem Kopfe und den Händen trug. Kurz vor Aufhebung der Tafel trug eine Dienerin ein sonderbares Waschbecken umher, über dem sich alle die Hände wuschen, während sie aus einer silbernen Kanne Wasser goß. Das Waschbecken, gleichfalls von Silber, stellte einen Hirschkopf dar, an dessen Geweih, das von Korallen glänzte, ein Handtuch hing.

Jener Fruchtkorb führte das Gespräch wieder auf den Maler Dürer und dessen Werke. Herr Pirckheimer ließ eine Mappe mit Zeichnungen bringen, die er von des Freundes Hand besaß. Mit Rührung, beinahe mit Thränen dachte er an die mit ihm froh und einträchtig verlebte Jugend zurück. Beide, obgleich fortan voll treuer Liebe gegen einander, konnten es sich nicht verhehlen, daß eine Kluft zwischen ihren ehedem eng verbundenen Herzen geöffnet war. Ich selbst, rief Pirck-

heimer, gab die unschuldige Ursache zu Albrechts unglücklicher Verheirathung. Indem schlug er die Mappe auf und zeigte einen Bogen, auf dem ein Kreis beschrieben war. Ich sah daran nichts wunderbares, da er nicht mit freier Hand, sondern, wie man dies aus dem durchstochenen Mittelpunkt erkannte, mit dem Zirkel gezogen war. Darum begriff ich nicht, wie der Kreis die darunter geschriebenen Verse von Pirckheimer verdient hatte.

Circulus Alberti, solo carbone notatus,
Annulus est digitis Norica virgo tuis.

(Albrechts fehlloser Kreis, wenn auch nur mit der Kohle gezeichnet,
Norische Jungfrau glänzt dir an den Fingern als Ring.)

Die Jungfrau bezog sich auf das harpyenähnliche Wesen im Nürnbergischen Wappen. Da erzählte der Wirth, wie folgt.

Einst befand ich mich in einer Gesellschaft von befreundeten Künstlern, die mir zu Ehren

nach meiner Rückkunft aus Italien veranstaltet war. Einige waren schon bejahrt, wie der alte Dürer und Hans Frey, dessen schöne Tochter Agnes damals der thörige Wunsch vieler war, andere in meinem Alter und noch jünger, wie die Maler Dürer und Wolf Traut. Beim traulichen Kaminfeuer wurde über die alten Künstlergeschichten, wie den Wettstreit zwischen Zeuxis und Parrhasius, zwischen Apelles und Protogenes gar viel hin und her gestritten. Ich erzählte ähnliche von neuern Malern, die ich in der Fremde gehört hatte. Eine vom alten florentinischen Maler Giotto wiederhohlte ich hier. — Wo Sinn für die Kunst sich fand, dahin drang der Ruf von Giotto's Kunst. Der Papst ging damit um, die Peterskirche mit Wandgemälden zu zieren und schickte zu dem Ende einen Hofmann weit und breit umher, damit sich derselbe nach den besten Malern erkundigte und ihm von ihnen Probezeich-

nungen brächte. Nach diesen wollte er die nach Rom zu rufenden Maler bestimmen. Jeder Maler wünschte, dahin eingeladen zu werden, und strengte sich an, etwas gar kunstreiches dem Hofmann zu übergeben. Nach Florenz gekommen, besuchte er zuerst Giotto's Werkstätte und verlautbarte ihm seinen Antrag. Giotto um des Fremden Bitte zu genügen, nahm ein Blatt, tauchte einen Pinsel in den Farbentopf und beschrieb, ohne abzusetzen, einen durchaus richtigen Kreis. Hier ist die Zeichnung! rief der Maler. Doch jener, der gefoppt zu seyn glaubte, bat um eine bessere. Er aber erklärte, diese wäre so gut, daß keiner eine ähnliche fertigen könnte. Der Hofmann verließ ihn, wenig zufrieden gestellt. Der Papst aber als ein Kenner entschied, daß Giotto der geschickteste Maler seyn müßte und Giotto's Kreis erhielt eine sprichwörtliche Berühmtheit. — Ich erzählte, was mir erzählt war, und theilte den Zweifel mehrerer

Künstler, die Kopfschüttelnd meinten, der Kreis mögte als Probezeichnung gut gewesen seyn, aber wohl nicht bei einer Nachmessung mit dem Zirkel die Probe gehalten haben. Kaum hatte unser Dürer dies gehört, so nahm er eine Kohle aus dem Kamin und auf einem Bogen zeichnete er in aller Gegenwart diesen Kreis. Alle staunten und prüften die Zeichnung, indem sie sie vielmals umdrehten. Darauf ward ein Zirkel herbei gehohlt, der Kreis nachgemessen und untadelhaft befunden. Hans Frey nannte da in aller Gegenwart, troz dem Papste, Albrecht Dürern den geschicktesten Maler und, o schnöder Lohn! gab ihm mit Mitgift seine Tochter Agnes zur Frau. So sprach Pirckheimer.

Jezt erst erkannte ich den Werth des Kreises, der gleichsam Albrechts Trauring war oder Trauerring, als Glied einer Sklavenkette. Nicht weniger bewundernswürdig fand ich die übrigen Zeichnungen, die theils mit Röthel,

theils mit schwarzer Kreide gemacht waren. Bei einer Kreidezeichnung ergriff mich ein freudiges Erstaunen. Es war ein Jungfrauenbildniß. Schwarz waren die Haare, dennoch erblickte ich Mariens blonde Locken, schwarz war das Auge, und dennoch Mariens blaues Auge, die Züge um den Mund wohl etwas älter und dennoch dieselben. Wen stellt dieses Mädchen dar? rief ich und konnte meine Ueberraschung nicht bergen. Pirckheimer war betreten und wollte mit einem: Zeigt mir es her! die Zeichnung geschickt meiner Hand entziehn. Ich aber hielt sie wie ein Kleinod vest. Ich weiß nicht, wen es darstellt, sagte er drauf mit scheuer Stimme. Da bemerkte ich auf der Rückseite eine lateinische Elegie auf den Tod einer Emilia Rosenthalerin. Mein Wunsch über die Wundererscheinung belehrt zu werden, stieg aufs höchste, doch Pirckheimer stand mir nicht Rede. Er nahm das Blatt und verbarg es unter die gesehe=

nen, während er die übrigen mit zudringlicher Beflissenheit mir vorlegte.

Die eine Zeichnung schwebte mir immer vor, als ich vom Wirthe Abschied nahm in Hoffnung, seine Bekanntschaft in Nürnberg zu erneuern, als das Dunkel des Sebalderwaldes mich schon umfing und als ich, auf den Steinen durchrüttelt vor der goldenen Rose hielt.

7.

Dürers Schüler. Holzschnitte zum Gedichte Teuerdank.

Es ist Bestimmung, daß ich nach Nürnberg fuhr. Nicht Freunde allein, nicht Genuß, nicht Handelsvortheile sollte ich hier erringen, nein — mein höchstes Glück. Denn kann es ein Zufall seyn, daß ich, sobald ich in die Stadt gekommen, die Rosenthalerin sah und ihr holdes Bild nicht vergaß, daß mir dasselbe auf Dürers Tafel, die er für mich malte, wieder erschien, daß es bei Pirckheimer unter seinen Zeichnungen mich abermals begrüßte. Ja der Anblick ihres Engelantlitzes hat mich beglückt und wird mich immerdar beglücken. Sie ist arm und ich bin wohlhabend, sie ist jung und ich nicht alt, sie ist

reich an Schönheit und ich voll von Liebe. Kein passenderes Paar giebt es unter der Sonne! Ein Fest ward bei meinem Einzuge in die Stadt gefeiert, ein Fest bezeichne meinen Abschied und zwar ein Hochzeitsfest. Dürer, der die Emilia Rosenthalerin kennt, kennt auch meine Rosenthalerin. Er ist mein Freund, er soll auch mein Freiwerber seyn.

Unter solchen Gedanken ging ich nach der Zisselstraße, um dem lieben Meister die mir geliehenen Schriften heimzutragen, zugleich aber um durch meinen Antrag seine Freundschaftstreue zu prüfen. Kaum ward die Thüre seines Hauses geöffnet, so lief ich die Treppe hinauf, um ihn in seinem Erker zu überraschen. Vergebens klopfte ich an die Stubenthüre. Da kam Hans Dürer und sagte mir, der Bruder wäre nicht zu sprechen, denn er malte eben nach dem Modell. Ich verstand nicht den Ausdruck, wohl aber, daß ich

zu meinem größten Verdruß den Gang umsonst gemacht hatte. Ich wollte von dannen gehn und übergab dem freundlichen Hans die Schriften mit der Bitte, dem Bruder Gruß und Dank abzustatten. Wollt ihr nicht warten lieber Herr, fragte er, bis mein Bruder kömmt und euch so lange ein wenig oben in der Werkstatt der Gesellen umsehn? Er wird gewiß bald zu eurem Dienste stehn?

Das ließ ich mir wohl gefallen und ging mit ihm noch eine Treppe höher, wo er mich in einen Saal führte, der von hohen Fenstern erleuchtet wurde. Daneben war ein anderer von gleichem Ansehn. Viel gab es hier zu schaun. Rings umher waren hier bunte Muscheln und dort Korallengewächse, hier Büffelköpfe und dort Elendsgeweihe, hier Porzellangefäße und dort Elfenbeinarbeiten, hier Harnische und dort Standarten, hier Gypsfiguren und dort hölzerne Gliederpuppen, mit Lumpen behängt. Sonst aber sahen die Gemächer wenig hübsch

aus. Nichts war für Ordnung geschehen, geschweige denn für Zierlichkeit. Namentlich war der Fußboden von Kohlen und Röthelstaub, wie gebeitzt. Alles schwieg, obgleich im ersten Saal allein sieben Menschen arbeiteten. An Staffeleien saßen die Gesellen, jeder vor einem Fenster und in den Ecken waren kleine Jungen mit Farbenreiben beschäftigt. Das Frühstück, das ihnen gereicht wurde, unterbrach sie jetzt in der Arbeit, indem die Magd Susanna mit einer Zinnschüssel umherging, auf der große Butterbrote lagen und jeden bediente. Die Arbeiter waren, wie es schien, an häufigen Besuch gewöhnt und ließen sich durch mein Eintreten und Umherschauen nicht im geringsten stören.

Hans erklärte mir alles, was ich sah und erzählte, daß Albrecht die Muscheln aus Venedig, die Büffelköpfe aus Antwerpen mitgebracht, daß er die Rüstungen vom Kaiser Max und das Porzellan von vornehmen Rei-

senden aus Sachsen zum Geschenk erhalten hätte. Ich ließ mir von ihm die Gesellen nennen. Es waren Springinsklee, Burgmaier, Pentz, Herranth und Schäufelin, den ich schon früher gesehn hatte.

Dreist trat ich zum ältesten von ihnen, obgleich er ein mürrisches Ansehn hatte. Dieses war Hans Burgmaier, von Augsburg gebürtig, ein gar trefflicher Maler und Formschneider. Er verneigte sich, da ich ihn grüßte und zog den Vorhang vom obern Theile des Gemäldes hinweg, das auf seiner Staffelei stand. Es war ein herrliches Werk auf Leinewand gemalt und stellte Adam und Eva am Apfelbaume dar. Nie sah ich schönere nackte Figuren! rief ich aus. Wahrlich es freut mich einen so talentvollen Maler kennen gelernt zu haben, als ihr seyd. Ihr meint wohl, erwiederte er lächelnd, daß ich die Figuren gemalt habe? Lieber Herr, wenn dem so wäre, so säße ich nicht hier und äße dies

Brot, mit alter Butter bestrichen. Der Meister hat das Gemälde verfertigt und es mir gegeben, damit ich den Boden und allerlei Thiere hier und da malen soll. Könnte ich so etwas zu Stande bringen, dann lebte ich anders als jetzt und anders als Dürer selbst. Ich weiß, sagte ich darauf, das Gemälde soll im Rathhause aufgehängt werden. Doch vermisse ich Dürers Namenszug. Den bin ich eben zu malen begriffen. Ich sah zu dieser und jener Ecke vergeblich hin. Da zeigte mir Burgmaier, wie künstlich er es angestellt hatte. Nämlich der Auerochs, Dachs und Panther, die hinter einander standen, sollten das: Albertus Durerus pinxit bezeichnen. Ich lobte ihn wegen des hübschen Einfalls.

Von Burgmaier ging ich zu einem jungen Mann, der Crispin Herranth hieß und der nachmals als Hofmaler des Markgrafen Albrecht von Brandenburg in Königsberg lebte. Er verfertigte Vi-

sierungen, wonach Panelwerk oder Welschtäfelwerk gemalt werden sollte.

Von ihm wandte ich mich zum schönen Hans Schäufelin, der mir noch immer als Ursulas Bräutigam, als der fromme Aetherius im Purpurmantel vorschwebte. Schäufelin war die Liebenswürdigkeit selbst und wie ein alter Bekannter begrüßte er mich. Er saß an einem Tisch mit Georg Glockenton, dem Illuministen, und beide arbeiteten, ohne aufzusehn. Glockenton hatte Söhne und Töchter, die er alle zum Illuminiren und Briefmalen anhielt und von ihm wurden in Nürnberg und an vielen Orten schöne Missalien gezeigt. Schäufelin schnitt Formen *) in Tafeln von Birnbaumholz. Vor ihm lag eine Handschrift von ungeheurer Dicke. Glockenton dagegen illuminirte auf großen

*) „Formen" d. h. Holzschnittformen die auch Holzstöcke heißen.

gedruckten Bogen überaus künstliche Holzschnitte. Bald sah ich diesem, bald jenem aufmerksam zu und, da ich neugierig war, zu erfahren, was das für Bücher wären und was die Holzschnitte zu bedeuten hätten, so suchte ich mir durch ein freundliches Gespräch Schäufelins Vertrauen zu erwerben. Ein Holzstock war eben fertig und Hans Schäufelin schnitt nun an einer wenig bemerkbaren Stelle ein H S und daneben eine kleine Schaufel als Anspielung auf seinen Namen.

Seyd ihr aus Nürnberg? fragte ich. Nein — aus Nördlingen. Mein Vater lebt in Nürnberg, meine übrigen Verwandten aber sind in Nördlingen und dahin ziehe ich auch, sobald ich flügge geworden bin. Wirklich? unterbrach ich des Jünglings Rede scherzend und doch heißt es in dem Liede:

Es ist ein alt gesprochen Wort,
Wo dein Herze wohnt, da liegt dein Hort.

Was sagt die schöne Afra Tucherin zu

eurem Entschluß? Hat euch der Meister davon gesagt? fragte Schäufelin und verbesserte hie und da den Holzstock. Gottlob! rief er darauf, meine Arbeit ist fertig! Mag sie mir Gedeihen bringen! Meister Dürer hat mir nämlich versprochen, daß, wenn ich die Holzschnitte mit rechter Liebe fertigen würde, und wenn sie dem Kaiser gefielen, er sich bei Sr. Majestät für mich verwenden wollte. So kann ich vielleicht endlich mein Bräutchen heimführen. Künftigen Monat kömmt der Kaiser her. Mag er gnädig seyn! Es ist ein übel Ding um eine lange Brautschaft, um das Hoffen und Harren. Er seufzte, und ich seufzte leise mit. Er klagte mir darauf, daß der Bürgermeister Tucher ihm nicht eher seine geliebte Afra geben wollte, als bis er eine eigne Werkstatt aufgeschlagen hätte und daß es sich ohne eine Unterstützung nicht thun ließe.

Und diese Holzschnitte, die räthselhafte Vorstellungen für mich haben, fragte ich aufs

neue, sollen den Kaiser vermögen euer Glück zu gründen? Warum sie? Warum nicht lieber ein Oelgemälde, wie jenes, das ich in Nördlingen von euch sah, und das die Kreuzabnahme so meisterhaft darstellt?

Nein seht (ich kann plaudern, da der letzte Holzstock vollendet ist) diese Holzschnitte haben eine besondere Bedeutung für den Kaiser, da sie seine Thaten darstellen, wie sie unser Probst Melchior Pfinzing besungen hat. Ja von den Thaten eines solchen Kaisers läßt sich viel schreiben und dichten. Ein Poet hat ihn als Weiskönig gefeiert, ein anderer hat sein Geschlecht aus Noah's Kasten hergeleitet. Pfinzing aber hat es verstanden, so recht Maximilians Adel und Tugend zu erheben. Wenn ich Abends von Tuchers Wohnung heimkam, sah ich stets in der Sebalds-Probstei die Lampe des Herren Probst, der fleißig an seinem Heldengedichte schrieb. Lange war er Sekretair beim Kaiser und kennt auf

das genauste alle Hochthaten und mannliche Tugenden desselben. Der Teuerdank, so heißt das Gedicht, soll in prachtvoller Gestalt dem Kaiser überreicht werden, wenn er unsre Stadt besucht. Ihr seht davon hier schon einzelne Bogen gedruckt mit meinen Holzschnitten, die Frund Georg illuminirt. Da er so sprach, ward ihm von einem Lehrjungen, der an der Druckerpresse arbeitete, ein Probedruck des letztverfertigten Holzstockes gebracht. Er ist makellos, sagte Schäufelin mit prüfendem Blick. Siegprangend seht ihr hier den Helden Teuerdank stehn, so wird der Kaiser genannt, dieweil er auf Abentheuer denkt. Unverzagt tritt er auf viele kreuzweis gelegte Schwerter, die alle zu seinem Verderben gewetzt waren. Darunter soll man die Worte lesen:

Der Tugend schadet Untreu nie,
Die Mannheit tritt zu Boden sie.

Aber les't hier in der Handschrift den Schluß des Gedichtes. Ich las, wie folgt.

Wehr gab und Waffen Gott dem Thier,
Dem Löwen Wuth, das Horn dem Stier.
Der Mensch erhielt Vernunft allein,
Der unvernünftgen Thiere Dräun
Erschreckt ihn nicht, sie dienen ihm,
Durch Ruh besiegt er Ungestüm.
Ein Wunder, wie der theure Held,
Den Trug und Arglist frech umstellt,
Durch Muth und Gottesfurcht bezwang
Den Feind und sich erstritt den Dank —
Und doch ist er ein Mensch, nicht mehr.
Ich glaube, Gott beschützt ihn hehr,
Er will durch unsern kühnen Held
Viel wirken noch in dieser Welt,
Noch viel der Christenheit zu gut,
Drum lebt er in der Engel Hut,
Sonst wär' er längst gelegen todt
In Drangsal, Müh' und Kriegesnoth.
Gott schirm' hinfort den Herren mein,
Denn wir bedürfen alle sein.
Laßt thun uns, wie der theure Held
Und Gott schenkt uns in dieser Welt
Gesundheit, Fried' und Einigkeit
Und dort die ew'ge Seligkeit.

Als ich gelesen und ihm meinen Beifall

bezeigt hatte, langte er nach einem Stoß von Bogen, (es war etwa die Hälfte des Gedichtes) die schon gedruckt und deren Holzschnitte sauber ausgemalt waren. Um das Werk zur bestimmten Zeit fertig zu stellen, ward der Fleiß des Druckers, des Formschneiders und des Illuministen zugleich, wie zu einem Wettstreite, aufgeboten. Dennoch war die Arbeit nirgend übereilt und nirgend war aus Mangel an Zeit der Schönheit des Buches Eintrag geschehn. Nie hatte ich etwas so prachtvolles gesehn, schon der Druck allein war der Bewunderung werth. Der Titel war: Die Gefährlichkeiten und Geschichte des löblichen streitbaren und hochberühmten Helden und Ritters Teuerdank. In dem Gedichte war dargestellt, wie nach allerlei Abentheuern, Gefahren und Kriegsnöthen, die er durch seine Tugend überwunden, die ehrenreiche Maria erwirbt. Sein Begleiter auf der Fahrt des Ruhmes ist ein

Herold, auf dessen Mantel Schäufelin ein Glücksrad gezeichnet hatte, weil Teuerdanks Schicksale das Rad des Glückes lenkte. Auf vielen Holzschnitten sah man einen Mann im rothen Gewande mit einer Kindermütze. Er führt den Namen Fürwittig (Vorwitz), weil er den Helden zu allerlei Fährlichkeiten verlockt. Auf vielen Holzschnitten dagegen erblickt man, statt dieser Figur, einen geharnischten Mann mit boshafter Gebärde, mit gelbem Kleide angethan, wie es die Falschheit trägt. Er heißt Neidhard und bezeichnet die Tücke der Feinde, die den edlen Teuerdank zu vernichten trachtet. Gar sinnreiche Erfindungen! Die Abentheuer, die der Held besteht, sind überaus mannichfaltig, hier wie er eine Gemse erlegt, dort wie er zwei Löwen mit einer Schaufel erschlägt, wie er eine überladene Kanone *) anzündet, wie

*) „Büchse.“

ihn ein Sturm auf dem Schiffe zu verderben droht, wie er vergiftet werden sollte, wie er mit vierzehn Mann etliche hundert Feinde besiegt.

Eben hatte Glockenton ein Blatt vollendet, der schweigsam neben uns bei seinen Muschelschalen saß und dessen Farben, rein wie Glockentöne, waren, sonderlich das Rothe und Gelbe. Auf diesem Blatte sah man in einer Stube, an deren Wänden Harnische und Waffen hingen, den Helden Teuerdank im Jagdgewande, wie er einen Schalksnarren am Arm ergriff, der mit brennenden Lichten neben zwei Tonnen stand. Der lustige Rath sah gar lustig aus mit seiner langohrigen Gugel im buntgestreiften Rock, aber seine Mienen waren nicht lustig, da er furchtsam und erschrocken fast zu zittern schien. Anmuthig war die Beschreibung zu lesen.

Wie der edle Teuerdank bald durch einen Narren *) in einer Kammer durch Pulver ums Leben gekommen wäre.

Zeuch nicht nach Brügge, zeuch hinfort!
  Vermeid' Herr Teuerdank den Ort!
Dein lauert Trug dort und Verrath.
  Also der Narr den Herren bat.
Sieh, Narr ich hab' ein groß Vertraun,
  Werd in den Leuten Freunde schaun.
So sprach der Herr und drauf der Narr:
  Sieh, Herr mich reizt nicht die Gefahr.
Kunz floh davon. Herr Teuerdank
  Voll unerschrocknen Muthes drang
Zur Stadt mit kleinem Heere vor,
  Die friedlich öffnete das Thor.
Doch war das Fallthor eine Falle,
  Er sah sich und die seinen alle
Gefangen bald durch Trug und List.
  Der Narr vernahm nach kurzer Frist,

*) Der Narr hieß Konrad oder Kunz von der Rosen, der als ein witziger Mann von Maximilian geschätzt wurde und der sich von der gewöhnlichen Art der Spaßmacher sehr vortheilhaft unterschied.

Wie es gegangen seinem Herrn.
Befreien möcht' er ihn gar gern.
Schwimmgürtel ließ er da sich machen,
Die sollten traun, gleich einem Nachen,
Wär' auch der Graben noch so tief,
Den theuern Herrn, wenn alles schlief,
Entführen der Verrätherstadt.
Drum wählt' er einst zur Lagerstatt
Des Flusses Bett in düstrer Nacht.
Das Wagstück wäre bald vollbracht.
Da kam der Schwäne wildes Heer,
Die schlugen mit den Flügeln sehr —
Ja gut französisch waren sie,
Die ließen ihn bei aller Müh
Nicht vorwärts kommen und zurück
Floh er mit Thränen in dem Blick.

Der Narr, der hatte klugen Sinn,
Er ging zu einem Feldscheer hin,
Sah ab die Kunst ihm, wie man führte
Scheermesser und geschickt barbierte.
Wollt Herr, ihr müßt den Spaß gewähren,
Mir jetzo eine Platte scheeren!
Zum Feldscheer so der Narre sprach
Und jener gab der Schalkheit nach.

Kunz ging mit kahlem Kopf so fort
  Zu einem Kloster hin und dort
Erborgt' er eine Kutte sich,
  Und that gar fromm und ehrbarlich.
Mit Rosenkranz und Pilgerstab
  Er sich zur Vestungsstadt begab.
Um Gottes Willen macht mir auf!
  So rief er zu der Feinde Hauf,
Des Helden Beichtiger bin ich
  Macht auf das Thor und führet mich
Den Mönchen zum Herrn Teuerdank,
  Bald kehr ich um und sag euch Dank.
Des Bruders Flehen wird erhört.
  Man führet ihn, wie er begehrt
Alsbald zu dem gefang'nen Herrn.
  Kunz siehet alle Lauscher fern.
Und raunt: wie geht's? Ihr seht mir krank,
  Mein Rath war gut Herr Teuerdank.
Der Held ruft staunend und erfreut:
  Fuchs Reinecke im Münchenkleid!
Wo blieb dein Haar du toller Schalk?
  Alt ward der Fuchs, drum stäubt der Balg.
Still, still, spricht Kunz, setzt schnell euch her,
  Daß ich euch eine Platte scheer,
Mit diesem Stab im Mönchsgewand

Flieht ihr den Ort dann unerkannt.
Da spricht der Held: Du treuer Mann,
Was wird aus Dir, gelingt der Plan?
Ich kriech' in eure Schaube gleich,
Betrügt die Brügger, wie sie euch.
Der Held entflieht, der Narre bleibt —
Gleich viel, wie man's mit mir dann treibt.
So rieth der Narr, doch jener spricht:
Nein guter Kunz das thu ich nicht.
Ich weiß, was gutes Du gethan,
Zeuch hin und sey mein Freund fortan!
Kunz bat vergebens und zurück
Floh er mit Thränen in dem Blick.

Entrissen der Gefangenschaft
Ward Teuerdank durch Heereskraft.
Auf Jagden trieb der Kurzweil viel
Er jetzt mit Hund und Federspiel.
Hirsch, Eber, Gemse, Wolf und Bär
Erlegt er mit geschickter Wehr.
Es reitet Kunz stets nebenbei
Der Narr, ergeben ihm und treu.
Einstmalen, es war in Tyrol,
Da that er auf der Jagd sich wohl
Und pürschte bis in späte Nacht,

Als er der Rückkehr nun gedacht' —
Da fand er Weg und Steg nicht mehr,
Lang irrt' er mit dem Narr umher.
Fern ließ in tiefem Waldesgraun
Sich da ein helles Lichtlein schaun.
Sie trieben schnell dahin ihr Roß
Und nahten einem alten Schloß.
Verfallen war's, als Burggeist schier
Haust' einsamlich ein Ritter hier.
Die Gäste froh der Greis empfing
Und ließ ein Mahl bereiten flink.
Gar kärglich war bestellt der Tisch,
Da gab's nicht Wein, nicht Braten, Fisch.
Dem guten Narren schien es hart,
Daß solche Kost gegeben ward
Nach solcher Müh Herrn Teuerdank;
Doch schwieg er und vermied den Zank
Und sann auf Trost für solchen Harm.
Es war der alte Wirth nicht arm.
Wohin man richtete den Blick,
Sah man die schönsten Waffenstück'.
Herrn Teuerdank ging auf das Herz,
Betrachtend rings der Waffen Erz,
Denn wo Geschütze, Büchsen, Speer
Und Schwerter waren blank und schwer —

Vor Sehnsucht wär' er da vergangen,
Durft' er nicht dreist nach ihnen langen.
Der Wirthsherr war ein Freund der Jagd,
Dem wohl des Helden Lust behagt,
Er führt' ihn drum im Schloß umher
Und zeigt' ihm noch der Waffen mehr,
Hier Jagdgeschosse aller Art,
Dort Pulvertonnen wohl verwahrt.
Drauf legte sich der Held zur Ruh
Und schloß erschöpft die Augen zu.
Kunz ruhte nicht. Er dachte dran,
Wie er dem Herrn beim kargen Mann
Ein beßres Mahl verschaffen könnte,
Er nahm, der sich den Schlaf nicht gönnte,
Ein brennend Licht und sucht' umher,
Ob nirgend Wein und Braten wär'.
Da sieht er ein Paar Tonnen stehn:
Ha hier ist Wein laßt einmal sehn!
Auf that sich da mit Ungestüm
Die Thür' und Teurdank trat zu ihm.
Ihn weckte seiner Tritte Schleichen
Und einen Dieb wähnt' er zu greifen.
Kunz war's, der trieb gar argen Spaß.
Hinweg das Licht vom Pulverfaß!
Rief er und riß ihn fort sogleich.

Der Narre bebt' erschrocken, bleich,
Er fiel auf's Knie und weinte schier:
Wie — Pulver in den Tonnen hier?
Das gab mir ein die List des Bösen,
So wär' es bald geschehn gewesen
Um eu'r so theures Leben Held.
Laßt büßen mich, was ich gefehlt,
Vom hohen Thurm werft mich herab,
Gebt mir des Galgens luftig Grab,
Die Glieder flechtet mir aufs Rad,
Fluch haft' an meiner Ruhestatt!
Doch Teuerdank voll Milde spricht:
Nein guter Kunz, das thu ich nicht,
Ich weiß, was gutes du gethan,
Zeuch hin und sey mein Freund fortan!

Mittlerweile war Albrecht Dürer hinaufgekommen, der sich bei mir gar höflich entschuldigte, wegen meines langen Wartens. Meister Dürer ging darauf mit mir zu den Staffeleien der einzelnen Gesellen und machte an ihren Arbeiten hier diese, dort jene Ausstellung. Bei den Gemälden gehörte die Erfindung und die Ausführung der Köpfe meist

ihm selbst an. Die jungen Maler verdroß sein Tadel nicht, vielmehr waren sie desselben froh, weil ihnen jede Rüge für eine weise Lehre galt. Dürer war aber auch nicht hart gegen sie. Ward ihm ein schlechtes Gemälde gezeigt, so schalt er nicht, sondern sagte: Nun der Meister hat sein Bestes gethan. Hier aber ist noch etwas zu verbessern. Alsdann nahm er den Pinsel, malte ein neues Bild und hatte seine Freude daran, den Leuten weiß zu machen, daß so ein Jacob Elsner oder ein anderer schlechter Maler der Verfertiger wäre.

Mit rechtem Wohlgefallen sah ich all die schönen Gemälde. Hier Christus am Kreuz, wie Engel sein Blut in Kelchen auffingen, da die Dornenkrönung, hier die heilige Dreieinigkeit, dort die Anbetung der Könige aus dem Morgenlande.

Bilder anbeten, sagte ich, ist nicht gut, aber bei euren Werken ist es dem füh-

lenden Christen wohl zu verzeihen, denn ihr stellt die Gottheit dar, wie sie ist. Darauf erwiederte er mir vest: Diejenigen, die jetzt darum die Malerei verachten, daß sie der Abgötterei diene, die thun groß Unrecht. Denn durch Gemälde wird der Andächtige so wenig zum Afterglauben, als ein Mann darum zum Morde verleitet, daß er ein Schwert an seiner Seite trägt. Der Unverständige betet Holz und Stein an, wenn es auch noch so hölzern und steinern ist, dazu ist des Künstlers Geschicklichkeit nicht noth. Was den Malern als Schuld angerechnet wird, das ist der Priester Schuld.

Als wir alles beschaut in den beiden Sälen, da führte mich Dürer in ein kleines helles Stübchen, darin er selbst viel zu arbeiten pflegte. Hier sah es noch bunter als anderwegen aus. Auf einem Tisch war hier von Thon eine ganze Vestung gebildet mit Schanzen und Laufgräben, denn Albrecht

dachte über dergleichen Dinge viel nach. In der Mitte der Stube stand ein langer Tisch, auf dem eine seltsame Vorrichtung war. Man sah nämlich auf ihm einen viereckigen Rahmen mit Fäden aufrecht stehn und an dem Rahmen war ein Thürlein. Das war die Visierungsmaschine *), die er selbst erfunden hatte. Da ich fragte was all dies zu bedeuten hätte, so rief er aus dem nächsten Saal einen Gesellen Hans, der nannte sich nach seinem Geburtsort Culmbach, und er war nicht der schlechteste von den jungen Malern. Dürer stellte ihn vor den Rahmen und er selbst nahm eine Laute von der Wand und legte sie auf den Tisch, mit einem Stift an einem langen Faden ward nun auf die Laute hin und her gewiesen, neue Fäden an den Rahmen geklebt, das Thürlein auf und zugeschlagen, Punkte mit Kreide auf das Thürlein gesetzt.

*) „Das war ein geschickter Zeug."

Es war ein gar künstliches Wesen darum, das ich kaum verstand. Genug es war nicht ein Viertel-Stündlein vergangen, so sah ich auf dem Thürlein die Laute punktirt, von vorn gesehn und ganz natürlich.

Auf einem Tischlein in der Ecke sah ich von Holz geschnitzt überaus spaßhafte Dinge. Von fern hielt ich sie für Tafelaufsätze, wie sie von Gold und Silber die Vornehmen haben. Gleich als wenn mich Dürer versuchen wollte, wie ich die Augen aufsperren würde, sagte er mir kurz und ernst: Das sind zwei Modelle zu Denkmählern, das eine zu einem Grabesdenkstein, das andere zu einem Siegeszeichen. Ich erfand dergleichen Pyramiden, denn die ägyptischen sehen mir gar zu plump aus. Ich hob das eine auf und las die Inschrift: Lazzaro Spenglero Triumphatori (dem triumphirenden Spengler) und sah eine possierliche Zusammenstellung von allerlei Bestien, darüber Häcksellade und Mist-

gabel und anderes Ackergeräth. Das andere Modell nahm ich, das zum Grabdenkmahl für denselben Mann bestimmt war, und erblickte einen Thurm, der von Biertonnen, Kannen und Krügen gebildet war. Spengler war mir durch ein Gedicht in Dürers Schriften bekannt geworden als ein scherzhafter Mann. Herr Spengler, hub ich an, das muß wohl ein anderer Bacchus seyn, denn ihr habt ihm übel mitgespielt. Als seine Sinnbilder wähltet ihr hier den Kellerzubehör und dort Ochs, Schaf, Schwein und Flegel. Da lachte ordentlich Herr Dürer und sagte: Ihr müßt unsern Stadtschreiber Spengler kennen lernen. Gern foppt er jeden und läßt sich gerne foppen. Wenn er schmunzelt, so hat man sich vor seiner Zunge in Acht zu nehmen und wenn er ernst ist, so trägt er den Schalk im Nacken. Jeder hat von ihm zu leiden, und jeder ist ihm gut. Er ist ein alter Junggeselle und sein Wahlspruch lautet: Des

Weisen Hang und Ziel ist Speise, Trank und Spiel.

Habt ihr ihn selbst hier abgebildet, wie er erbärmlich zusammengekauert auf einer Garbe sitzt? Einem Triumphator sieht er wahrlich wenig ähnlich aus.

Nein — das ist er nicht. Da muß ich euch eine lange Geschichte erzählen, deren Erinnerung in Nürnberg noch länger leben wird als Spenglers Name. Seit grauer Zeit haben die Bauern in den Dörfern des Lorenzerwaldes die Verpflichtung, alle Jahre dem Magistrat Vieh, Getreide und allerlei Lebensmittel zu liefern. Die Bauern sträubten sich oft dagegen, und wollten sich ganz von den lästigen Bedingungen frei machen. Ganz keck schrieben sie an den Magistrat auf dessen wiederholte Foderungen und angedrohte Strafen, die Magistratsherren, wenn sie Würste und Schinken essen wollten, möchten sie bezahlen. Der Bürgermeister beschloß

da, von einer Gerichtsperson die Ortschaften bereisen zu lassen, die durch Ansehn und durch Strenge die Bauern zu ihrer Pflicht zurückbrächte. Weil die Sache das Essen betraf, so ward halb aus Scherz zu diesem Geschäft Freund Spengler gewählt. Jeden hätte der Antrag gekränkt, ihn nicht. Aber wie führte er die Sache aus? Der Bauerngehorsam ward mit Erfolg angewendet und die halsstarrigen lieferten alles, was sie schuldig waren. Als Spengler in Nürnbergs Thore heimzog, sah man in einem langsam feierlichen Zuge zuerst mehrere Bauern hinter einander Ochsen führen. Ihnen folgte ein Wagen mit blökenden Schafen und grunzenden Schweinen, ein andrer mit Speck, Käse, Würsten, und endlich fuhr der Stadtschreiber selbst in einer kleinen Kutsche, mit vier Schimmeln bespannt, an die die aufsätzigen Bauern mit gefesselten Händen gebunden waren. Mit einem Weidenkranz um die

Schläfe stand er triumphirend auf dem Wagen, und schüttete unter die jubelnden Gassenbuben aus einem Säckel Kupfermünzen aus. Alles schrie und jauchzte. Das war euch ein Gewühl und ein Auflauf, als wenn die ganze Stadt brennte, und die ganze Stadt war an diesem Tage vor dem Rathhause versammelt. Allgemein ward gelacht, als der Zug langsam sich dahin bewegte, nur die Rathsherren, die eben eine Sitzung hielten, waren ergrimmt, und der Bürgermeister schäumte vor Wuth. Sofort ward auf Spengler's Absetzung angetragen. Allein der Spaßvogel errang über den Magistrat noch einen größern Triumph, als über die Bauern. Spengler hatte sich durch sein immer heitres Wesen, durch seine gutmüthigen Scherze unentbehrlich gemacht, und ohne sein Zuthun nahm man die Anklage zurück. Wahrlich er hatte ein Siegesdenkmahl verdient.

Jetzt ward mir alles klar. Um den vier-

eckigen Stein mit der Inschrift lagen Ochsen, Lämmer und Eber mit gebundenen Füßen, oben auf den vier Ecken standen vier Körbe mit Würsten, Eiern, Käse und Butter. Ueber einander gestellt waren auf dem Stein eine Häckselade, ein Butterfaß, ein zweihenklicher Milchkrug und eine Garbe mit Spaten, Hacke, Gabel und Dreschflegel. Zuoberst auf einem Hahnenkorb saß ein gedemüthigter Bauer gar jämmerlich auf einem umgekehrten Topfe, indem hinter ihm das Justizschwert vorragte. So spaßhaft auch der Bau war, so nahm sich doch das Ganze allerliebst aus.

Das andere Denkmahl, begann ich, erklärt sich leicht. Aber sagt doch, der schalkhafte Rathsschreiber lebt doch noch?

Ja er lebt und erbat sich selbst von mir den Plan zu einem prächtigen Grabmahl, denn er meinte, wie der Papst Julius sich bei lebendigem Leibe ein Mausoleum von Mi=

chel Angelo errichten ließe, so wollte er es auch halten.

Das Modell zeigte eine höchst anmuthsvolle Form. Auf einem Untersatz von Stein stand eine Tonne, überdeckt mit einem Bretspiel, darüber zwei Schüsseln, von denen die eine der Deckel der andern war, darüber ein kurzbauchiger Krug, dann ein umgekehrter Kelch und auf dem Fuß desselben ein Fruchtkorb, aber nicht mit Früchten, sondern mit Melonenschalen und Weinblättern. Die Inschrift unten auf dem Stein lautete also:

Herr Spengler sah die Tonne leer,
Das Bretspiel zugeschlagen,
Nicht Wein in Krug und Becher mehr,
Im Teller nichts zu nagen,
Zu thun, so sprach er, ist nichts mehr!
Und ließ zur Ruh sich tragen.

Bei dem Anblick all des Schönen hatte ich fast die Absicht meines Kommens vergessen, jetzt aber, da wir aus dem kleinen Stübchen traten, ergriff mich der Gedanke mit Macht,

durch ein offnes Wort der Beklommenheit quitt zu werden. Ich bat daher Dürern mich hinunter zu führen, indem ich Sehnsucht vorgab, meine Tafel zu betrachten. Und dem war auch wirklich so. Ehe wir aber die geräumige Werkstatt verließen, gab ich jedem Gesellen, soviel ihrer waren, denn alle schienen mir sehr geschickte und artige Leute zu seyn, zwei baare Gulden zum Trinkgeld. Deß waren sie froh und dankten mir und Dürer dankte mir auch für meine Gütigkeit.

Wir gingen also die Treppe hinab und als mir Dürer höflich die Thüre öffnete, da fesselte meinen Blick nicht das Bild, nein — die Rosenthalerin selbst. Bescheiden schlug sie die Augen nieder und grüßte mich so ehrbar, daß es mir ganz warm wurde. Dürer zog mich zu meinem Leidwesen seitwärts zur Tafel hin und fragte mich, ob der Kopf und die Stellung der Jungfrau nicht gewonnen hätte, da er heute nach dem Mädchen alles

überarbeitet, das ihm zum Modell diene. Modell — das hieß soviel als Muster und jetzt erst verstand ich, was mir der gute Hans vorher als Grund angab, meine Bitte abweisen zu müssen. Sonderbar kam es mir vor, daß die stolzen Maler, die nach lebenden Wesen gleichsam Modelle schaffen, jene selbst Modelle nennen. Aber wie hätte ich im Gemälde das Nachbild bewundern sollen, da das Urbild vor mir stand? Schnell kehrte ich zur holden Jungfrau zurück und dankte ihr, daß sie ihre Schönheit auf meiner Tafel verewigen ließe und sagte ihr manches schmeichelhafte, wodurch sie ganz betreten ward. Ich hätte ihr jetzt alles gesagt, was auf meinem Herzen war und meiner Qual wäre ein Ende gewesen, aber Dürer, der des schweigsamen Kindes sich anzunehmen müssen glaubte, sagte: Werther Herr Heller, macht mir das Mädchen nicht roth. Jetzt Liebes gehe nach Hause und grüße mir deinen Alten! Sie küßte Dü-

rern die Hand, verneigte sich und ging. Soll ich sie nicht nach Hause begleiten? rief ich lebhaft. Wie werdet ihr das? sprach jener mich zurückhaltend. Glaubt mir, es ist ein ehrbares Mädchen. Darum eben Herr Dürer! Denn ich liebe die Jungfrau seit dem ersten Tage meines Hierseyns, ich liebe sie unaussprechlich. Und ich erzählte ihm alles, wie ich sie kennen gelernt und sogleich lieb gewonnen. Bedenkt doch Herr Heller! sagte mir, Kopfschüttelnd, der strenge Meister. Ihr der reiche Heller — das arme Mädchen! Er verneinte meine Frage, ob er ihr Vormund wäre. So sagt mir, wo wohnt sie, wo finde ich ihre Eltern? rief ich schier flehend. Ihre Mutter ist unter den Seligen, die war wohl noch schöner als die Tochter. Das erste, was jene ihr gab — das Leben, vergalt sie mit Undank und tödtete sie. Lebt denn ihr Vater noch? fragte ich wieder. Höchst unbestimmt erklärte sich nun Dürer. Wie verlegen be-

jahte er es mir bald und bald nannte er das Mädchen eine Waise. Ich bat, ich beschwur ihn, etwas zur Erfüllung meiner Wünsche zu thun, allein Dürer wiederhohlte fortwährend das abscheuliche: Bedenkt euch doch! Endlich riß mir die Geduld, um so mehr, da ich die Pantoffeln der Frau Agnes hörte und fürchtete, daß sie mir wieder kostbare Sachen vorzeigen würde. Unbefriedigt und ärgerlich lief ich die Treppe hinab und rannte mit einem flüchtigen Gruß der eifrigen Kauffrau vorüber.

8.

Der Bildhauer Krafft in seiner Werkstatt.

Nürnberg ward mir mit jedem Tage lieber, und der Gedanke an die Trennung immer herber. Die Besorgung der Geschäfte, die meine Anwesenheit in Augsburg und Regensburg nöthig machten, schob ich so lange als möglich, hinaus. Endlich aber mußte ich mich dennoch zur Abfahrt rüsten mit dem vesten Vorsatz, auf der Rückreise mich wenigstens acht Tage hier zu verweilen. Von der holden Rosenthalerin zu scheiden, ohne sie zu sehn, ward mir schwer und mich beruhigte nur die Ueberzeugung, alles in der Sache gethan zu haben. Ich hatte nämlich Dürern, der meine Neigung zu dem Mädchen

für die vorübergehende Laune eines Unbärtigen zu halten schien, in einem Brief von der Redlichkeit meiner Absichten zu überzeugen gesucht und meinen Wunsch in einer Bitte an ihn eingeschlossen. Es erfolgte darauf keine Antwort.

Wenn ich im Allgemeinen den Freunden bei der bevorstehenden Abreise den Abschied schuldig blieb, um Zeit zu gewinnen und mir peinliche Gefühle zu ersparen, so drang es sich mir wie eine Kindespflicht auf, den alten Meister Krafft zu besuchen. Vielleicht war es eine Ahnung, die mich trieb, denn wie ich vorher keine Stunde dem Besuche hatte widmen können, so war auch jetzt mir jede Stunde kostbar.

Bald hatte ich den Steig, auf dem Meister Krafft wohnen sollte, gefunden und ein Hofthor, an dem ein schön gebildeter, steinerner Lindwurm mir entgegengrinste, aus dessen zahnreichem Rachen Wasser strömte, ließ

mir über seine Wohnung keinen Zweifel mehr. Ich trat in den Hof und zu beiden Seiten des Ganges sah ich große Sandsteinblöcke liegen und sagte mir: der Alte verspricht sich ein langes Leben. Aus diesem Hof trat man durch eine Glasthüre in das freundliche Haus des Meisters und zunächst in die Werkstätte.

Von der Freundlichkeit und dem friedliebenden Wesen Kraffts, der in seiner Person die Kardinaltugend vorstellte, nach der er sich nannte, hatte ich immer viel Rühmens gehört. Um so mehr befremdete es mich, ihn in heftigen Ausdrücken poltern zu hören, indem er mit seinen Leuten zankte. Ich nahte mich der Glasthüre und sah in der Werkstatt den kahlköpfigen Meister, dem eine einzelne Locke auf der Stirne schneeweiß wie der lange Bart erglänzte. Daneben standen zwei Leute, die seine Schüler zu seyn schienen. Den einen unterwies er in der Steinmetzenkunst und ereiferte sich dabei dermaßen, daß er nicht sah

und hörte, obgleich ich die Thüre öffnete und hineintrat. Nach einem Pfeiler, der mit allerlei Blättern und Schnörkeln verziert war, wie man dergleichen in alten Kirchen findet, sollte ein anderer gearbeitet werden. Ich bemerkte gleich, daß der eine Bube, der Meißel und Hammer in der Hand führte, nichts mehr, als ein roher Bauernknecht wäre, der Aecker zu bauen taugen mochte, aber nicht Kirchen zu bauen. Der machte mit dem aufgesperrten Munde, der krummen Nase und dem straubigen Haar eine erbärmliche Gestalt und schien mit sehenden Augen zu schlafen. Als er eine Randverzierung auszuarbeiten suchte, so hieb er die Ecke des Steinblocks ab und als er, o Einfalt! seinen Fehl verbessern wollte, so schlug er sich auf die Hand, daß sie blutete. Die Alten thaten recht daran, sich der Schafsköpfe zum Einrennen der Mauern zu bedienen. Dennoch zeigte, erklärte und schalt Krafft, als wenn er ein tüchtiger Steinmetz einmal

werden könnte und der alte Knabe weinte, wie ein Kind, da er von ihm ziemlich unsanft gestoßen und gerüttelt wurde. Ich konnte es nicht fassen, warum der Meister so an ihm Mühe verschwendete, um so weniger, da ein hübscher Jüngling sich daneben befand, an dessen grüner Schürze ich sah, daß er gleichfalls bei ihm in der Lehre stand und aus dessen Mienen ich erkannte, daß er alles sehr wohl begriff, was jener nie in seinem Leben begriffen hätte.

Da mir um den ungelockten Bären leid that, der sich bei der Arbeit so kläglich gebärdete, so räusperte ich mich ein wenig und der Meister blickte nach mir hin. Sogleich riß er sich die grüne Schürze von den Schultern und eilte wie ein Zwanzigjähriger auf mich zu und aller Aerger war auf einmal aus seinem Gesichte verschwunden und dagegen sprach die herzlichste Freude aus seinen Blicken. Vater Adam ward er von allen genannt,

und unwillkührlich begrüßte ich ihn mit diesem Namen. Er freute sich so recht inniglich meines Besuches, auf den er lang vergeblich gewartet und schon die Hoffnung auf ihn aufgegeben hatte. Seine gute Frau, erzählte er mir, hätte für mich Wein und Kuchen besorgt gehabt, der aber jetzt leider! schon aufgeschmaust wäre. Dann entschuldigte er sich bei mir wegen des barschen Wesens, das bei aller Geduld im Unterricht nicht zu vermeiden wäre und erläuterte mir nun das sonderbare Verfahren, das er dabei beobachtete. Wenn er nämlich einen Gesellen ins Haus nahm, so mußte dieser die Kunst von Grund aus neu erlernen, selbst wenn er es sonst schon recht weit gebracht hatte. Adam gab nämlich viel darauf, daß alles, was aus seiner Werkstatt kam, auf seine Weise und nicht anders gearbeitet war. Um dies zuwege zu bringen, nahm er für etliche Zeit einen gemeinen Handlanger zu sich und diesen unterrichtete er, als wenn

er ihn zu einem Gehülfen sich zuziehn wollte. Allein er that dies nur, damit der neue Geselle, der immer dabei zu stehn hatte, Gelegenheit fand, ganz genau wahrzunehmen, wie er künftig den Meißel handhaben müßte. Ich nannte die Art der Unterweisung eben so zweckmäßig, als mühsam, aber Krafft meinte, wenn man guten Muth behalten wollte, so dürfte man sich keine Mühe verdrüßen lassen, und daß er sein hohes und rüstiges Alter allein der Arbeit zu verdanken hätte.

Er bat mich darauf, in die Stube einzutreten, die neben der Werkstatt lag, und wo bei aller Einfachheit sich die größte Sauberkeit kund gab. Der eichene Kleiderschrank glänzte blank gebohnt nicht weniger, als die zinnernen Zierkannen, die auf seinem Sims standen, an dem Bette war jede Falte der Vorhänge wie mit Fleiß gelegt und selbst der Fußboden, der mit Sand bestreut war, hatte durch den bemerkbaren Besenstrich ein zierliches Ansehn ge-

wonnen. Eva! rief jetzt Meister Adam in die Küche hinein und mir fiel der Name auf. Mag in das Paradies, das Adam und Eva bewohnen, sagte ich lächelnd, sich nie die Schlange einschleichen! Ueber unsre Namen, erwiederte er, haben wir schon manchen Spott erfahren müssen, namentlich von unserm witzigen Stadtschreiber dem Herrn Spengler, aber ich habe mich an ihm gerächt. Das sollt ihr nachher erfahren und von neuem rief er Eva!

Da trat in das Zimmer ein rühriges Mütterchen mit einem weißen Häubchen und einem dunkelrothen Faltenrock, wenn es möglich wäre, noch freundlicher als der Alte. Frau Eva schien die Nachricht, daß der längst erwartete Gast in mir erschienen wäre, einen Augenblick in Verlegenheit zu setzen. Dann aber trippelte sie hin und her, stellte einen Tisch vor uns hin, den sie zum Ueberfluß mit der Schürze abrieb, nahm ein Messer vom

Schrank, das sie kniend auf der Thürschwelle scheuerte, entfernte sich dann auf einen Augenblick und brachte eine Bierkanne, ein großes Brot und Butter herein. Mütterchen, fragte der Alte, giebt es denn heute nichts besseres als das? Schweige Vater! erwiederte sie scherzend, bringe ich dem fremden Herrn doch ein Stück Brot, dem du Steine vorzusetzen denkest. Bei der Freundlichkeit der Bewirthung erschien mir die Kost ungemein wohlschmeckend und Mutter Eva nahm es nicht mit geringer Freude wahr. Meine Frau, hub der Alte an, da er sah, daß ich an ihm und allem, was ihm lieb war, aufrichtigen Theil nahm, wurde Magdalena getauft und mir zu Liebe nannte sie sich Eva. Wir sollten uns über keinen Kain grämen und daher versagte uns der Himmel das Glück Eltern zu seyn. Seine Gnade werden wir nie verkennen, die sich uns auf eine so seltene Weise bewährt hat. Mit liebenswürdiger Redselig-

keit erzählte er mir darauf unaufgefodert alles, was er erlebt und erfahren hatte und ich staunte, wie die göttliche Fügung oft so wunderbar wäre.

Die lieben Eheleute hatten sich, da sie noch Kinder waren, versprochen. Als Jüngling verließ Adam seine Vaterstadt Nürnberg, um in der Fremde sein Glück zu versuchen und möglichst bald mit gefülltem Säckel heimzukehren. Magdalenen blieb nichts anderes zum Trost zurück, als des Geliebten Schwur unverbrüchlicher Treue. Zehn Jahre wartete sie auf die Rückkunft ihres Freundes, aber vergeblich. Keine Kunde ward ihr von ihm, und die Verwandten, die sie mit Heirathsvorschlägen belästigten, sagten ihr ein über das andere Mal: Adam würde nie mehr wiederkehren, denn entweder wäre er todt oder längst in fremden Landen ansässig und verheirathet. Allein Magdalena, obgleich sie arm nur von der Güte der Ihrigen abhing, blieb

standhaft. Noch andere zehn Jahre verflossen und das Harren auf den Bräutigam erwarb ihr überall Verhöhnung und Spott. Jungfer Braut, wird nicht bald der Bräutigam kommen? so hörte sie auf allen Straßen sich von jedem Buben fragen, und konnte nichts als Geduld den Kränkungen entgegensetzen. Magdalenens Treue wankte nicht, wie die ihres Verlobten. Adam wollte nur im Frankenlande sich umherthun, aber von einem Meister an den andern empfohlen, von der Lust zu lernen und schauen durchdrungen, kam er immer weiter und verlebte frohe Jahre im schönen Wälschlande. Ueberall fand er Arbeit die Fülle, und seine Barschaft vermehrte sich mit jeder Woche, namentlich in Neapel. Jetzt dachte er an die Rückreise und da ein Schiff von Neapel nach Genua ging, so nahm er die Gelegenheit wahr, so schnell als möglich die Heimath zu begrüßen. Wind und Welle schien im Bunde der treuen Liebe zu

stehn und beflügelte den Lauf des Schiffes, aber Wind und Welle sind trüglich. Plötzlich erhob sich ein Sturm und Unwetter, das Schiff ward hin und her geschleudert, die Schiffsleute zagten. Die Maste wurden gekappt und der Gunst des Zufalls das Leben so vieler preisgegeben. Nach vielen Tagen trostlosen Umherirrens kam das Schiff an Land, das Leben der Leute war erhalten — aber sollten sie dafür danken? Tunis war der Schreckensort, wo sie landeten, und nach Mühsalen und Entbehrungen aller Art wurden den Unglücklichen Ketten angelegt. Auch Adam schmachtete im Sklavenstande, und viele Jahre bot sich ihm keine Aussicht zur Erlösung dar. Der König von Tunis ließ damals eine Moschee bauen und da Adam zu den Sklaven gehörte, die Steine zur Baustelle schafften, so erklärte er einst in Gegenwart des Königs und des Baumeisters, daß der Bau übel angelegt wäre. Adam ward für die Dreistig-

keit mit Ruthen gestrichen. Allein es bewährte sich, was er vorher verkündete. Die Heidenkirche stürzte zusammen und der Baumeister nahm sich auf den Trümmern derselben das Leben. Adams Ketten wurden jetzt gelöst und ihm Freiheit zugesagt, sobald er in bestimmter Frist eine neue Moschee aufführen würde. Der König hielt Wort. Ohne Habe ward er auf einem Schiffe der Barbaresken nach Genua gebracht und viel der Mühsale erlebend, bettelte er sich glücklich bis nach Nürnberg hin. Die Braut harrte, aber obgleich der Bräutigam erschien, so war jede Hoffnung zur Verbindung verschwunden. Sie war arm, und er brachte nichts daheim. Doch die Wiederkunft des Langersehnten und dessen bewährte Treue erregte wie ein Wunder Aufsehn. Man betrachtete ihn wie einen Heiligen, der von den Todten erstanden wäre, und wie einem Heiligen opferte ihm jeder, gleichsam aus religiöser Regung. Adam nahm

Anfangs die Gaben, da er ihrer bedurfte, und später konnte er sie nicht ablehnen, um die Spender nicht durch ein ungleiches Betragen zu beleidigen. Er sammelte soviel, daß er nicht allein heirathen, sondern auch ein freundliches Haus kaufen konnte.

Da Meister Krafft die Erzählung geendigt hatte, so bat ich ihn, mir einige seiner Bildhauerarbeiten zu zeigen, da das Sakramentshäuschen in der Lorenzkirche seinen Namen unter den ersten Künstlern Nürnbergs verewigte. Auf meinen Wunsch führte er mich in die vordere Werkstätte, und zeigte mir hier die Bildwerke in Gypsmodellen, die die Sebaldskirche von außenher schmückten. Alles wunderherrliche Arbeiten. Sonderbar, daß ich jetzt erst dieselben in Abgüssen genau betrachtete, wie sie es verdienten, obgleich ich täglich den Urbildern mehrmals vorbeiging. Krafft machte mich aufmerksam auf eine sehr wohl angeordnete Vorstellung des h. Abend-

mahls, auf dem sowohl der Heiland als sämmtliche Apostel Bildnisse lebender Personen, meist Mitglieder des Rathes waren. Ich erkannte, da ich es genau betrachtete, sogleich Herrn Imhoff, Herrn Volckamer, der eine Trinkschale hielt, und den Meister selbst mit der Glatze und dem langen Bart. Ich fragte ihn, wen er als Heiland und als Judas darzustellen gewagt hätte. Dem Heilande, erwiederte Krafft, gab ich die Züge des Mannes, der für den frömmsten in unsrer Stadt gehalten wird, nämlich des Probstes Melchior Pfinzing, als Dichter und Gelehrter vom Kaiser gleich geschätzt. Als Judas konterfeite ich Lazarus Spengler aus Rache, da er den boshaften Scherz vorbrachte, daß ich aus Furcht vor dem Apfelbiß weislich gewartet hätte, bis der Eva die Zähne ausgefallen wären. Allein Herr Spengler zürnte mir nicht und tröstete sich damit, daß Judas den Heiland nur einmal verrathen, Petrus ihn da-

gegen dreimal verläugnet hätte; denn ich habe hier mich selbst als Petrus abgebildet.

In einem Gemach daneben sah ich viele lebensgroße Figuren aus Stein, von denen nur erst einige vollendet waren. Sie gehörten, wie ich aus einer Zeichnung ersah, zu einer Gruppe, die aus funfzehn Figuren bestand und eine Grablegung darstellt. Mit der Empfindung, mit der liebe Kinder den hingeschiedenen Vater zur Ruhe bringen, sah man hier die Treuen den Freund und Lehrer bestatten. So verhüllte sich die Sonne bei des Erlösers Tode wie hier die Leidensmutter im Nonnenschleier die Hände vor dem Antlitz hielt, ein erschütterndes Bild der Trauer. Wie Magdalena mit frommer Inbrunst den Fuß des Entseelten küßte, den sie einst mit Narden netzte und mit dem langen goldfarbigen Haar abtrocknete! Hier der bärtige Joseph von Arimathia, der mit rührender Sorgfalt den

Heiland in das Felsengrab senkte, und der das unverkennbare Bildniß des Künstlers darstellte. Was sage ich von der Hauptfigur, die das unter den übrigen war, was der Heiland ist unter den Aposteln! Dieses unvergleichliche Werk hatte Gabriel Holzschuher, Genannter des Rathes, bestellt für seine Kapelle auf dem Johanniskirchhofe.

Krafft fragte mich, da ich ihm meine Bewunderung ausdrückte, wie ich mit seinen übrigen Bildhauereien, auf dem Johanniskirchhofe zufrieden wäre. Mit Beschämung mußte ich ihm gestehn, daß ich bis jetzt den weltberühmten Kirchhof und seine Bildwerke daselbst noch nicht in Augenschein genommen hätte. Sogleich erbot sich mir der rüstige Greis zum Führer dahin, allein ich lehnte seinen Vorschlag ab wegen meiner Reise nach Augsburg. Ich versprach ihm indeß, sobald ich nach Nürnberg zurückgekehrt

wäre, in seiner Gesellschaft den Johannis-kirchhof zu besuchen. Nicht ohne Rührung konnte ich vom guten Vater Krafft scheiden.

Für die gebildete Lese-Welt

sind im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau erschienen:

Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyklus von Novellen von Henrich Steffens. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.

Die Vier Norweger. Ein Cyklus von Novellen von Henrich Steffens. 6 Bändchen 8. 5 Rthlr. 20 Gr.

Ein empfängliches Publikum, sagt ein Recensent in No. 9. der literarischen Beilage zu der in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift: Hesperus, darf in diesen Novellen reichen Genuß, vielfache Belehrung, Anregung und Erkräftigung des geistigen Lebens erwarten. Ein vielseitiges umfassendes Talent, Kühnheit und Feuer der Phantasie, Innigkeit des Gemüths, und ein auf das Höchste mit Begeisterung gerichtetes Streben, dabei eine hinreißende Kraft der Beredsamkeit, sind Vorzüge, die selbst der dem Verfasser nicht Befreundete anerkennen muß.

Schloß Sternberg. Ein Roman von Wilhelm Martell. 2 Bändchen 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Wenn auch auf dem Titel dieses Romans nur der Pseudonyme Wilhelm Martell und weder Walter Scott, noch Cooper, als Verfasser genannt ist, so lasse sich deshalb die gebildete Lesewelt doch ja nicht abhalten, mit demselben sich bekannt zu machen, denn wir können versichern, daß, wenn dieser Roman in irgend einer fremden Sprache ursprünglich erschienen wäre, die deutsche Uebersetzung desselben, in Taschen

und anderen Ausgaben, die große Masse der Lesewelt bereits längst elektrisirt haben würde. Ja man würde, wie in England und Frankreich, und in den deutschen Salons und Coterien, längst sich bemüht haben, dem großen Unbekannten, welcher sich Wilhelm Martell nennt, auf die Spur zu kommen, und begierig gewesen seyn, den rechten Namen zu erfahren.

Don Alonso oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit, von N. A. von Salvandy. Aus dem Franz. übersetzt. Mit einem Vorwort von J. W. von Göthe. 5 Bde. 8. 4 Rthlr. 20 Gr.

„Früher oder später wird Alonso allgemein gelesen werden," sagt Goethe in seinem hier beigegebenen Vorwort, und Tieck spricht in der Dresdener Morgenzeitung mit der höchsten Anerkennung von diesem großartigen Werke. Daß zwei der ersten Geister Deutschlands ihre besondere Aufmerksamkeit diesem Werke gewidmet haben, wird ihm die vollgültigste Empfehlung seyn.

Irländische Erzählungen. Zur Kenntniß der Sitten, Gebräuche und des Volkslebens in Irland. Aus dem Englischen. Mit 6 Holzschnitten nach Cruikshankschen Zeichnungen von George Watts aus London. 2 Bdchn. 8. Geheft. 2 Rthlr. 8 Gr.

Pandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. Aus dem Englischen. Mit einem Vorwort von C. A. Böttiger. 3 Bdchn. 8. 2 Rthlr. 18 Gr.

Wie Alonso über Spanien, so gewähren die Irländischen Erzählungen über Irland und Pandurang Hari

über Indien, tiefe Blicke in die Geschichte des Landes, der Sitten und Gebräuche des Volkslebens, und alle drei Werke gehören in die Klasse der Memoiren und historischen Romane. Die darüber erschienenen Recensionen in englischen und deutschen kritischen Blättern haben auf den reichen, interessanten Inhalt aufmerksam gemacht, und den Pandurang Hari ganz besonders als eines der wichtigsten Werke über das schöne Land Indien empfohlen.

Die Kokette. Ein Roman von der Verfasserin der Erna, Felicitas u. a. m. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die über dieses Werk der Frau von Ahlefeldt in Weimar, erschienenen Recensionen, namentlich in der Jenaischen Literaturzeitung, in den Blättern f. lit. Unterhaltung, stellen es unbedingt unter diejenigen literarischen Erzeugnisse, welche der deutschen Literatur zum Ruhme gereichen. Wir begnügen uns daher auf diese öffentlichen Urtheile zu verweisen, und die gebildete Lesewelt von neuem darauf aufmerksam zu machen.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum Erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, Fr. H. von der Hagen und Karl Schall. 2te verb., vermehrte und verschönerte Auflage. 15 Bändchen. Mit 15 trefflichen Holzschnitten. gr. 16. Pränumerations-Preis. 6 Rthlr. 6 Gr.

Lichtenberg in seinen Schriften meint: die 1001 Nacht enthalte mehr echte Lebensweisheit, als viele von den Leuten glauben, die Arabisch lernen. E. T. A. Hoffmann, in den Serapions-Brüdern, nennt es ein ewiges

Buch, welches uns mitten in der Alltäglichkeit den wunderbarsten Zauber erschließt. Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik, stellt mehrere Liebgeschichten in den Arabischen Mährchen unter die Beispiele der Romantik, und in einem Briefe an den Verleger sagt er: „Die 1001 Nacht — auch für den großen Montesquieu ein Schoosbuch — ist die wahre Weihnachtgabe für Männer." — Eben so beifällig begrüßt Goethe unsere Ausgabe, wenn er an den Verleger schreibt: „Die reichen Bändchen der Tausend und Einen Nacht haben mir die angenehmsten Abendunterhaltungen bereitet." — Und so ist es ein Buch für Alle, weß Standes, Ranges, Alters, und welcher Bildung jeder auch seyn möge, und mit Hoffmann ein ewiges Buch zu nennen. —

Jean Paul's Schriften,

welche im rechtmäßigen Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau erschienen, und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Jean Paul Fr. Richter, Wahrheit aus seinem Leben. 1s 2s 3tes Bändchen. Mit Jean Paul's Portrait und zwei Nachbildungen seiner Handschrift. 8. 4 Thlr. 14 Sgr.

Jean Paul Friedrich Richter in seinen letzten Tagen und im Tode, von Dr. R. O. Spazier. 8. Geheftet 21 Sgr.

Die erste dieser Schriften, von Jean Paul selber, ist die schönste Idylle, die jemals gegeben worden ist. Mit tief psychologischer Wahrheit schildert sie uns ein bedeutsames Leben, ein Leben, welches schon in seinen Anfängen den heiteren, reinen und schönen Abend erblicken läßt, welcher nach solchem Frühlingsmorgen, voller Blätter und Blüthen, folgen mußte. — So wie die erste Schrift den Anfang, so giebt uns die zweite das

Ende; die Schilderung der letzten Tage und Stunden Jean Paul's. Kein fühlendes Herz wird dabei unbewegt bleiben, und sein Tod erscheint hier gleichsam wie die lichtere Verklärung seines reinen Lebens. —

Kleine Bücherschau. Nebst einer kleinen Nachschule zur ästhetischen Vorschule von Jean Paul. 2 Bändchen. 8. Auf geglättetem Velin-Druckpapier 18 Sgr.

„Bücherschau wird dieses Büchlein genannt — sagt Jean Paul in der Vorrede — weil ich darin in mehre Bücher hineingeschaut, um zu sagen, was ich von ihnen halte. An sich ist das ganze Werklein eine verkleinerte oder angewandte Aesthetik, und mag als ein Schulhof und Schulweg aus ihr und zu ihr mitlaufen. Die Nachschule zur ästhetischen Vorschule ist im Kleinen vollkommen der großen nachgebaut und liefert eine und die andere ihre eigene Bemerkung, z. B. die mehrmal wiederkehrende, daß an der neuesten schönen Literatur im Ganzen doch vielleicht nicht eben viel ist. Ausnahmen wieder ausgenommen." — Die 15 Programme der kleinen Nachschule enthalten folgende Ueberschriften: I. Ueber die Poesie überhaupt. §. 1. Poetische Nihilisten. §. 2. Romanen-Musaik. II. Ueber die Stufenfolge poetischer Kräfte. III. Ueber das Genie. IV. Ueber die griechische Dichtkunst. V. Ueber die romantische Dichtkunst. VI. Ueber das Lächerliche. VII. Ueber die humoristische Dichtkunst. VIII. Ueber den epischen, dramatischen und lyrischen Humor. IX. Ueber den Witz. X. Ueber den Charakter. XI. Geschichtfabel des Drama und Epos. XII. Ueber den Roman. XIII. Ueber die Lyra. XIV. Ueber die Darstellung. XV. Fragment über die deutsche Sprache. — Darauf folgen: 1) Miserikordias-Vorlesung in der Böttigerwoche. 2) Jubilate-Vorlesung. Ueber, für und an Recensenten. 3) Kantate- oder Zahl und Buchhändlerwoche. 4) Himmelfahrtwoche.

Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen

von Jean Paul. 2te verb. Auflage. 3 Bändchen 8. 18 Ggr.

Indem wir diese trefflichen Schriften Jean Pauls, worunter Katzenberger's Badereise ein unübertroffenes Meisterwerk bleibt, von neuem in Erinnerung bringen, bemerken wir, daß sie sämmtlich in Druck und Papier elegant ausgestattet sind, weshalb sie sich auch in dieser Hinsicht zu angenehmen Fest- und Weihnachtsgeschenken besonders eignen.

Tieck's Schriften,

(theils von ihm selber, theils von ihm bevorwortet,)

welche im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Die Insel Felsenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geschichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck. 6 Bändchen. Taschenformat. 3 Rthlr. 20 Gr.

Leben und Begebenheiten des Escudero Markos Obregon. Oder Autobiographie des Spanischen Dichters Vicente Espinel. Aus dem Spanischen zum erstenmal in das Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Ludwig Tieck. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

Ueber dieses an Interesse noch den Gil Blas überwiegende und zugleich literarisch wichtige Werk, ist kürz-

lich eine ausführliche Recension in den Brockhausischen Blättern für literar. Unterhaltung erschienen, worauf wir verweisen.

Dramaturgische Blätter. Nebst Berichten über die englische Bühne und Bemerkungen, Einfälle, Grillen über das deutsche Theater auf einer Reise im Jahre 1825. Von Ludwig Tieck. 2 Bde. gr. 16. 2 Rthlr.

Pietro von Abano oder Petrus Apone. Zaubergeschichte von Ludwig Tieck. 8. Kartonnirt. 14 Gr.

Novellen von Ludwig Tieck. 5r Band. Enthält: 1) Der Alte vom Berge. — 2) Die Gesellschaft auf dem Lande. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Wir erlauben uns die gebildete Lesewelt darauf aufmerksam zu machen, daß alle diese Werke, in Druck und Papier ganz vorzüglich ausgestattet, und dem gemäß im Preise wahrhaft billig sind; die Preise von der Insel Felsenburg und den Dramaturgischen Blättern sind aber im Verhältniß fast noch wohlfeiler, als die 2 und 4 Gr. Ausgaben. Wegen der eleganten Druck-Ausstattung eignen sich die trefflichen Schriften Tiecks auch ganz besonders zu werthvollen Fest- und Weihnachtsgeschenken.

Buchhandlung Josef Max und Komp.

Subscriptions = Eröffnung
für
Freunde Altdeutscher und Altnordischer Literatur.

Wir sind mehrmals aufgefordert worden, die in unserem Verlage erschienenen, in das Gebiet Altdeutscher= und Altnordischer Literatur einschlagende Werke zu geringeren Preisen, als die bestehenden, zwar ohnehin billigen, abzulassen, um die Anschaffung derselben auch Minderbegüterten zu erleichtern; ja wir wurden aufgefordert, von den trefflichen Nordischen Heldenromanen eine wohlfeile Taschen = Ausgabe zu veranstalten. Früher behindert diesem Verlangen zu entsprechen, haben wir uns jetzt entschlossen, bei nachstehenden Werken höchst wohlfeile Preise eintreten zu lassen.

1) Gottfrieds von Straßburg Sämmtliche Werke, mit Einleitung und Wörterbuch, herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 2 Bde. Enthält: Tristan und Isolde. Mit einem Kupfer, nach einem Bilde im Münchner Codex, gezeichnet von Ruhl in Cassel, gestochen von Meyer in Berlin. gr. 8. Druckpapier.

Jetziger Subscriptions = Preis 1 Rtlr. 18 gr.

2) Hagen, F. H. von der, Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 4 Bde. Mit Abbild. 8. geh.

Jetziger Subscriptions = Preis 2 Rtlr. 16 gr.

3) — — Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und immer. 8. geh.

Jetziger Subscriptions = Preis 8 gr.

4) — — Nordische Heldenromane. 1r — 3r Bd. Wilkina= und Niflunga = Saga oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8.

Jetziger Subscriptions = Preis 2 Rtlr.

5) — — Nordische Heldenromane. 4r Bd. Volsunga=

Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Nislungen. 8.

Jetziger Subscriptions-Preis 16 gr.

6) Hagen, F. H. von der, Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen. Einladungen zu Vorlesungen über Altdeutsche und Altnordische Götterlehre. gr. 8. geh.

Jetziger Subscriptions-Preis 4 gr.

7) Nibelungen-Lied, das. Zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Handschrift, mit Vergleichung aller übrigen Handschriften. Herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 3te berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Schul-Ausgabe. gr. 8. Weißes Druckpapier 1 Rtlr. 18 gr.
Velinpapier und kartonnirt 2 Rtlr. 18 gr.

8) — — Desselben Buches Große Ausgabe. Mit den Lesarten aller Handschriften unter dem Texte und Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte. Herausgegeben von Fr. H. von der Hagen. 1r Bd. Auch unter den Titel:
Der Nibelungen Noth. 3te, berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch verm. Aufl. gr. 8.
Weißes Druckp. und kartonn. 3 Rtlr. 16. gr.
Velinpapier und kartonnirt 4 Rtlr. 20 gr.

Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hagen, August, 1797-1880 / Hagen, August, / Heller, Jakob

Norica das sind Nürnbergische Novellen aus alter Zeit ; nach einer Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts

Bd.: 1

Breslau 1829

P.o.germ. 544 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110167-3